

«Ungenutzte Flächen in Basel? Prima! Macht doch Parkplätze draus und geht mit eurem Projekt ins Laufental!»

Kulturbetrachter Basel zu «Gemüse- und Fischzucht auf Basler Lokdepot»,    Webcode: +awdyv

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Interview

Die Tücken der Schulreform:

Basel plant eine neue Schule – eine Schule, die besser in die Schweizer Schullandschaft passt und stärker auf Leistung ausgerichtet ist. Projektleiterin Regina Kuratle kennt die Details, Seite 30

Kultur

Der Popmarkt der Eitelkeiten:

Whitney Houstons Karriere dauerte knapp 30 Jahre. Eine Studie zeigt: In dieser Zeitspanne hat der Narzissmus in der Popmusik das Wir-Gefühl immer stärker verdrängt, Seite 44



Es ist kalt im Kosovo

Seit 2008 ist das Land unabhängig. Ein Blick ins Innere – und Ansichten aus der Schweiz, Seite 6

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



VOM REGISSEUR VON **UP IN THE AIR**
UND DER AUTORIN VON **JUNO**

“Brillant, mutig,
atemberaubend zynisch”

NEW YORK TIMES

Alle werden älter,
aber nicht jeder
wird erwachsen.

CHARLIZE THERON

YOUNG ADULT

Jeder schleppt was mit sich rum

JETZT IM KINO



YoungAdult.ch



Achtung Kosovo

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Spontan brechen wir nicht in Begeisterungstürme aus, wenn das Wort «Kosovo» fällt. Über das junge Land im Balkan wissen wir wenig, und das Wenige ist nicht immer berauschend. Und wenn der «Kosovo», der «Kosovare» oder der «Albaner» hierzulande auffallen, dann nicht immer erfreulich. Darüber ereifern sich dann rechtschaffene Schweizer – besonders, wenn ein Wahlkampf ansteht. Jene Medien, die gern die Empörung gegen Fremde in unserem Land bewirtschaften, packen dann die fetten Schlagzeilen aus.

Heute ist es genau vier Jahre her, seit der Kosovo seine Unabhängigkeit ausgerufen hat. Das weckte im Land viele Hoffnungen. Davon ist heute nicht mehr viel übrig geblieben – die Kluft zwischen Politikern und Volk ist gewachsen. Die Menschen im Kosovo sind teils konsterniert und desillusioniert, teils wütend – doch es entstehen auch neue Bewegungen. Ist das erfreulich?

Julian Schmidli ist nach Pristina gereist, hat mit allen möglichen Leuten gesprochen und ein eindrückliches Bild gezeichnet. Es ermöglicht kein abschliessendes Urteil über die Zukunft des

Landes, es zeigt aber, dass der Kosovo weiterhin auf Hilfe von aussen angewiesen ist.

Ein Teil dieser Hilfe kommt aus der Schweiz. Einerseits von der offiziellen Schweiz, vom Auswärtigen Departement (Seite 12). Zum weitaus grösseren Teil aber von den rund 200 000 Exil-Kosovaren, von denen die meisten in den 1990er-Jahren in die Schweiz emigriert sind, hier eine Existenz aufgebaut haben und nach wie vor ihre Verwandten in der alten Heimat unterstützen. Man muss nicht immer den Fussballer Xherdan Shaqiri bemühen, um zu zeigen, dass es einige aus dem Kosovo «geschafft» haben. Geschafft hat es die überwiegende Mehrheit der albanischen Gemeinschaft aus dem Kosovo – als Angestellte, Gewerbler, als Akademiker. Sie haben sich integriert, viele liessen sich einbürgern. Viele engagieren sich – wie etwa der Kardiologe Florim Cuculi (Seite 13) – dafür, dass weitere ihrem Beispiel folgen. Wenn etwas erfreulich ist an den Menschen aus dem Kosovo, dann ist es sicher ihre Fähigkeit, sich in einer anderen Gesellschaft einzuleben.    tageswoche.ch/+awazf



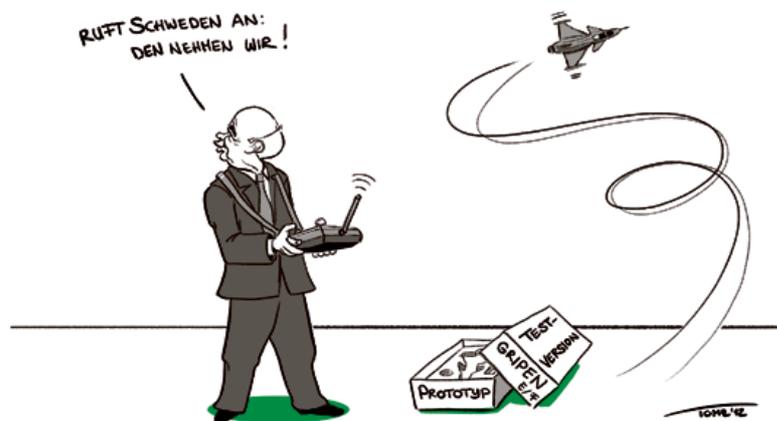
Urs Buess

Vier Jahre Kosovo

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Mehr als eine Zeitung:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Mitternachtskritik:

Am Donnerstagabend feierte Arthur Schnitzlers Tragikomödie «Das weite Land» am Theater Basel Premiere. Die Inszenierung von Elias Perrig erzählt das Stück radikal verdichtet und als Geisterbahn. Die Mitternachtskritik von Dominique Spirgi ist jetzt online.

Hauptprobe vor dem Bayern-Match:

Das Spiel gegen YB ist die Generalprobe vor dem Champions-League-Achtelfinale gegen Bayern München. Wie sich der FCB geschlagen hat und was das für das Spiel des Jahres heisst, lesen Sie jetzt auf tageswoche.ch.

Das «Wochenendlich»-Dossier:

Jeden Freitag erscheint in der gedruckten TagesWoche unsere Reisekolumne «Wochenendlich». Jetzt finden Sie die gesammelten Beiträge in

einem Dossier. Ideal für alle, die noch eine Anregung für einen Weekend-Trip brauchen.

Von YouTube lernen:

Das Internet stellt den Journalismus vor grosse Herausforderungen, bietet aber auch viele neue Möglichkeiten. Was Medien von YouTube lernen könnten, schreibt TagesWoche-Webstrategie David Bauer am Wochenende im Blog «Page Impression». tageswoche.ch/blogs

Gefordert: Celine Albisser

Training, Training, Training.

Celine Albisser (15) aus Bubendorf bereitet sich auf die Schweizer Meisterschaften im Mehrkampf vor.

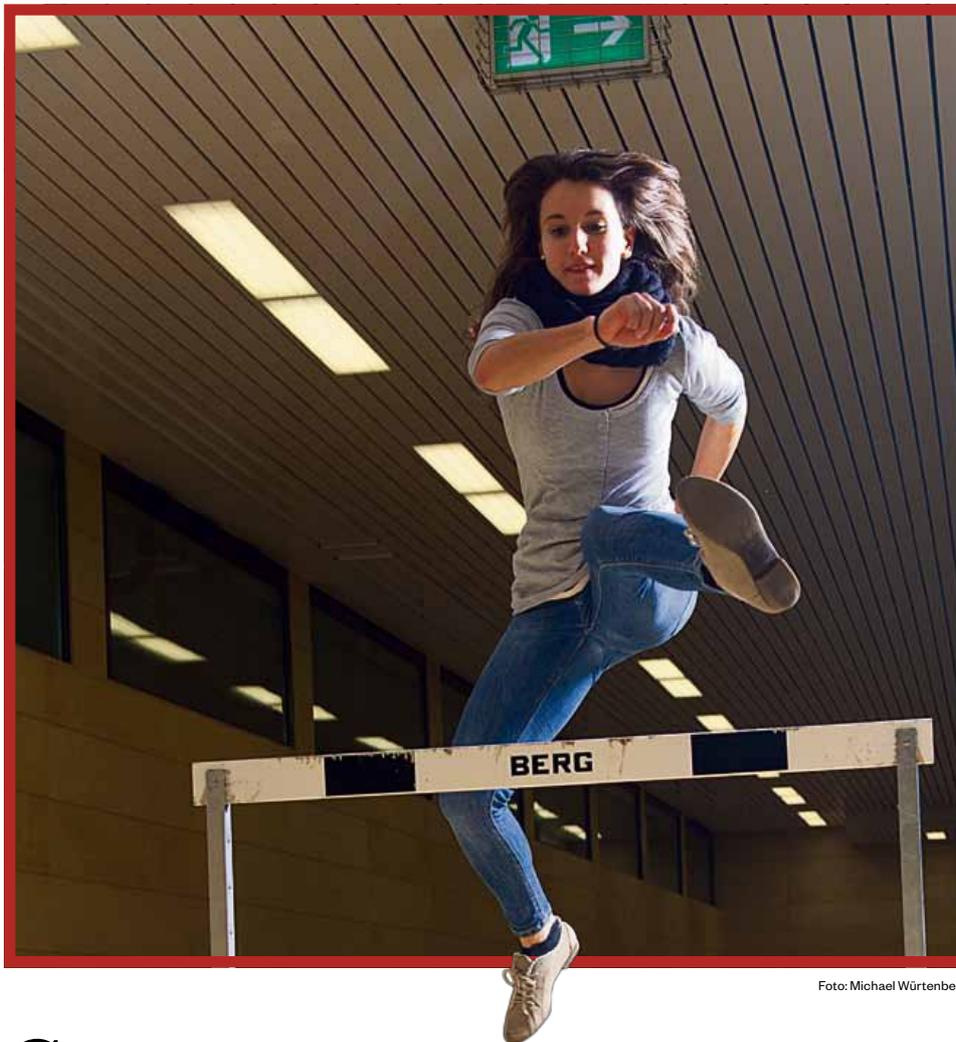


Foto: Michael Würtenberg

Celine Albisser weiss, was sie will: Sie will hoch hinaus. Höher, weiter, schneller. Am vergangenen Samstag verbesserte die 15-jährige Leichtathletin aus Bubendorf die Schweizer Allzeitbestleistung im Fünfkampf. Für sie nur ein Meistertitel von vielen. Allein letztes Jahr waren es neun, in verschiedenen Disziplinen der Leichtathletik. Hinter diesen Erfolgen steckt hartes Training. Sie trainiert fünfmal pro Woche zwei Stunden lang, zweimal davon im Einzeltraining mit ihrem Trainer Patrick Schmutz vom LV Frenke. Mittlerweile ist die Leichtathletik zu ihrem Traumberuf geworden.

Ihr Umfeld unterstützte sie von Anfang an. Nicht nur ihre Familie und ihr Trainer, sondern auch die Schule. Sie wird zweimal pro Woche vom Unterricht dispensiert, damit sie ihr Einzeltraining absolvieren kann. Um dem Traum vom Sport als Beruf ein Stück näher zu kommen, wird Albisser ab nächstem Schuljahr die Sportklasse des Gymnasiums in Liestal mit dem Schwerpunkt Wirtschaft besuchen. Sie interessiert sich für Architektur und den Journalismus, ist sich jedoch noch nicht sicher, welche Richtung sie einschlagen wird. Ihr Vorbild Jessica Ennis

hat vor ihren zwei Weltmeistertiteln im Mehrkampf ein Psychologiestudium abgeschlossen. Die beiden haben sich kürzlich getroffen und die Baselbieterin war von der Topathletin sehr beeindruckt.

Auch Celine Albisser will eines Tages zu den ganz Grossen gehören, ihr Ziel sind die Olympischen Spiele. Ein Traum, den sie zu träumen wagen kann, denn bereits jetzt erzielt sie Bestleistungen – allerdings noch auf Schweizer Boden. Bereits nächste Woche ist sie wieder gefordert, bei den Schweizer Meisterschaften in Magglingen. «Die Nervosität vor einem Wettkampf ist nie ganz weg, und eine gewisse Spannung davor tut mir auch gut», sagt sie. Dennoch sind ihre Chancen auf einen Meistertitel nicht gering, betrachtet man ihre Leistungen in diesem und im letzten Jahr. Zurzeit arbeitet sie neben den Schweizer Meisterschaften auf internationale Jugendmeisterschaften hin. Die Motivation für diese anstrengende Zeit mit vielen Wettkämpfen nimmt Albisser nicht aus dem Rausch des Gewinnens. Sie sagt: «Die Freude am Sport ist das Wichtigste, daraus entwickelt sich automatisch der Ehrgeiz.» Alice Guldemann [✉ tagswoche.ch/+awazg](mailto:tagswoche.ch/+awazg)

WOCHENTHEMA**Vier Jahre unabhängiger Kosovo – eine Bilanz:**

Die Hoffnungen waren gross, als am 17. Februar 2008 die Unabhängigkeit des Kosovo ausgerufen wurde. Heute sieht alles etwas anders aus – ein Blick ins Land und kosovarische Stimmen aus der Schweiz, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Wenn Sie die Basler Schulreform mit einem Musikstück vergleichen müssten – welches würden Sie wählen?

Regina Kuratle: Ein Stück, das mal schnelle und mal langsame Stellen hat. Etwas Mitreissendes, mit ein paar Paukenschlägen auch.

TagesWoche: Beethoven vielleicht?

Regina Kuratle: Nein, da ist zu viel Pathos drin. Wir arbeiten an einem Projekt, das uns zwar begeistert, bleiben dabei aber immer nüchtern. Und mein Ding ist ohnehin der Jazz.

Das ganze **Interview mit der Projektleiterin Schulharmonisierung, Regina Kuratle**, ab Seite 30



Fotos: Würtenberg/Keystone/Gariglio

REGION**Asyl an der Grenze**

Im Grenzgebiet von Rodersdorf warten sechs Männer auf den Asylentscheid
16

Die Julliards

Der Vater kämpft gegen das Rauchverbot, der Sohn für eine intakte Kasernenkulisse
18

Ein kleines Ski-Imperium

Nirgends ist das Skimieten so günstig wie im Laufental
20

Gefahr in Weil

Die Kriminalitätsrate in Weil am Rhein soll besonders hoch sein. Warum denn?
22

Atlanten im FCB-Campus

Der Boden der Sportanlagen St. Jakob ist mit Schwermetallen verseucht
23

WIRTSCHAFT**Weltzentrum des Rohstoffhandels**

Die Fusion von Glencore und Xstrata macht die Schweiz zur führenden Rohstoffdrehscheibe – ein gefährliches Geschäft
24

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Ich sah heute Nacht einen riesigen Haferflockenhaufen auf dem Gehsteig: Unser Taubenfütterterrorist hat seine Anschläge verdoppelt.»

Kulturbetrachter Basel zu «Futter dient denen, die keine Winterflucht begehnen», +awafh

«Petitionen sind wie die Werbung für <Landliebe-Konfitüren>: <Du darfst!>»

René Reinhard zu «Petition für Transparenz bei Medienunternehmen eingereicht», +avynd

SPORT**Schnelle Kufen, schmale Schenkel:**

Der Holländer Jorrit Bergsma macht sich daran, den Eisschnelllauf zu verändern. Nicht mehr pure Kraft allein ist entscheidend, Seite 42

KULTUR**Ich, ich, ich – kein Platz für Wir-Gefühl im Pop:**

Der Narzissmus in amerikanischen Song-Texten hat markant zugenommen, Seite 44

AGENDA

Kultwerk: Vor 50 Jahren wurde Friedrich Dürrenmatts «Die Physiker» uraufgeführt, Seite 53

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 28

Weltrevolution im Dampfkessel, Seite 26

DIALOG**Muslimischer Religionsunterricht an Basler Schulen?**

Niklaus Eggenberger von Swiss Academy for Development Biel gegen den Basler SVP-Grossrat Patrick Hafner
35

Gastkommentar

Der Basler Brauer Istvan Akos über die Preiserhöhung der Brauerei Feldschlösschen
36

Bildstoff

Reuters-Fotograf Jason Lee in einer Sexpuppen-Fabrik in China
37

SPORT**Mehr als ein Fussballverein**

Publizist Roland Zorn über das Selbstverständnis des Unterhaltungsbetriebs FC Bayern München
40

KULTUR**Petra in Basel**

Das Antikenmuseum rüstet sich für die grosse Ausstellung zu den Ausgrabungen in Jordanien
46

JO NEGO CIATA
VETËVENDOSJE!



BILL CLINTON

Kosovo on the rocks

Vier Jahre nach der Unabhängigkeit kämpft der Kosovo noch immer mit alten Problemen: Korruption, Apathie, Arbeitslosigkeit. Der Jugend fehlen die Perspektiven.

Von Julian Schmidli (Text) und Matteo Gariglio (Bilder)

Die Kosovaren sind kein Volk von Eiskunstläufern. Ungelenk schliefern sie über die glatten Gehwege Pristinas, und wenn sie fallen, landen sie in einer Mauer aus Schnee. Der Rekordwinter hat die Stadt überrascht, die Menschen fluchen und die Schneeräumungsfirma weiss nichts Besseres, als den Schnee von den Strassen auf die Gehwege zu pflügen. Die Strassen müssen frei sein, für die glänzenden neuen Dienstwagen der Politiker, die riesigen weissen Jeeps der internationalen Administratoren. Zu Fuss geht hier nur das Volk. Und das fällt auf die Nase.

Ein Land im Würgegriff des ewigen Winters, eingefroren in einem Zustand zwischen Warten und Hoffen. «Auch Scheisse ist schön, wenn Schnee darüber liegt», sagt der Taxifahrer. «Willkommen im Kosovo.»

Wir sind hergekommen, weil wir mehr wissen wollten. In diese Stadt, von der man viel hört und von deren Bewohnern man keine Ahnung hat. In diesen Staat, der – je nach Ansicht – ein ganzer, ein halber oder gar keiner ist. Zu diesen Menschen, die in den letzten Jahrzehnten viel durchleben mussten und ihre Geschichten bis in die Schweiz getragen haben. Rund 200 000 Kosovaren leben da inzwischen, und viele von ihnen werden heute ein Fest feiern. Vielleicht laut und voller Freude. Vielleicht nur leise und ein wenig wehmütig. Vier Jahre Republik Kosovo – Urime ditelindjen! Happy Birthday.

Jubel rund um die Welt

Der 17. Februar 2008 war ein kristallklarer Sonntag, als der kosovarische Ministerpräsident Hashim Thaçi die Unabhängigkeit Kosovos von Serbien ausrief und damit eine Welle schier grenzenloser Euphorie freisetzte: Die Menschen versammelten sich auf den Strassen Pristinas, sie jubelten und tanzten und die Telefone standen nicht mehr still. Auto-Corsos mit Albanienflaggen brausten hupend durch die Strassen der Diaspora. New Yorks Times Square, Berlins Kreuzberg, der Basler Marktplatz – gefüllt mit tanzenden Kosovaren.

Auf einem Platz in Pristina wurde ein Monument aus gelben, mannshohen Lettern errichtet, wie über-grosse Kerzen eines Geburtstagskuchens. Sie fassten die allgegenwärtige Stimmung in ein hoffnungsvolles Wort: NEWBORN. Endlich frei und unabhängig. Endlich einen eigenen Pass, eine eigene Regierung, eine eigene Identität. Endlich ein Neuanfang. «Vielleicht wird der Kosovo», so sagte ein hoffnungsvoller Schweiz-Kosovare gegenüber Radio DRS, «bald so reich sein wie die Schweiz!»

**«Vorher waren wir arm
und unterdrückt. Jetzt sind
wir arm und frei.»**

Ein Tagelöhner

Vier Jahre später sieht das Monument aus wie viele Wände in Pristina: verspritzt und abgetragen. Schnee bedeckt den Platz, von Weitem hört man das Jauchzen von schlittelnden Kindern. Ansonsten tut sich nichts. Was ist übrig von den Hoffnungen und Träumen? Wir machen uns auf die Suche nach Antworten im jüngsten Staat Europas, schauen, was vom Neuanfang übrig ist.

Der jüngste Staat Europas hat auch die jüngsten Einwohner. 26 Jahre ist der Altersdurchschnitt; zwei Drittel der zwei Millionen Kosovaren sind noch keine dreissig Jahre alt. Das ist viel Startkapital für ein neues Land. Doch Jobs gibt es keine. Über die Hälfte der Bevölkerung findet seit Jahren keine Arbeit. Die Jugendarbeitslosigkeit wird inzwischen gar auf siebenzig Prozent geschätzt. Wer sich in Pristina umsieht, sieht das schnell bestätigt.

An allen Ecken der Stadt stehen sie, und in den Aussenbezirken sind es noch viel mehr: die eingemummten Männer, die an den Strassenecken stehen und auf Arbeit warten. Tagelöhner jeden Alters, die morgens um sieben warten und ihre Arbeitskraft anbieten, für zehn oder zwölf Euro am Tag. Sie sind die Verlierer der Unterschicht – ohne Ausbildung und ohne Auffangnetz.

Der Mann ist siebenundzwanzig, doch er sieht aus wie fünfzig. Die Zähne stehen dunkel und schief in seinem Mund, die Augen leicht zugekniffen, das Körpergewicht ununterbrochen vom linken auf das rechte Bein und zurück verschiebend. Zigarette im Mundwinkel, Jeans, Bürstenschnitt. Bereitwillig hört er unsere Fragen an.

Was hat sich seit der Unabhängigkeit verändert? «Nichts. Gar nichts.» Nach einem Moment des Schweigens: «Das Einzige, was besser geworden ist: Die Polizei kommt nicht mehr vorbei und schlägt uns.» Seit dem Krieg habe man ständig gewartet. Zuerst auf wirtschaftliche Besserung, dann auf die Unabhängigkeit, jetzt weiss man nicht, worauf man noch warten sollte. «Vorher waren wir arm und unterdrückt. Jetzt sind wir arm und frei.»

Am Schluss bleiben fünf Euro

Er hat zwei Kinder, eine Frau, dazu deren Mutter, die er versorgen muss. Für den Weg alleine zahlt er täglich zwei Euro, je einen für den Hin- und den Rückweg ins dreissig Kilometer entfernte Haus. Dazu etwas zu essen, ein Pack Zigaretten. Bleiben fünf Euro, sofern er heute noch etwas verdient.

Was er denn von der Regierung halte? Der Mann verwirft die Arme. Das seien Gesetzlose. «Das Gesetz gilt nur für die Armen und Machtlosen. Nicht für die Politiker.» Und er gibt ein Beispiel. «Wenn ein Politiker etwas will, dann werden alle Hebel in Bewegung gesetzt. Ich hingegen warte seit zwölf Jahren für eine Bewilligung, um mein Haus umbauen zu können.»

Es ist keine Wut in den Leuten hier und kaum mehr Enttäuschung. Die meisten haben es hingenommen, dass sich das Leben für sie nicht verändert.

Auf den Strassen Pristinas haben die Bewohner inzwischen die Nase voll vom Eiskunstlaufen. Überall treten Männer mit Pickel und Schaufel vor die Türen und machen sich an den Kampf gegen das Eis. Es habe keinen Zweck, bei der zuständigen Schneeräumungsfirma nachzufragen, sagt einer der Schaufler. «Sonst fallen wir den Rest des Winters auf die Nase.»



Die Mauern verspraty, der Winter hart und von unabsehbarer Länge – die Zukunft der Jugend liegt auf Eis.

Wenn eine Firma nur kassiert und dafür nichts leistet oder ein Gericht über Jahrzehnte Anträge nicht bearbeitet, dann schreiben es die Leute ein und derselben Sache zu. Sie gilt als das zentrale Problem Kosovos, als Gefriermittel des Fortschritts: Korruption.

Wer über Korruption sprechen will, muss sich mit Jeta Xharra treffen. Auf der Strasse wird sie gerne als «einflussreichste Frau Kosovos» bezeichnet, obwohl sie weder reich ist noch ein politisches Amt innehat. Xharra ist Journalistin und Moderatorin der beliebtesten Politsendung im kosovarischen Fernsehen. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Korruption in diesem Land aufzudecken.

Hart, direkt, unverblümt

Im blauen Deuxpièces und mit Strähnenfrisur wirkt sie wie eine beliebige Moderatorin. Doch die 33-jährige Xharra ist eine Frau wie ein Faustschlag: hart, direkt, unverblümt.

«Mein Erfolg ist der Beweis für das Versagen des Staates», sagt sie. «Mehr Korruption heisst mehr Arbeit für mich. Und seit der Unabhängigkeit ist es mehr denn je.» Vor sechs Jahren startete sie ihre Sendung «Leben im Kosovo» mit drei Leuten. Inzwischen leitet sie eine Truppe von 110, die den Mächtigen des Landes auf die Finger klopfen.

Korruption ist dabei mehr als simple Bestechung. Korruption ist Teil des Systems und als Prinzip im Kosovo weitverbreitet. Die Mächtigen dieses kleinen Landes seien zu eng miteinander verbandelt, sagt

Xharra. Politiker, die im Rahmen der Privatisierung ganze Staatsfirmen an Freunde verscherbeln und die Bevölkerung damit um Geld und Jobs bringen. Oder Richter, die die Fälle angeklagter Machthaber bewusst hinauszögern. Geschichten, wie man sie sonst aus Ländern wie Kolumbien oder Usbekistan hört. «Nur: das hier ist Europa», sagt Xharra. «Es passiert unter der Aufsicht der UNO – und die tut nichts dagegen.»

Xharras Sendung ist so einzigartig wie beliebt im kosovarischen Fernsehen: eine knallharte Polit-Talkshow, in der eingeladene Gesprächspartner Rede und

ländische Investoren fern. «Der Wirtschaftsprozess wird damit als Geisel gehalten.»

Wenn draussen die Minustemperaturen selbst das normale Atmen erschweren, findet das soziale Leben hinter den rauen Fassaden statt. Die Cafés und Teestuben sind voll von jungen Menschen. Bei den Männern besonders beliebt sind Wettbüros, lichtarme Räume mit verklebten Scheiben. Innen kleben Flachbildschirme an den Wänden, die Fussballspiele aus ganz Europa übertragen. Viele der jungen Männer verbringen jeden Abend und das ganze Wochenende hier. Immer läuft irgendwo ein Spiel, immer gibt es irgendwo etwas zu gewinnen, zu verlieren, zu diskutieren. Man ist unter sich und an der Wärme. Trotzdem würden viele am liebsten wegziehen.

Damit sind sie nicht alleine. Einer Studie der UNO zufolge möchten fast die Hälfte aller befragten Jugendlichen zwischen 15 und 24 auswandern.

Gerade mal in fünf Länder lässt sich mit dem Pass reisen – sogar die Afghanen haben mehr Reisefreiheit.

Antwort stehen müssen. Durch diese direkte Konfrontation kann Xharra den Mächtigen das Wichtigste nehmen, was sie haben: ihren Ruf.

Doch Blossstellung halten die wenigsten aus. Vor drei Jahren forderte eine Zeitung in einer grossangelegten Kampagne Xharras Tod, weil sie mit einem Bürgermeister der Regierungspartei zu hart ins Gericht ging. Die Staatsanwaltschaft ignorierte den Fall. «Die hatten Angst, ihre Jobs zu verlieren.»

Die Korruption verdirbt dabei auch die Zukunftsperspektiven der Jungen, sagt Xharra. Die Vetternwirtschaft und die unberechenbare Justiz halte aus-

Ein unnützer Pass

Doch der kosovarische Pass, den sich so viele wünschten, verstaubt in den Schubladen ihrer Besitzer. Gerade mal in fünf Länder lässt sich damit ohne Visa reisen, sogar Afghanen haben mehr Reisefreiheit. Alle anderen Länder verlangen den Gang auf die Botschaft – ein bürokratischer Spießrutenlauf. Viele versuchen es gar nicht mehr. «Wer männlich, unverheiratet und unter dreissig ist, bekommt garantiert kein Visum – nicht einmal in den Irak. Man könnte ja untertauchen und nicht mehr zurückkommen»,



Frasher Mehmetaj (43) hat als Angestellter in einem Malerbetrieb angefangen. Heute ist er Arbeitgeber und Hausbesitzer. Sein Rezept zum Erfolg lautet: viel arbeiten und sparsam leben. Foto: Basile Bormand

kommentiert ein frustrierter Kosovare ironisch. Das ist die Krux mit der Anerkennung. Eine Vielzahl von Staaten hat den Kosovo nicht als eigenständiges Land anerkannt. Das hat absurde Folgen.

Kosovo hat kein eigenes Kürzel am Ende einer Website-Adresse. Die Telefonvorwahl ist jene von Monaco. Kosovaren sind für jegliche Banktransaktionen übers Internet gesperrt und können weder auf Ebay noch auf Amazon einkaufen. Pristinas Universitätsabschlüsse werden vielerorts nicht akzeptiert. Kosovos Fussballteam wird nicht anerkannt, ebenso wenig eine olympische Delegation. Einzig in Wrestling, Tischtennis und Gewichtheben können sie internationale Wettkämpfe bestreiten, nur: Die Kosovaren sind nicht gerade eine Nation von Gewichthebern.

Ein Land voller junger Menschen – ohne Jobs, ohne Perspektiven und ohne Ausweg. Die Chancen so schlecht, dass sie auf sich selbst nicht wetten würden. Wie kann das gut gehen?

Kann es nicht, sagt Korab Krasniqi. Er arbeitet für die lokale NGO Integra, die sich für die Jugend Kosovos einsetzt. Er erfährt im täglichen Umgang mit Schülern und Studenten von deren Frustration, und diese sei riesig. «Zurzeit gibt es pro freie Stelle etwa fünfhundert Bewerber. Und jedes Jahr werden eine Vielzahl von gut ausgebildeten Universitätsabgängern auf den Jobmarkt gespült. Das kann auf die Dauer nicht gut gehen.» Drogenmissbrauch und Alkoholismus seien weitverbreitet, ebenso eine Apathie gegenüber Politik und Bildung. Und die Politik? «Tut nichts dagegen.»

Frasher Mehmetaj brauchte zwei Anläufe, bis er sich entschliessen konnte, in der Schweiz zu bleiben. Wie bei der Mehrheit seiner Landsleute war es die Perspektivenlosigkeit in seiner Heimat, die ihn ins Ausland trieb. Er hatte das Gymnasium besucht und schlug sich anschliessend als Handwerker durch. Aber es gab einfach zu wenig Arbeit. Zwei seiner Onkel lebten bereits in Basel, als er sich 1995 entschloss, ihnen zu folgen. «So hatte ich immerhin fürs Erste eine Unterkunft.»

Es ging nicht lange, und Mehmetaj fand einen Job in einem Malerbetrieb. «Die Arbeit gefiel mir, aber ich hatte fürchterliches Heimweh.» Nach drei Monaten reiste er wieder nach Hause. Doch die Not seiner Familie war gross, weder seine Eltern noch seine fünf Geschwister hatten ein rechtes Einkommen. Als Ältester fühlte er sich verantwortlich, erneut reiste er in die Schweiz, arbeitete, schickte Geld nach Hause und litt weiter. Nicht nur an Heimweh, sondern auch an schlechtem Gewissen. Die politische Situation im Kosovo hatte sich bereits zugespitzt. «Und der Gedanke, meine Familie in dieser Situation allein gelassen zu haben, quälte mich.»

Er habe sich ständig gefragt, was mit ihnen passiere, ob sie in Gefahr seien. Mehmetaj musste jedoch einsehen, dass die Familie auf seine Unterstützung angewiesen war. Er schickte alles, was ihm von seinem Verdienst übrig blieb, nach Hause. «Ich war die Quelle zum Überleben.» Als der Krieg ausbrach, versuchte er nach Hause zu kommen, um seiner Familie beizustehen. Vergeblich. Die Grenzen waren zu.

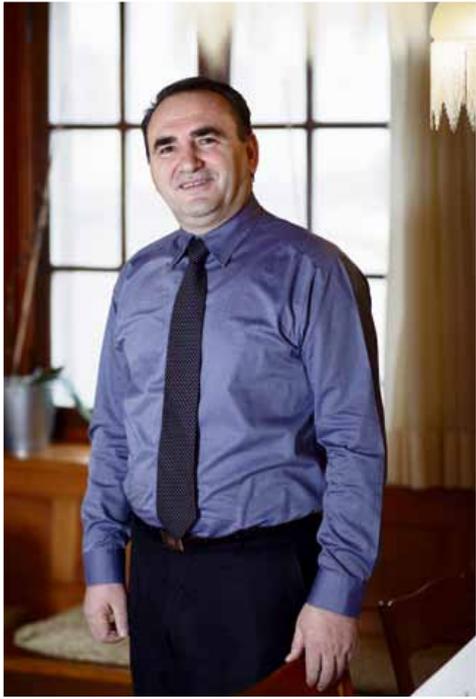
Informationen über das Geschehen im Kosovo gab es nur spärlich. «Man suchte sie sich aus allen Ecken zusammen.» Irgendwann hatte er dann doch telefonischen Kontakt mit seiner Familie. Sie war nach Albanien geflüchtet, alle waren am Leben! Als der Krieg vorbei war und die Familie wieder zurück im

Kosovo, stand für Mehmetaj fest: Er würde in der Schweiz bleiben. «Dort war alles zerstört, die Häuser verbrannt, es gab noch weniger als vorher, hier konnte ich für die Existenz meiner Angehörigen sorgen.»

Zudem hatte Mehmetaj inzwischen geheiratet, Suzana, eine junge Frau, die vor dem Krieg in die Schweiz geflüchtet war. Mit ihr hat er eine eigene kleine Familie gegründet, ist Vater von drei Kindern geworden – von Larissa (10), Rina (9) und von Arion (5).

Und er machte sich vor knapp zwölf Jahren als Maler selbstständig. Er kannte inzwischen genügend Leute, die sich ihm als potenzielle Kunden anboten. «Viele, die mich unterstützten.» Von einer älteren Dame habe er beispielsweise einen alten Opel als Geschäftsauto geschenkt bekommen; ein Mann, dem er auf der Strasse geholfen hatte, entpuppte sich als Besitzer von zwei grossen Liegenschaften in Pratteln.

Seit dieser Begegnung ist Frasher Mehmetaj für alle anfallenden Malerarbeiten in diesen Liegenschaften zuständig. «So kam eins ums andere dazu», sagt er. Heute ist Frasher Mehmetaj Arbeitgeber von zwei Angestellten und Besitzer eines Mehrfamilienhauses am Riehenring, das er komplett renoviert hat und dessen oberstes Stockwerk er mit seiner Familie bewohnt. Zudem habe er weiterhin die Familie im Kosovo unterstützt, ihr beim Hausbau geholfen. «Viel arbeiten und sparsam leben», nennt er das Rezept seines Erfolgs. Einzig das Heimweh, das hat er nie ganz in den Griff bekommen. Mindestens zwei Mal im Jahr, wenn die Kinder Ferien haben, müsse er in den Kosovo, auf den Bauernhof seiner Familie. «Das einfache Leben geniessen – mit den Kühen, den Hühnern, den Wiesen.» Er fühle sich zwar in der Schweiz sehr gut akzeptiert und wohl, könne so durchaus von zwei Heimatorten reden, «aber der Kosovo ist es noch ein bisschen mehr.» *Monika Zech*



Rexhep Berisha (52) sorgt nicht nur für das Wohl der Gäste im Restaurant Sängerstübli in Riehen, sondern beglückt als Importeur auch die Liebhaber von «Birra Peja», der Biermarke aus dem KOSOVO. Foto: Basile Bornand

Das erste Mal war Rexhep Berisha 1987 in der Schweiz. Als er sie nach drei Monaten wieder verliess, hatte er das ganze Inventar einer Schreinerwerkstatt aufgekauft und einen Sattelschlepper organisiert, um es nach dem Kosovo zu transportieren. Sein Vater hatte in Peja eine kleine Schreinerei und eine grosse Familie. «Wir waren sieben Kinder», sagt Berisha. Die Maschinen aus der Schweiz sollten, so die Idee, das väterliche Kleinunternehmen in Schwung bringen und auch den Jungen eine Existenz ermöglichen. «Es hat trotzdem nicht gereicht.» Berisha, der die Matura gemacht und zwei Jahre Jura studiert hatte, versuchte sein Glück erneut in der Schweiz. Inzwischen war er verheiratet und Vater eines kleinen Sohns. Alles in allem verlief der Start hier für Berisha und seine Familie so, wie man es die letzten Jahrzehnte von Tausenden von Migrantenfamilien kennt: Er kellnerte in einem Basler Restaurant, zunächst noch als Saisonier. Und mit dem Erhalt des Jahresaufenthalter-Status durfte er Frau und Kind zu sich holen. Die Familie wurde grösser, drei weitere Söhne kamen zur Welt. Alles war gut. Dann brach im Kosovo der Krieg aus, die Schweiz wurde zum Fluchort Tausender Kosovaren. Berishas Eltern und Geschwister waren nach Montenegro geflüchtet. Dass er nichts für sie tun konnte, war für Berisha nur schwer zu ertragen. Ein Restaurantgast, «ein einflussreicher Mann in Basel», versprach zu helfen. Er hielt sein Versprechen, «der Mann hatte ein gutes Herz». Die Familie kam in die Schweiz, war in Sicherheit. Ausser einem Bruder kehrten nach dem Krieg jedoch alle wieder in den Kosovo zurück. Der Kontakt zu dem gutherzigen Mann blieb, «es wurde eine Freundschaft daraus». Eines Tages fragte er Berisha, ob er nicht Interesse hätte, als Logistik-Chef bei seinem Hilfswerk für Rumänien einzusteigen. Der jetzige werde pensioniert. Berisha wurde zu einem Speditionsfachmann. Mit diesen Kenntnissen und einem Kredit seines einflussreichen Freundes machte er sich fünf Jahre später selbstständig. Als Import-Ex-

port-Unternehmer. Er importierte Lebensmittel, vor allem Getränke, aus dem Kosovo in die Schweiz und exportierte Textilien und Kosmetika aus der Schweiz in den Kosovo. Doch die Hürden, eine davon nennt er die immer noch grassierende Korruption im Kosovo, seien zu hoch gewesen. Die Sache mit dem Export klappte nicht, mit dem Import war er erfolgreicher: besonders mit dem kosovarischen Bier, «Birra Peja», das Bier, das in ganz Ex-Jugoslawien getrunken wird, wie Berisha sagt. Demnächst wird ein Traum wahr, den Rexhep Berisha schon seit einiger Zeit träumt: Ab 19. März wird das «Birra Peja» in 460 Coop-Filialen in der Schweiz erhältlich sein. «Es ist das erste Produkt aus dem Kosovo, das ein Grossverteiler ins Sortiment aufgenommen hat.» Weitere sollen folgen. Die Arbeit geht Rexhep Berisha nicht aus. Will er auch nicht, sein erklärtes Ziel ist eine gute Zukunft für seine Kinder. «Sie sollen aber wissen, dass sie arbeiten müssen, um ein gutes Leben zu haben.» Und das tun sie. Der Vater ist stolz auf seine Söhne; der eine studiert Betriebswirtschaft, ein anderer hat gerade die Matura gemacht und möchte in der Armee Karriere machen – in der schweizerischen wohlgerneht, denn die Familie Berisha hat das Schweizer Bürgerrecht. Der jüngste geht noch zur Schule und der zweitälteste hat die Ausbildung als Detailhandlungsangestellter abgeschlossen und arbeitet nun im Restaurant der Familie. Ja, neben seinem Import-Geschäft betreibt Rexhep Berisha zusammen mit seinem Bruder seit drei Jahren noch das «Sängerstübli» in Riehen. Ein gutbürgerliches Restaurant in einem gutbürgerlichen Quartier mit einer gutbürgerlich-schweizerischen Küche. Es laufe gut, sagt Berisha, «und wir haben sehr nette Gäste». Das Restaurant ist an diesem Montagmittag tatsächlich bis fast auf den letzten Tisch besetzt. Einer der Stammgäste, und davon scheint das «Sängerstübli» einige zu haben, will unbedingt etwas loswerden. Nämlich das: «Seit die Berishas wirtin – ist das der beste Ort in Riehen.» *Monika Zech*

Da ist das Pristina, über das alle fluchen. Das ein Bild der Apathie und Enttäuschung vermittelt. Doch dann ist da auch das Pristina, von dem alle schwärmen. Wofür junge Menschen aus Mazedonien, Montenegro oder Albanien herreisen, um für wenig Geld viel Spass zu haben. Wovon die meisten nicht wissen, dass es existiert. Und doch: Hinter abgerockten Fassaden vibriert ein progressives Kulturleben. Jeden Tag Konzerte, eine ausschweifende Klubbkultur, eine wachsende Anzahl von Galerien. Trotz der nüchternen Wirtschaftslage: Pristina weiss zu feiern. Und man beginnt langsam, sich selbst zu helfen. In den letzten Jahren hat das junge Unternehmertum die Stadt entdeckt. Piercingshops, Webdesign-Büros, Cafés, gegründet von jungen Kosovaren.

Das Café «Dit e Nat» ist eines davon. Ein Szenelokal, wie es auch in Berlin-Mitte stehen könnte. Dunkler Holzboden, kleine Tischchen mit Blumendeckel, eine schwarze Schiefertafel hinter der Bar, die Latte Macchiato und Panini für zwei Euro anpreist. Das Café ist auch ein Buchladen, mit englischen Klassikern, Design-Büchern und einer kleinen Sektion mit Gay-Literatur. Abends finden hier Konzerte statt, manchmal auch politische Debatten.

Trotz der nüchternen Wirtschaftslage: Pristina weiss auch zu feiern.

Auch die Besucher sehen aus wie Berliner Hipster: bärtige junge Männer mit Blackberrys und Parkas, die über Philosophie und Indiebands diskutieren; junge Frauen mit Ponyfrisuren und Gedichtbänden unter den Armen. Auch das ist Pristina. Eine Minderheit moderner Weltbürger, über das Internet mit den Eliten anderer Länder verbunden. Wer Visionen für die Zukunft des Landes hören will, muss hier suchen.

Zum Beispiel Kosovo 2.0. Die beliebteste Blogplattform des Landes ist das Sprachrohr der jungen Wilden. Dem Ruf macht auch ihr Büro alle Ehre: eine abgehalfterte Zwei-Zimmer-Wohnung, knarrendes Holzparkett, fünf Computer um einen Tisch. In der Küche stapeln sich die ungereinigten Kaffeetassen, überall Türme frischgedruckter Magazine. «Ihr erwischt uns in einer Phase des Umbruchs», entschuldigt sich Chefredaktorin Besa Luci und läßt in ihr Büro. Sie spricht schnell und ohne Punkt und Komma, eine junge Frau mit scharfer Zunge und einer Wut im Bauch. «Wir wollen die Menschen verbinden und sie nicht belehren. Wir geben ihnen eine Plattform, auf der sie sich ausdrücken und sich austauschen können», sagt Luci und in ihrem Tonfall klingt eiserner Entschlossenheit mit.

Meinungen, Perspektiven, Widersprüche

Der Blog publiziert persönliche Beiträge, die eine Vielfalt an Meinungen und Perspektiven wiedergeben und sich oftmals widersprechen. Die Textbeiträge werden von rund 50 Bloggern geschrieben und behandeln alles von Kunst, Politik bis zu den Problemen des Alltags. «Wir wollen die jungen Leute hier aus der Apathie rausholen und ihr Engagement reaktivieren. Und das gelingt!», sagt Luci stolz.

Dann ist da noch das Magazin. Ein aufwendig gestaltetes, in Albanisch, Serbisch und Englisch herausgegebenes Gesellschafts-Magazin, das sich mit seiner modernen Bildsprache und der eigenständigen Themenwahl auch in der Schweiz gut machen würde. Es soll die Elite ansprechen, Entscheidungsträger erreichen und zum Nachdenken bringen.

Auch die Zusammensetzung des Teams steht für ein neues Kosovo. Die meisten haben eine Zeit im Ausland gelebt, ein paar sind extra für das Projekt zurückgekehrt. Hana Marku etwa, die den Grossteil ihres Le-



Ein Monument aus hoffnungsvolleren Tagen: NEWBORN entstand in den Tagen nach der Unabhängigkeitserklärung.

bens in Kanada verbracht hat und nur noch bruchstückhaft Albanisch spricht. «Ich hatte immer das Gefühl: Eines Tages kehre ich zurück und tue etwas für das Land», sagt sie. Sie steht für eine Reihe von jungen, hochqualifizierten Kosovaren, die dem befürchteten Braindrain entgegenwirken. Denn im Ausland wächst gerade eine Generation von Kosovaren heran, die ihre Chancen zu nutzen wissen. Das Schweizerische Bundesamt für Migration etwa registrierte bereits 2009 «eine Entwicklung hin zu vermehrt höheren Bildungskarrieren» von jungen Kosovaren.

Auf die deutschsprachige Diaspora angesprochen, reagieren allerdings viele in Pristina mit Befremdung. Die würden sich komisch kleiden, sagen sie, und sie seien arrogant. «Schatzis» werden sie hier genannt – weil sich die Pärchen gegenseitig so nennen. Ein wenig Eifersucht schwingt auch mit. Sie würden nur im Sommer kommen und nur für die schönen Dinge: Hochzeiten, Feste, Ferien.

Man trifft kaum einen Kosovaren, der nicht selbst einen Verwandten im Ausland hat. Jemanden in der Schweiz mit einem Job zu haben, heisst, jeden Monat ein wenig Geld zu bekommen und damit die eigene Familie über die Runden zu bringen. Ungefähr fünfzehn Prozent des Bruttoinlandsprodukts machen die privaten Überweisungen jährlich aus.

Der Ort, wo die Hoffnung wohnt

«Ich bring euch an den Ort, wo die Hoffnung wohnt», sagt der Taxifahrer und biegt von der Hauptstrasse ab. Der alte Mercedes schlittert durch Seitenwege an Wohnblöcken vorbei wie in einem Eiskanal. Passanten springen zur Seite, Bremsen hilft wenig. Gegenüber dem Nationaltheater hält er an. Hier finden wir doch noch den Ort, wo jugendliche Frustration und

Wut zusammenfinden und zu einem explosiven Gemisch verschmelzen. Ein mehrstöckiges Gebäude, in dem junge Männer und Frauen an alten Computern sitzen, grelles Licht auf Linoleum, überall Fotos von Protesten an den Wänden. Dies ist die Zentrale von Vetevendosje («Selbstbestimmung»), jener politischen Bewegung, die im Land für Furore sorgt. Sie gelten als grösster Feind der Regierung – und als grösste Hoffnung der jungen Generation.

Boiken Abazi erwartet uns am Eingang des Gebäudes. Er ist ein behäbiger Mann um die dreissig, Typ Teddybär, trägt Jeans und einen abgetragenen Pullunder. Er koordiniert die Kampagnen der Bewegung und redet in druckreifen Sätzen. «Demokratie passiert nicht im Parlament, sondern auf den Strassen», sagt er und holt aus zu einem Rundumschlag gegen die Regierung.

Auf den ersten Blick gleicht die Bewegung einer aggressiven Version von Occupy. Die Leute wissen

**Viele sind inzwischen
zu jung, um sich
an den Krieg erinnern
zu können.**

um das Potenzial der frustrierten jungen Generation und nutzen dieses für Protestaktionen und Boykotte. Erst Mitte Januar sorgte die Gruppierung für Schlagzeilen; mit einer Protestaktion gegen serbische Warenimporte, bei der mehrere serbisch-kosovarische Grenzübergänge blockiert und erst nach Scharmützeln mit der kosovarischen Polizei aufgelöst wurden. Vetevendosje fordert die Unabhängigkeit von der internationalen Administration und setzt sich für eine

Fusion mit Albanien zu einem sogenannten Gross-Albanien ein. Sie machen klassische Oppositionspolitik, geben sich bürgerlich und schiessen gegen das politische Establishment.

Nationalistisch und radikal

Doch für viele Kritiker ist klar: Die Bewegung spielt mit dem Feuer. Ihre Forderungen sind nationalistisch und radikal, ihre Aktionen oft stark ideologisch aufgeladen und gewaltbereit. Für Boiken Abazi ist die Anwendung von Gewalt gegenüber dem Staat legitim: Dies seien «blosse Gegenmassnahmen zur strukturellen, systematischen Gewalt des Staates».

Diese Haltung ist problematisch, doch sie spricht vielen jungen Kosovaren aus dem Herzen. Wenn die Mächtigen sonst nicht hören wollen, müsse man zu solchen Mitteln greifen. Laut einer Umfrage der UNO sind inzwischen fünfzehn Prozent der jungen Kosovaren bereit, sich der Organisation anzuschliessen.

Abazi erklärt die herrschende Frustration damit, dass zwischen Politik und Jugend ein Graben verlaufe. Viele seien zu jung, um sich an den Krieg erinnern zu können. «Sie schauen in die Zukunft, anstatt in der Bewältigung der Vergangenheit stecken zu bleiben.»

Vetevendosje, so schrieb eine Bloggerin auf Kosovo 2.0 kürzlich, reflektiere den Abscheu der jungen Generation gegenüber der korrupten Obrigkeit, den überbezahlten Internationalen und der Stimmuschaltung der kosovarischen Bürger. Wie verstrickt die Lage auch sei, mit ihnen gäbe es Hoffnung.

Vier Jahre nach der Unabhängigkeit ist Hoffnung noch immer die treibende Kraft der Jugend. Doch wenn sich nichts tut, muss sie ihre Zukunft weiter auf Eis legen. So lange der kosovarische Winter eben dauert.

► [tageswoche.ch/awesb](https://www.tageswoche.ch/awesb)

Ein Land leidet unter dem Huhn-Ei-Problem Stabilität wäre Voraussetzung für Investitionen

Von Peter Sennhauser

Mit dem Import von kosovarischem Bier gehört Rexhep Berisha zu den wenigen Schweizer Exil-Kosovaren, die im Kosovo unternehmerisch aktiv sind. Tatsächlich sei die Zurückhaltung unter den potenziellen Investoren innerhalb der Diaspora – mit gegen 200 000 Kosovo-Albanern der zweitgrössten in Westeuropa nach Deutschland – tendenziell sogar noch grösser als unter den Schweizern. «Sie kennen die Verhältnisse und wissen um die schwierigen Rahmenbedingungen», sagt Max Steiner.

Weniger das Imageproblem, meint der Geschäftsführer der Handelskammer Schweiz-Zentraleuropa (SEC), sei ein Hinderungsgrund, als vielmehr die politische Instabilität und die Zersplitterung des Landes. Seine Organisation versucht im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft Seco, den Handel zu fördern. Mit rund 50 000 Franken ist das Mandat sehr bescheiden dotiert. Aus einem einfachen Grund: «Viel mehr aufzuwenden, wäre nur sehr bedingt wirksam», sagt Steiner. Bevor die Verhältnisse stabiler seien, wolle niemand investieren – und umgekehrt. Das klassische Huhn-Ei-Problem.

Von aussen kann die Situation demnach nur mit konkreten Hilfsprojekten und vor allem mit mehr Austausch und Information verbessert werden. Letzterem hat sich das Web-Projekt «Albinfo.ch» verschrieben. Die zwei Jahre alte Online-Plattform, gegründet von Bashkim Iseni und Vjosa Gërvalla, publiziert Nachrichten, Hintergründe und Service-Informationen auf Deutsch, Französisch und vor allem Albanisch. Die rund 200 Stellenprozent werden von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) namhaft mit einem knapp sechsstelligen Betrag unterstützt.

Direkte Finanzspritzen gibt es auch vom Seco über dessen Startup-Funds für Neugründungen. Seco und Deza betreiben in Pristina ein gemeinsames Koordinationsbüro für die verschiedenen Aufbauprojekte vor Ort.

Die offizielle Schweiz unternimmt viel, um dem Kosovo zu helfen – sie hat in den letzten beiden Jahren jeweils rund 55 Millionen aufgewendet. Aus humanitären Projekten und dem Swisscoy-Einsatz nach dem Krieg (1998 bis 1999) wurden Anschubprojekte lanciert, die den Aufbau fördern und die Rückkehr der Geflüchteten ermöglichen sollten. Zu den wesentlichsten Infrastrukturprogrammen gehört der Aufbau einer flächendeckenden Trinkwasserversorgung. Binnen weniger Jahre konnte so der Anteil der Kosovaren, die keinen Zugang zu fliessendem Wasser haben, von über 50 auf 25 Prozent reduziert werden.

Die Projekte werden gestützt von einer politischen Strategie, für die der Bundesrat und namentlich Ausserministerin Calmy-Rey heftig kritisiert worden waren und werden: Die rasche Anerkennung des jungen Staates, keine zehn Tage nach dessen einseitiger Unabhängigkeitserklärung 2008, sorgte nicht nur in Serbien für Unmut.

Die Absicht, dem Kosovo damit rasch zu Stabilität zu verhelfen, geriet insbesondere unter heftigen Beschuss, als ausgerechnet der frühere Tessiner Ständerat Dick Marty als UNO-Sonderbotschafter einen umfassenden Bericht zur Kriminalität und zum Verdacht auf Organhandel im Kosovo abliefern. Mit der frühen Anerkennung der jungen Nation habe die offizielle Schweiz mögliche Kriegerverbrecher gedeckelt und der Vergangenheitsbewältigung im Kosovo einen Bärendienst erwiesen, monieren Kritiker.

► tageswoche.ch/+awesl



Fatime Aliti (19) ist hier geboren und aufgewachsen, fühlt sich jedoch der albanischen Kultur viel näher als der schweizerischen. Einen Schweizer zu heiraten, kommt für sie nicht in Frage.

Foto: Basile Bormand

Fatime Aliti wohnt zusammen mit ihren Eltern und drei jüngeren Brüdern in Münchenstein. Die 21-jährige Schwester ist bereits verheiratet und vor sieben Monaten Mutter geworden. Fatime und ihre Geschwister sind hier geboren und aufgewachsen. Ihre Eltern kamen vor rund 22 Jahren in die Schweiz. Der Vater arbeitet als Gärtner, die Mutter steuert als Reinigungskraft noch etwas zum Familieneinkommen bei; ansonsten ist sie zu Hause, macht den Haushalt, schaut zu den Kindern. Fatime macht eine Lehre als Detailhandlungsangestellte, im Sommer ist sie fertig damit. Wie es dann beruflich weitergeht, weiss sie noch nicht genau. Am liebsten würde sie mit Kindern arbeiten, das habe ihr immer schon gefallen. Mal sehen. Klar ist jedoch, dass sie wie ihre Schwester eines Tages heiraten und Kinder haben wird. Und zwar mit einem albanischen Mann, «alles andere wäre eine Schande», sagt Fatime. Das sei nun mal so in ihrer Kultur, die sei halt strenger als die schweizerische. Denn: Auch wenn sie hier geboren und aufgewachsen ist, «ich fühle mich als Albanerin». Und Heimat ist der Kosovo? «Heimat», sagt Fatime, «ist da, wo man sich wohlfühlt.» Sie fühle sich schon wohl hier, also sei die Schweiz auch ein bisschen ihre Heimat. «Aber wenn ich im Kosovo bin, ich weiss nicht genau weshalb, dann fühle ich mich richtig zu Hause.» Dort, im Kreis ihrer Verwandten – Tanten, Onkel, Grossmutter – ist ihr nichts fremd. Die herrschenden Regeln sind dieselben, die ihre Eltern aufstellen und die für Fatime unumstösslich sind. Sich in einen Schweizer verlieben? «Geht gar nicht», sagt sie. Das müsse man halt ein bisschen steuern. Nicht etwa,

dass ihre Eltern ihr einen Mann aussuchen würden, nein, nein. Ihr Vater habe gesagt, sie solle selber ihren Zukünftigen kennenlernen. So verkehrt Fatime halt, wenn sie in den Ausgang geht, hauptsächlich an Orten, wo andere Albaner sind. Zum Beispiel im «Rinora 4» in Zürich, einer Albanerdisco. Fatime lacht – wenn sie dort sei, machten sich ihre Eltern viel weniger Sorgen, als wenn sie irgendwo in Basel im Ausgang sei. «Obwohl Zürich doch viel weiter weg ist.» Ja, manchmal verstehe sie ihre Eltern nicht so ganz, aber das ist ja normal. «Das geht allen Jungen so.» Deswegen von zu Hause auszuziehen, käme für Fatime jedoch nicht infrage. Niemals. Zum einen «zieht man bei uns erst aus, wenn man heiratet», aber vor allem ist «die Familie das Wichtigste für uns». Sich gegen sie zu stellen, ist für Fatime kein Thema. Weshalb manche junge Albaner Ärger machen, kann sie nicht verstehen. Vielleicht, meint sie, weil sie als Kinder zu oft sich selber überlassen seien, wenn beide Elternteile arbeiten. «Manche werden aber auch einfach verwöhnt.» Die Generation ihrer Eltern hätte für alles kämpfen müssen, hart erarbeiten, «und heute ist für viele Jungen alles selbstverständlich». So einen möchte Fatime nie zum Mann haben. Schon einen albanischen, «aber nicht einen, der sagt, mach dies und das, du bist die Frau». Sie möchte einen, der mithilft, der sie respektiert. Fest steht für Fatime ebenso, dass sie auch als Ehefrau berufstätig bliebe, schliesslich hat sie eine Ausbildung. Im Kosovo wäre das anders, dort bleiben die Frauen zu Hause, sagt sie. «Aber ich lebe ja hier, hier ist das anders.» *Monika Zech*

Man muss sich identifizieren

Florim Cuculi, Kardiologe am Kantonsspital Luzern, äussert sich immer wieder zur Situation der albanisch-stämmigen Bevölkerung in der Schweiz. Für die TagesWoche verfasste er folgenden Beitrag.

Die Einladung, diesen Artikel zu schreiben, verdanke ich der Tatsache, dass mit der Integration der Albanisch sprechenden Bevölkerung in der Schweiz nicht alles zum Besten bestellt ist. Das ist leider nicht ganz erfreulich und eigentlich wünschte ich mir, es hätte nie einen Grund gegeben, über dieses Thema zu schreiben.

Man muss am Anfang vielleicht den Begriff «Albaner» klären, der die Eigenart der Balkan-Geschichte widerspiegelt. Auf dem Balkan sind die Albaner über mehrere Länder verteilt: Albanien, Kosovo, Mazedonien, Montenegro und Süd-Serbien. Die meisten Albaner, die in der Schweiz leben, sind entweder aus dem Kosovo oder aus Mazedonien.

Xherdan Shaqiri (ein aus dem Kosovo stammender Albaner) hat gerade erst bei Bayern München unterzeichnet und ich hoffe, dass er dort viel Erfolg haben wird. Selbstverständlich ist für das gebeutelte Image der Albaner in der Schweiz ein Xherdan Shaqiri Gold wert. Die Mehrheit der Albaner in der Schweiz ist jetzt in der zweiten und dritten Generation hier, und es ist eminent wichtig, dass sich diese Menschen mit der Schweiz identifizieren.

Wenn man eine Umfrage unter 16-Jährigen, in der Schweiz geborenen Albanern machen würde, bin ich überzeugt, dass sich die Mehrheit nicht als Schweizer bezeichnen wird. Und das ist tragisch! Ich sehe hier eines der Hauptprobleme der Integration. Denn wie kann man sich in einem Land integrieren, wenn man sich nicht mit dem Land identifizieren kann?

Für mich schliessen sich die Begriffe Albaner und Schweizer nicht aus, im Gegenteil. Es muss 2012 in der Schweiz möglich sein, beide Identitäten in der für sich optimalen Dosierung zu leben. Den Begriff «stolz auf die Herkunft» finde ich hingegen in diesem Zusammenhang blödsinnig, denn meiner Meinung nach sollte man nur auf das stolz sein, was man selber erreicht hat.

Bildung – die grosse Chance

Es ist sehr wichtig, dass man allen Immigranten in der Schweiz zeigt, dass die Tatsache, dass sie in der Schweiz leben, für sie ein Glücksfall ist. Dies ist

das Land, wo man fast kostenlos Bildung geniessen kann. Ich habe in den letzten zweieinhalb Jahren in Grossbritannien gelebt, wo die Gutbetuchten die Kinder in die Privatschule schicken. Ich habe auch erlebt, wie die konservative Regierung von David Cameron die Studiengebühren drastisch erhöht hat. Das erschwert den Zugang zur höheren Bildung.

Dies ist in der Schweiz nicht der Fall. Ich, das Kind von Einwanderern und aus sehr einfachen Verhältnissen stammend, habe es geschafft, in diesem Land zu studieren, ohne dass sich meine Eltern finanziell ruinieren mussten. Das ist eine enorme Chance. Man muss

**Ich bin überzeugt,
dass irgendetwas
in der Erziehung
schiefläuft.**

die jungen Menschen motivieren, von den leicht zugänglichen Bildungsmöglichkeiten in diesem Land Gebrauch zu machen. Denn es ist klar, dass gebildete Menschen deutlich einfacher zu integrieren sind. Insofern liegt es auch im Interesse der Schweiz, dass Bildung bis zu diesen Bevölkerungsschichten dringt – und wenn ich in meinem Umfeld schaue, dann stimmt mich das zuversichtlich.

Schlägereien, Verkehrsdelikte

Fast zeitgleich zum Transfer von Xherdan Shaqiri zum FC Bayern fand in Zürich der Prozess gegen einen Albaner statt, der seine Freundin umgebracht hat. Ich kenne die genauen Details nicht, aber warum hatte dieser junge Mann überhaupt eine Pistole? Warum sind immer wieder junge Albaner (Männer) in Schlägereien verwickelt, die zum Teil böse enden? Warum sind in so viele Verkehrsdelikte Albaner involviert? Es bringt nichts, diese Tatsachen zu tabuisieren. Ich bin Arzt und deshalb ist dieser Text eine persönliche Stellungnahme und keine soziologische Abhandlung. Aber ich bin überzeugt davon, dass irgendetwas in der Erziehung schiefläuft.

Als er 1992 mit seinen Eltern in die Schweiz einreiste, sprach er kein Wort Deutsch. Schnell begriff er, dass eine gute Ausbildung der beste Weg zu gesellschaftlicher Anerkennung ist. Heute ist Florim Cuculi (34) Kardiologe am Kantonsspital Luzern. Medizin studiert hat er unter anderem in Basel.

Foto: Fabian Biasio



Die Eltern müssen in die Pflicht genommen werden, denn man kann nicht Kinder auf die Welt bringen und sie dann sich selbst überlassen. Es fängt sehr früh an, und es sollte beispielsweise nicht vorkommen, dass Eltern nicht an Elternabende kommen. Es ist wahrscheinlich auch nicht förderlich, wenn die Eltern dem gerade 18 Jahre alt gewordenen Sohn ein schnelles Auto kaufen, mit dem er dann auf der Strasse sich selber und andere Menschen gefährdet. Ich habe leider kein Patentrezept, und die Situation ist viel zu kompliziert für ein einfaches Rezept. Die albanischen Eltern müssen einsehen, dass vieles schiefläuft.

Soll der Staat etwas tun?

Integration ist keine Einbahnstrasse. Man kann immer wieder lesen, wie behauptet wird, gewisse Ausländer wollten sich nicht integrieren. Ich habe das Gefühl, dass man manchmal die Integrationsfähigkeit dieser Leute total überschätzt. Gewiss, die gebildeten Albaner integrieren sich automatisch und brauchen die Hilfe des Staates nicht. Aber es ist leider so, dass die meisten nicht gebildet sind und dementsprechend mehr Mühe haben. Hier kann der Staat unterstützend helfen.

Wenn die Integration dieser Menschen ernsthaft gewollt wird, dann muss dafür gesorgt werden, dass keine Diskriminierung stattfindet. Das fängt bei der Wohnungssuche an und geht bei der Lehrstellensuche weiter. Die jungen Schweizer mit albanischen Wurzeln dürfen nicht mit dem Gefühl erwachsen werden, sie seien in diesem Land nicht gewollt. In England gibt es Quoten für Minderheiten, was ein Lö-

sungsweg wäre. Quoten haben aber etwas mit Zwang zu tun, und Zwang ist langfristig selten ein guter Begleiter.

Das wichtigste Vehikel zur Integration ist die Sprache. Da sollte man realistisch bleiben. Leute, die seit 20 Jahren hier leben und nicht Deutsch gelernt haben, werden die Sprache auch nicht mehr richtig lernen. Das ist auch nicht tragisch.

Wir müssen das Augenmerk auf diejenigen richten, die zum Beispiel via Familiennachzug neu in die Schweiz einziehen. Ich bin absolut dafür, dass Kenntnisse der deutschen Sprache zur Bedingung für die Erteilung der Aufenthaltsbewilligung gemacht werden.

Die Zukunft

Als die Schweiz letztes Jahr im Wembley gegen England ein hervorragendes 2:2 herausholte, spielten insgesamt fünf albanische Schweizer für die Schweiz: Granit Xhaka, Valon Behrami, Xherdan Shaqiri und die dann eingewechselten Blerim Dzemaili und Admir Mehmedi. Ich war im Stadion und habe mit den anderen 10 000 Schweizern «Hopp Schwiiz» geschrien.

Solche Glücksmomente widerspiegeln aber nicht den Alltag, und es ist wichtig, dass wir Schweizer mit albanischen Wurzeln im Alltag überzeugen. Gleichzeitig hoffe ich, dass in Zukunft vor allem das Individuum und nicht die Herkunft wichtig ist. Ich habe zwei drei Monate alte Söhne, die in Oxford auf die Welt kamen. Ich hoffe, dass sie sich in der Schweiz nie für die Herkunft ihres Vaters rechtfertigen oder (noch schlimmer) schämen müssen.

► tageswoche.ch/+awesm

Hiermit bestelle ich:

- 1-Jahres-Abo: CHF 220.-
- 2-Jahres-Abo: CHF 420.-
- 1/2-Jahres-Abo: CHF 115.-
- Studi-Abo (6 Monate): CHF 79.-

Rechnungsadresse:

- Frau Herr Firma

Name _____

Vorname _____

Firma _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Geschenk:

(Lieferadresse abweichend von Rechnungsadresse)

- Frau Herr Firma

Name _____

Vorname _____

Firma _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____

Ausfüllen, ausschneiden und einsenden an:

TagesWoche
Gerbergasse 30
4001 Basel

Jetzt online bestellen auf www.tageswoche.ch

Bei Fragen: abo@tageswoche.ch
oder Telefon 061 561 61 61

Auf tageswoche.ch
Profil anlegen und los:
2x die TagesWoche
geschenkt.



Investieren Sie in Wertpapier. Abonnieren Sie die TagesWoche.

Tages Woche



Was treibt Shaqiri bereits in München?



«Blogposting der Woche»
von *Christoph Kieslich*

Eine Woche vor dem Champions-League-Match des FC Basel gegen die Bayern haben wir uns in München an der Säbener Strasse 51 bis 57 umgesehen und festgestellt, ... dass es tatsächlich ein paar Trainingsgäste gibt, die mit dem Namen Xherdan Shaqiri nix anfangen können. Der Rest aber findet es natürlich grosse Klasse, dass der FC Bayern für den kleinen Schweizer 12, 13, 14 oder 15 Millionen Franken – da gehen die Meinungen auseinander – beim FC Basel auf den Tisch legt. Nur ein freundlicher, älterer Herr brummt etwas abschätzig: «Hab ich gelesen,

«Der Shaqiri träumt schon von drei Titeln, dabei ist er noch gar nicht da.»

dass er schon von drei Titeln bei den Bayern träumt, dabei iss er noch gar nicht da.»

... dass Shaqiri schon mal ein Probetraining im Bayern-Dress absolviert. Jedenfalls versuchen die Kolleginnen und Kollegen von Blick.ch einen Pappkameraden so ins Bild zu rücken, als wäre er schon da. Was bei den Trainingskiebitzen sehr gut ankommt. Man lässt sich mit dem Pappkameraden fotografieren, den Ringier für 300 Franken etwas günstiger bekam als den echten Shaqiri.

... dass Bayern-Captain Philipp Lahm Shaqiri schlicht für einen guten Spieler hält – «sonst hätten wir ihn ja nicht geholt». Thomas Müller rät dem Basler zum entkrampften Einleben in der Druckkammer des FC Hollywood: «Gas geben und nur nicht verrückt machen lassen vom Umfeld, wenn es mal nicht so gut läuft.»

✉ tageswoche.ch/+awazh



Christoph Kieslich ist im TagesWoche-Blog «Doppelspitze» neben dem Kollegen und Topskorer Florian Raz immer gewillt, eine ordentliche Vorlage zu spielen.

Auch das noch

Von Hitzeferien und Skilagern



Mit einer Petition sollen Skilager für Gymnasiasten gerettet werden. Foto: Hans-Jörg Walter

Wenn Versprechen nicht eingehalten werden, können Basler Gymnasiasten auch mal ungemütlich werden. Auf Initiative von Armin Cem Kieser – er besucht die 3. Klasse des Gymnasiums am Münsterplatz (GM) – wehren sich viele Schüler dagegen, dass die von der Schulleitung versprochenen Skilager in den kommenden Jahren nicht mehr durchgeführt werden sollen.

«Das Interesse der Schülerschaft ist in den letzten Jahren zu klein gewesen», schreibt der Rektor in einem Rundschreiben. Die Abschaffung geschehe nur «zum Wohl der Schüler, diese sind durch den vielen Stoff, den es nachzuholen gibt, überfordert». Als Alternative bietet das GM eine «Repetitionswoche mit Probematur» oder eine Theaterwoche an.

Juso-Mitglied Kieser reagierte auf diese Ansage mit einer Petition. Diese verteilte er im Skilager, das vergangene Woche zum letzten Mal durchgeführt wurde. 363 Unterschriften wurden gesammelt, eine Facebook-Gruppe eröffnet. Kieser wirft der Schule vor, Skilager und den englischsprachigen Unterricht als Lockvogel missbraucht zu haben, um mehr Schüler zu gewinnen. Beide Angebote sollen nicht mehr durchgeführt werden.

Kieser hat Erfahrung mit Facebook und Protesten. Er setzte sich dafür ein, dass bei Temperaturen über 30 Grad Hitzeferien eingeführt werden. Die Gruppe zählte um die 2000 Mitglieder, wurde jedoch von Facebook aus unerfindlichen Gründen gelöscht. Ein ernüchternder Start von Kiesers politischer Karriere: kein Hitzefrei und kein Skilager. Dafür eine Probematur.

Von *Alice Guldemann* ✉ tageswoche.ch/+awazh

«Ich bin zu jung für ein Altersprojekt auf dem Land»

2004 verliess Losang C. Barshee die Theater-Kantine – jetzt kommt er zurück.
Interview: *Martina Rutschmann*

Kurz vor Silvester sorgte er mit der überraschenden Schliessung des Restaurants Lämmli in Metzleren-Mariastein für Schlagzeilen. Dann war es ruhig um den Basler Gastronomen Losang Barshee (53) – allerdings nur kurz. Jetzt ist «Losi» wieder da – als Kantinenwirt des Theaters Basel.

Herr Barshee, nach etlichen Jahren in der Abgeschiedenheit kehren Sie ins hektische Stadtleben zurück – und erst noch an einen Ort, wo Sie schon waren. Warum?
Nach der Schliessung des «Lämmli» wollte ich eigentlich wieder eine Landbeiz eröffnen, fand aber keine. Per Zufall erfuhr ich, dass die Kantinenwirte im Theater Basel aufhören, und wurde gefragt, ob ich die Stelle übernehmen wolle. Ich entschied mich dafür.

Es heisst aber, man solle nie an einen Ort zurückkehren.
Das habe ich mir anfangs auch gesagt. Und gezögert. Doch dann überzeugten mich die Argumente, die für eine Zusage sprachen: Ich bin noch zu jung für ein Altersprojekt auf dem Land (lacht) – und achtzig Prozent meiner Gäste im «Lämmli» kamen aus der Stadt. Jetzt komme ich zu ihnen – und hoffe, den einen oder anderen Gast auch im Theater wieder anzutreffen.

Sie meinen, in der dortigen Beiz...
Ja. Schon als ich zum ersten Mal dort arbeitete, habe ich versucht, die Kantine für Externe zu öffnen. Das hat geklappt – längst nicht alle Gäste arbeiten beim Theater. So soll es bleiben. Es heisst zwar Kantine, soll aber ein gutes und günstiges Restaurant sein.

Sie sind Koch und betonen gern, wie leidenschaftlich Sie kochen. Kommen Sie als Wirt dazu?
Im Gegensatz zu früher werde ich keinen Küchenchef einstellen, sondern selber als solcher wirken.

Und nebenbei wie früher wieder an alle Partys gehen?
Nein, bestimmt nicht. Dafür bin ich zu alt (lacht wieder). Ausserdem habe ich eine wunderbare Freundin.

✉ tageswoche.ch/+awazh



«Losi» C. Barshee
Er verschwand aus dem Stadtbild. Wer ihn sehen wollte, musste aufs Land reisen. Das ändert sich jetzt: «Losi» ist zurück – auf alten Pfaden.

Letztes Asylheim vor der Grenze

In Rodersdorf leben Asylsuchende abgelegen in einem Bauernhof am Waldrand. Nicht alle finden sich gleich gut zurecht. Von Simon Jäggi (Text) und Michael Würtenberg (Fotos)

Es ist ein nebelgrauer Montagmorgen, vor den Fenstern bläst eine eisige Bise den Schnee von den Bäumen. Im Chrüttlihof in Rodersdorf sitzen fünf Asylsuchende mit Gemeinderätin Irene Meier in der unwirtlich kalten Küche am Tisch.

Insgesamt sechs Männer teilen sich im ersten Stock des Bauernhauses drei Schlafzimmer, eine kleine Küche und einen Aufenthaltsraum. Im Erdgeschoss wohnt der Bauer, er vermietet die Wohnung an die Gemeinde. Um die Betreuung der Asylsuchenden kümmert sich die Gemeinderätin persönlich, jeden Montagmorgen trifft sie die Männer für ein Gespräch.

Babak C. aus Iran schaut mit unbewegtem Blick durch das Fenster ins Nichts, Werede N. will wissen, wann ihm endlich sein bescheidener Lohn für einen zuletzt geleisteten Arbeitseinsatz ausbezahlt wird, und Goïtom G. will nicht wahrhaben, dass er die Schweiz bis spätestens Ende Juli verlassen soll.

Seit gut zwei Jahren betreibt die kleine Gemeinde Rodersdorf im Chrüttlihof eine Asylunterkunft. Im ständigen Wechsel wohnen hier bis zu sechs Asylsuchende, seit einigen Monaten ist die Unterkunft ausgelastet. Einige bleiben während Monaten, viele nur wenige Wochen. Der Blick vom Gehöft geht über Felder und eine Handvoll Häuser. Rodersdorf – ein idyllisches Dorf mit 1300 Einwohnern, einer Kirche, einem Dorfladen, einer Post. Der letzte Ort vor der Grenze zu Frankreich. Ein Weg führt von der Tramsta-

tion hinunter und wieder hinauf bis zum Chrüttlihof, eine halbe Stunde Fussmarsch. Hinter dem Wohnhaus weiden die Schafe, danach kommt nur noch Wald, irgendwo zwischen Eichen und Birken markieren einige moosbewachsene Steine die Landesgrenze.

Serge F., ein feingliedriger junger Mann aus Côte d'Ivoire, ist misstrauisch, will zuerst nicht mit den Journalisten sprechen. Dann entscheidet er

Die abgelegene Lage des Hofes hilft, die Augen zu verschliessen.

sich anders. Er verbringt den zweiten Winter auf dem Chrüttlihof. Seit einer Woche arbeitet er in einem Beschäftigungsprogramm in einem Brockenhaus. Hätte er die Wahl, dann würde er in einem Unterrichtsraum sitzen und in einem weiteren Kurs seine Deutschkenntnisse vertiefen. Stattdessen liest er deutsche Kinderbücher und sucht das Gespräch mit den Einheimischen.

Klavierunterricht in der Fremde

Für ihn wurde die ländliche Lage der Asylunterkunft auch zu einer Chance, wie er sagt. Vor Monaten erzählte er der Gemeinderätin Irene Meier von seinem Wunsch, das Klavierspielen zu erlernen. Die Gemeinderätin fragte eine benachbarte Familie, ob Serge einmal auf ihrem Flügel spielen dürfe. In der Zwi-

schenszeit kennt Serge einige Personen und fast ebenso viele Klaviere im kleinen Dorf. Einmal in der Woche erteilt ihm ein pensionierter Musiklehrer Klavierunterricht, zu Weihnachten schenken ihm seine Dorfbekanntschäften ein Keyboard. In Côte d'Ivoire hatte Serge F. Rechtswissenschaften studiert. Sein Wunsch in der Schweiz: am Leben teilnehmen und der Gesellschaft etwas zurück geben. «Ich glaube an Gott, und ich will, dass du das schreibst. Ohne Glauben würde ich hier nicht überleben.» Noch sei er nicht angekommen. Aber er habe hier Frieden, ein Haus, medizinische Behandlung und Essen. Das sei viel. Mehr als er sich in seiner Heimat erhoffen konnte.

Für die Gemeinde Rodersdorf war die leerstehende Wohnung im Chrüttlihof ein Glücksfall, sagt Irene Meier. Die bisherige Asylunterkunft im Dorfkern war nicht mehr bewohnbar, die Gemeinde machte sich auf die Suche nach einer neuen Unterkunft. Die zentraler gelegene Zivilschutzanlage war keine Alternative: «Die wären da ja im Bunker.» SP-Gemeinderätin Meier schüttelt den Kopf. Die Gemeinde will sich um ihre Asylsuchenden kümmern.

Gemeinsam mit weiteren Personen hat Meier einen Fonds eingerichtet, aus dem die Gemeinde für die Asylsuchenden kleine Geburtstagsfeiern, ein Weihnachtessen oder das Schulgeld für die Deutschkurse bezahlt. Im Sommer haben einige Asylsuchende mitgeholfen, im nahen Wald Bäume zu pflanzen. «Es entstehen auch Freundschaften mit Personen aus der Gemein-



Babak C. wartet im Chrüttlihof auf den Asylentscheid – die Rodersdorfer Gemeinderätin Irene Meier wird ihn ihm voraussichtlich überbringen, wenn er gefällt sein wird.



Der Chrüttlihof liegt am äussersten Zipfel von Rodersdorf am Waldrand unweit der Grenze zu Frankreich.

de, Einladungen zum Essen», sagt Meier und erzählt davon, wie eine Frau alle Asylsuchenden zum Essen einlud und von dem grossen Blumenstrauss, den die Männer mitbrachten. Aber es gäbe auch andere Stimmen: «Stammtischgerede, wie man es so kennt. Die sollen zurück, von wo sie herkommen und so.»

Auch ein paar rechtsextreme Jugendliche, wie es sie in kleinen Landgemeinden nun mal gibt, machen auf sich aufmerksam. Einmal seien die Fahrräder, welche die Gemeinde den Asylsuchenden zur Verfügung stellt, an der Tramhaltestelle demoliert worden.

Immer wieder Misstrauen

In der Asylunterkunft sei es bisher friedlich geblieben, auch ohne Sicherheitspersonal, sagte Irene Meier. Dennoch – Geschichten wie jene von Serge, der Klavierspielen lernte, bilden auch in Rodersdorf die Ausnahme. Die Lage des Chrüttlihofs helfe natürlich, die Augen zu verschliessen, sagt der Gemeindepräsident Max Eichenberger. «Aber es hängt auch sehr ab von den Leuten, die gerade da sind. Man darf das nicht romantisieren. Die sind manchmal auch misstrauisch und wollen von uns in Rodersdorf gar nichts.»

Der Iraner Babak C. ist zusammen mit Serge im Chrüttlihof angekommen. Rund vierzehn Monate lebe er bereits hier, erzählt er im holzgetäferten Aufenthaltsraum des Bauernhofs. Mit seinen Gedanken scheint er weit weg bei seinen Landsleuten in Iran und im Flüchtlingscamp Ashraf auf iraki-

schem Boden. Dieser iranischen Flüchtlingsgemeinde im Irak widmet er einen grossen Teil seiner Zeit. Fast jede Woche fährt er nach Genf, wo er sich mit Landsleuten trifft. Mit Sit-Ins und Kundgebungen kämpfen sie für den Schutz dieser iranischen Diaspora.

Dreizehn Monate im Gefängnis

Im vergangenen Frühling rückte die irakische Armee in das Flüchtlingsdorf ein und tötete mehrere Dutzend der rund 3400 iranischen Flüchtlinge. Er habe viele Freunde in dem Camp, erklärt Babak in gebrochenem Englisch. Der Kontakt sei aber schon seit Langem abgebrochen, das Camp werde isoliert.

Seine Sprachkenntnisse können mit seiner Verzweiflung über die Situation in Ashraf nicht Schritt halten. Die letzten dreizehn Monate in Iran verbrachte Babak in einem Gefängnis. Für ihn ist klar: Sobald das iranische Regime gebrochen sei, wolle er mit dem ersten Flug zurück in sein Land. Drei bis fünf Jahre gibt er dem gegenwärtigen Machtapparat, dann werde dieser fallen. «Wenn ich einen Pass hätte, würde ich nach Syrien gehen und dort der Revolution helfen mit allen Mitteln, die nötig sind.»

In der Küche verabschiedet sich Gemeinderätin Meier von den Asylsuchenden, ihr wöchentlicher Besuch ist vorbei. Die Türe öffnet sich in den wolkenverhangenen Vormittag. Die Treppe hinunter, vorbei an den Kaninchen in den hölzernen Käfigen steigt sie ins Auto und macht sich auf den Weg ins Dorf.

✉ tageswoche.ch/+awdxx

Anzeigen



Machen Sie mit? Ihr Einsatz zählt!

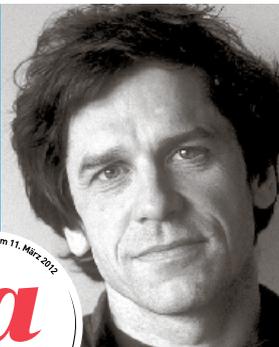
Melden Sie sich jetzt an:
www.tdh.ch/freiwillig

Terre des hommes - Freiwillige & Netzwerke Schweiz
Postfach | CH – 8026 Zürich
058 / 611 07 83 • freiwillig@tdh.ch • www.tdh.ch



«Erlauben Sie dem Preisüberwacher gegen übersetzte Wechselkurse vorzugehen!»

Guy Krneta, Autor





www.ja-zum-buch.ch

Komitee «JA zum Buch»,
c/o SBVV, Postfach,
8034 Zürich

«Wältklass!»



Wie der Vater, so der Sohn. Thierry und Erik Julliard sind Kämpfer – wenn auch für verschiedene Anliegen. Foto: Nils Fisch/Hans-Jörg Walter

Sie haben in Basel mehr zu sagen als die meisten Politiker. Sie mobilisieren die Massen und polarisieren. Wer sind Erik und Thierry Julliard?

Von Martina Rutschmann

Ein Trommler pro Kanton – und keiner mehr. So war das geregelt, als der heute 36-jährige Erik Julliard Rekrut und in dieser Funktion Tambour war. Als Einzelmaske hatte er Basel-Stadt zu repräsentieren. So, wie es heute Guy Morin tut. Bloss: Rekruten erfüllen diese Aufgabe im kleinen Kreis. Regierungsrat Morin hingegen wurde 2008 offiziell, allerdings in stiller Wahl, zum ersten Basler Stadtpräsidenten gekürt.

Die Freude war kurz getrübt, als Anwalt Thierry Julliard (64) seinem Unmut über die Wahl Luft machte. Sein Zorn entflammte sich aber nicht an Morins grüner Gesinnung oder der Person Morin an und für sich. Es war die Art der Wahl, die Julliard störte, das Stille daran. Weit entfernt von einer Volkswahl sei es, den Regierungsrat im Alleingang bestimmen zu las-

sen, wer Stadtpräsident sein soll. Mit einer Verfassungsbeschwerde blitzte Julliard beim Appellationsgericht ab.

Die Geschichte liegt vier Jahre zurück. Noch immer ist Guy Morin Stadtpräsident – und noch immer macht er den Julliards zu schaffen. Diesmal ist es der Sohn, der sich auflehnt. Als Produzent des Basel Tattoo will Erik Julliard einen grosszügigen Durchbruch im Hauptgebäude der Kleinbasler Kaserne und somit einen grösseren Eingriff in die Kulisse seines Festivals verhindern. Möglicherweise droht ihm ebenfalls ein Scheitern im Kampf gegen Morin – oder vielmehr gegen dessen Abteilung für Stadtentwicklung: Bei den Verantwortlichen dort herrscht Aufbruchstimmung. Und nicht nur bei ihnen: Mit dem jüngsten Parlamentsbeschluss, ein Seitengebäude abzureissen, ist der erste Schritt in Richtung Öffnung der Kaserne getan.

Scheitern ist nicht ihr Ding

Die Julliards haben wenig Erfahrung mit dem Scheitern. Es ist der Erfolg, an den sie sich gewöhnt haben und der der Bescheidenheit wenig Platz einräumt: So etwa, als Erik Julliard in der Tele-Basel-Kochsendung nicht müde wurde, die von ihm zubereiteten Schinkenröllchen als «Wältklass!» zu loben. Wenn es darum geht, aufs Tattoo zurückzuschauen, sagt er gern: «Brillant» oder «ein Bombenjahrgang». Das «Schissdräggygli», bei dem Vater Julliard pfeift, hat einen Namen, der alles sagt: «S GäälvomAi».

Mit der Erfindung des Raucher-Vereins Fūmoar hat Thierry Julliard eine Erfolgsgeschichte hingelegt, wie sie in der heutigen, raucherfeindlichen Zeit eigentlich kaum mehr denkbar wäre. Sein Sohn hat mit dem Basel Tattoo eine Veranstaltung ins Leben gerufen, deren Erfolg so gross ist, dass einem schwindlig wird: Über 100 000 Zuschauer, 10 000 Hotelübernachtungen, 1000 Mitwirkende und – nach Edinburgh – das grösste Tattoo der Welt.

Zwei Schlagzeilen, zwei Julliards

So verschieden Fūmoar und Tattoo sind – beide Themen sind immer wieder für eine Story gut. Wenn das Tattoo-Tram die falsche Strecke fährt, freut sich die Boulevard-Presse, wenn der Staat Fūmoar-Wirte verwarnt, stürzten sich alle Medien darauf. Immer sind es die Julliards, die Auskunft geben. Nicht selten sorgen sie am selben Tag für Schlagzeilen: Diesen Monat warnte Thierry Julliard bei Radio Basilisk vor gefälschten Fūmoar-Ausweisen. Nur wenige Stunden später kündigte der Sohn auf der selben Frequenz ein Referendum an, sollte der Grosse

Rat der Regierung den Auftrag erteilen, einen Architekturwettbewerb für eine Kasernenöffnung auszuarbeiten.

Es ist eine hohe Medienpräsenz für zwei Männer, die nicht in der Politik sind – und es auch künftig nicht sein wollen. «Ich mische mich nur ein, wenn ich etwas von der Sache verstehe. Politiker mischen sich überall ein», sagt Thierry Julliard. Als Anwalt versteht er was vom Gesetz. Und kämpft für die Freiheit der Beizer, selber zu entscheiden, ob bei ihnen geraucht werden darf. Der Sohn ist zahmer: Das angekündigte Referendum hat er doch nicht ergriffen. Was aber noch keiner Kapitulation gleichkommt. Im Gegenteil.

Auf dünnem Eis im Kleinbasel

Während der Vater praktisch nur noch im Zusammenhang mit Fümöar genannt wird, steht Erik Julliard längst nicht mehr nur als Tattoo-Produzent im Rampenlicht. Und es ist für ihn

2015 fahren nach dem Zeitplan der Regierung die Bagger auf.

auch damit nicht getan, seine Kompetenz als Charivari-Programmverantwortlicher und in der Jury des Brysdrumme und -pfyffe zu beweisen. Der junge Julliard ist auch an Veranstaltungen gefragt, die mit Militärmusik und Fasnacht nichts zu tun haben.

Er zeigt sich an der Wiedereröffnung der Manor, am «Jänner Trunk» der Messe Schweiz, auf dem Podium eines KMU-Gesprächs – und im Organisationskomitee der «Gribi-Metzgete». Bis auf die letzte Veranstaltung finden alle Anlässe im Kleinbasel statt. Die Kleinbasler betrachten Erik Julliard als einen von ihnen. Dort trommelt er mit seiner Clique Naarebaschi, dort ist das Tattoo zu Hause. Aber genau sein Einsatz für eine weitgehend unveränderte Tattoo-Kulisse könnte dazu führen, dass sich die Kritik an seiner Person künftig nicht mehr nur auf die Aufführung des Morgenstreichs im Hochsommer beschränkt. Denn bei der Kasernen-Debatte geht es um mehr als um Kulissen. Es geht um eine Aufwertung des Kleinbasels, um Urbanität.

Nachgebautes Brandenburger Tor

«Urbanität» – das ist das Argument der Initianten, welche zumindest einen Teil des Kasernen-Kopfbaus abreißen wollen, angeführt von «Kulturstadt jetzt». Urbanität und Aufwertung will auch die Regierung. Es könne nicht

sein, dass wegen einer einzigen Veranstaltung nichts verändert werden dürfe, sagte Guy Morin im Parlament. Im gleichen Atemzug versprach er, den Kasernen-Kopfbau stehen zu lassen.

Ein Abriss steht derzeit also nicht zur Debatte. Doch selbst wenn? Wäre das Tattoo auf der Kaserne dann tatsächlich gefährdet? Ein Blick zum «Berlin Tattoo», für das Erik Julliard mitverantwortlich ist, lässt aufatmen: Dort gehts auch ohne Kaserne – und ohne sonstige Bauten aus Stein. Dort ist man imstande, das 26 Meter hohe Brandenburger Tor nahezu in Originalgrösse nachzubauen – und in einer Halle aufzubauen. Auf der Homepage sind Bilder davon zu sehen. Von einem «Bühnenbild der Superlative» ist die Rede.

«Von zehn Ideen, die ich habe, gelingen vielleicht drei», sagte Erik Julliard 2010. Für seine Verhältnisse eine bescheidene Aussage. Vor allem zum damaligen Zeitpunkt: Das Fünf-Jahr-Jubiläum des Basel Tattoo wurde gefeiert und Julliard erhielt den Bebbi-Bryss der Bürgergemeinde für «Persönlichkeiten, die sich besonders für die Stadt einsetzen». Alles war gut, sehr gut. Zwar war die Debatte um die Kaserne schon im Gang, beschlossen war aber noch nichts. Zum Jubiläum fragte Tamara Wernli Julliard in der Kochsendung, wo er seine Veranstaltung in fünf Jahren sehe. Just in dem Moment war jedoch die Kochzeit abgelaufen – und die Frage verhallte in der Studioküche.

«Tattoo dort, wo es hingehört»

Erik Julliard und mit ihm die freiwillige Denkmalpflege und der Heimatschutz gehen zurzeit nicht politisch gegen die Kasernen-Pläne vor. Ihr Argument: Sie wollen nicht gegen den beschlossenen Abriss des Seitengebäudes kämpfen, diesen akzeptierten sie, wenn auch nur «zähneknirschend». Ihnen ginge es um den Erhalt des Hauptbaus. Der liesse sich nicht nachbauen, ist Julliard überzeugt. «Anders als das Berlin Tattoo findet das Basel Tattoo dort statt, wo es hingehört – im Hof einer Kaserne.» Weiter argumentiert er mit Lärmschutz und Infrastruktur.

Im Herbst will die Regierung den Architekturwettbewerb präsentieren. Wenn dieser ausgeschrieben wird, liegen bald auch Projektideen vor – und mit ihnen Urteile. Ein Referendum der Gegner gegen ein konkretes Projekt wäre aussichtsreicher als eines, das ein Darüber-Nachdenken verhindern will. Der Zeitplan der Regierung beinhaltet aber kein Referendum. Demnach fahren auf der Kaserne 2015 die Bagger auf. Und das Tattoo erhält zum Zehnjährigen eine neue Kulisse. Womit Tamara Wernlis Frage beantwortet wäre.

✉ tageswoche.ch/+awdxy

Anzeigen

so / up
suppenbar

so / up

fischmarkt 10, 4051 basel
dufourstrasse 7, 4052 basel und
güterstrasse 104, 4053 basel

info@so-up.ch, www.so-up.ch

Ein kleines Winterparadies im meist schneefreien Laufen



Ski, Ski, Skischuhe, Ski – nicht immer das Neueste, dafür aber günstig: Fredy Friedli verkauft nicht, er vermietet. Foto: Cedric Christopher Merkli

Kurz vor den Fasnachtsferien zeigt der grosse Skivermiet-Vergleich: In der Region sticht vor allem ein grosser, unabhängiger Anbieter mit tiefen Preisen und breitem Angebot heraus. In den Skigebieten selbst wird die Miete dagegen schnell teuer. *Von Jan Krattiger*

Es ist ruhig in der grossen Verkaufshalle der Karrer Sportshop AG in Laufen an diesem Dienstagmorgen. Die Bankreihen zur Anprobe von Skischuhen bleiben unbesetzt, die Angestellten nehmen nur vereinzelt retournierte Ski vom Wochenende entgegen. Dennoch laufen die Arbeiten im Hintergrund auf Hochtouren. Der Geruch von Wachs liegt in der Luft, Ski werden für den baldigen Einsatz bereitgemacht. Das ist das Reich von Fredy Friedli, Geschäftsführer des wohl bekanntesten Geschäfts der Region, wo Skisportfans aus der ganzen Nordwestschweiz – und zum Teil auch aus Deutschland, wie Friedli betont – sich für die Winterferien mit Sportgeräten eindecken. Friedli selbst will es sich auch als Geschäftsführer nicht nehmen lassen, wenn nötig an der Kasse zu stehen.

Soziales Engagement

Ein selektiver Preisvergleich der TagesWoche bestätigt (siehe nebenan), was Schneeverrückte aus der Region längst wissen: Hier gibt es die günstigsten Mietpreise. Das hängt mit der Geschichte des Unternehmens zusammen, die im Jahr 1965 beginnt. Damals beschloss Fridolin Karrer, Lehrer in Brislach (BL), Skiausrüstungen zu sammeln, um auch finanziell nicht auf Rosen gebetteten Kindern die Teilnahme an den Skiausflügen der Schule zu ermöglichen. Einige Jahre später, nach stetigem Wachstum des Angebots, entschloss sich Karrer, den Lehrerberuf an den Nagel zu hängen und ein Sportgeschäft zu eröffnen.

Seit elf Wintern ist der Laden nun nicht mehr in Brislach, sondern in einer ehemaligen Ziegelei in Laufen angesiedelt, da der alte Standort aus allen Nähten zu platzen drohte. Die Preise sind nach wie vor tief, der Profit aber dennoch wichtig. «Wir sind kein Sozialinstitut, wir arbeiten, um Geld zu verdienen», sagt Friedli. «Wir können die Preise sicher ein wenig spitzer kalkulieren, das ist klar.»

Ein Grund, weshalb das möglich ist, sind auch die etwas älteren Modelle, die Karrer im Angebot hat. «Vielen Leuten ist es nicht so wichtig, wenn sie nicht den neusten Ski haben, sie legen eher Wert darauf, wenig Geld ausgeben zu müssen», sagt Friedli. Neuere und ganz aktuelle Modelle sind auch im Sortiment, kosten entsprechend mehr und sind in einem vergleichbaren Preissegment wie bei anderen Anbietern.

Abhängig vom Schnee

In der oberen Etage der grossen Halle ist es kühl. Hier lagern Tausende von Ski und Snowboards, Skischuhe – nach Grösse sortiert – in Säcken bereitgestellt, unzählige Stöcke und Helme. Wie viele Ski es genau sind, will oder kann Friedli nicht sagen. «Einige Tausend», sagt er, nicht ohne ein leichtes, stolzes Lächeln im Gesicht.

Dabei ist das Mietgeschäft jede Saison aufs Neue von den Wetterverhält-

nissen abhängig. Dieses Jahr war der Start schlecht, der späte Wintereinbruch liess die Skifans zögern. Anders letztes Jahr. «Der Winter hatte sehr früh angefangen und war sehr stark», sagt Friedli. Wichtig sei aber, zwei Dinge auseinanderzuhalten: «Im Flachland hatten wir fast keinen Schnee, in den Skigebieten waren die Pistenverhältnisse auch dank Kunstschnee ideal.» Wenn «wir Flachländer» keinen Schnee sä-

siert auf einem Franchising-System, dem 55 Sportgeschäfte in 28 Skigebieten angeschlossen sind. Dazu kommen weitere grosse Ketten wie «Athleticum» (25 Filialen), «Ochsner Sport» (80 Filialen) oder Migros «Sport XX» (28 Filialen).

Tiefere Preise in der Region

Der Preisvergleich der TagesWoche zeigt, was die Skimiete in der Schweiz kostet. Dazu wurden zwei Anbieter in der Region («Karrer Sportshop AG» in Laufen, «Schmutz Sport» in Oberdorf), drei Grossanbieter, die auch in der Region Filialen haben («Athleticum», Migros «Sport XX» und «Ochsner Sport») sowie zwei Geschäfte in Skigebieten («Ski Service Corvatsch» im Engadin und «Intersport Flumserberg») verglichen.

Die Tabelle zeigt die Mietpreise jeweils für ein Wochenende (zwei Tage) und für die ganze Saison, für Erwachsene und für Kinder. Die Preise repräsentieren das jeweils günstigste (meist Occasion-Ski) und das teuerste Angebot, das im Geschäft erhältlich ist. Bei allen Anbietern wird darauf hingewiesen, dass eine Diebstahl- und Bruchversicherung dringend empfohlen wird, mit einem Aufpreis von 10 Prozent. Bei «Intersport Flumserberg» ist die Versicherung inbegriffen.

Preis für: Geschäft	1 Wochenende		Ganze Saison	
	Erwachsene	Kinder	Erwachsene	Kinder
Karrer, Laufen	25.- bis 90.-	15.- bis 30.-	100.- bis 450.-	40.- bis 150.-
Schmutz Sport Oberdorf (Intersport)	45.- bis 70.-	30.- bis 45.-	200.- bis 490.-	100.- bis 190.-
Athleticum	35.- bis 70.-	12.- bis 40.-	159.- bis 449.-	45.- bis 349.-
Migros Sport XX	38.- bis 81.-	17.- bis 29.-	159.- bis 459.-	55.- bis 115.-
Ochsner Sport	39.- bis 79.-	17.- bis 30.-	169.- bis 459.-	59.- bis 129.-
Intersport Flumserberg	79.- bis 94.-	23.- bis 40.-	490.- bis 890.-	100.- bis 160.-
Corvatsch Engadin	72.- bis 160.-	20.- bis 34.-	598.- bis 698.-	105.- bis 300.-

Die Preise sind nach wie vor tief, der Profit ist aber dennoch wichtig.

hen, hätten wir das Gefühl, dass man gar nicht Ski fahren könne, auch wenn in den Skigebieten gute Verhältnisse herrschen. Die aktuelle Saison ist erst am Anlaufen, dafür prognostiziert Friedli vorsichtig einen guten Verlauf.

Grosse Konkurrenz

Wintersportgeräte werden in der Schweiz vor allem von grossen Playern vermietet. «Intersport», ein europaweit tätiges Unternehmen, hat in der Schweiz insgesamt 120 Verleihstellen in Skigebieten, dazu zahlreiche Filialen im Flachland. «Swiss Rent a Sport» ba-

Das Resultat ist deutlich: Für Erwachsene ist der «Karrer Sportshop» mit Abstand am günstigsten, sowohl für ein Wochenende (ab 25 Franken) wie auch für die ganze Saison (ab 100 Franken). Im Mittelfeld bewegen sich sowohl die Grossanbieter wie auch «Schmutz Sport» in Oberdorf, der das Angebot von «Intersport Rent» führt (ab 35 Franken/Wochenende und ab 159 Franken/Saison). Ein deutlicher Abstand zeigt sich bei den Geschäften, die in den Skigebieten selbst ansässig sind: Am teuersten ist der «Intersport» im Gebiet Flumserberg, wo Ski für ein Wochenende ab 79 Franken oder für die Saison ab 490 Franken zu haben sind.

Für Kinder ist «Athleticum» der günstigste Anbieter für ein Wochenende (ab 12 Franken). Den besten Preis für eine ganze Saison macht «Karrer» (ab 40 Franken), am meisten kostet die

Saisonmiete beim «Ski Service Corvatsch» (ab 105 Franken) – im Preis ist ein Kinderhelm inbegriffen.

Der «Ski Service Corvatsch» führt neben dem eigenen Angebot auch die Möglichkeit, die Ski mit dem System von «Swiss Rent a Sport» zu mieten. Dabei wird für 598 Franken ein sogenannter Passepartout gekauft, mit dem bei allen teilnehmenden Geschäften in der Schweiz während einer ganzen Saison verschiedene Ski gemietet werden können. Diese müssen jeweils nach fünf Tagen am selben Ort wieder retourniert werden.

Alles in allem zeigt der Preisvergleich, dass die Preise enorm schwanken und zum Teil auch verschiedene Serviceleistungen beinhalten. Eindeutig ist aber, dass die günstigeren Angebote in der Region Basel gemacht werden.

► tageswoche.ch/tawesj

Anzeigen



Mit HDTV sehen Sie Fussball so scharf, als wären Sie live dabei.

Am 29. Februar werden in der Region Basel digitale Fernsehprogramme in bester Auflösung (HD) aufgeschaltet. Mit den Kabelnetzanbietern der Region Basel kann jeder Haushalt vom neuen HD-Angebot profitieren. Weitere Informationen unter www.baselinhd.ch



Brandgefährliches Weil am Rhein

Basels deutsche Nachbarstadt führt mit grossem Abstand die Kriminalitätsstatistik von Baden-Württemberg an. Die Weiler aber fühlen sich in ihrer vermeintlichen Verbrechenshochburg nicht unsicherer als andere Baden-Württemberger. Seltsam? Ein Blick in die Statistik kann einiges erklären. *Von Alexandra von Ascheraden*



Fotos ddp

In Weil am Rhein werden mehr Verbrechen begangen als an jedem anderen Ort Baden-Württembergs. Wesentlich mehr. Die Kriminalitätsstatistik, die die Polizei mit deutscher Gründlichkeit Jahr für Jahr erhebt, zeigt das deutlich. Alle in einem Landkreis oder einer Stadt registrierten Straftaten werden dort erfasst und auf ihre Häufigkeit pro 100 000 Einwohner umgerechnet. Das knapp 30 000 Einwohner zählende Städtchen Weil liegt mit grossem Abstand auf Platz eins mit (auf 100 000 Einwohner umgerechnet) 23 496 Straftaten. Kehl folgt mit «nur» 16 029 Straftaten auf Platz zwei.

Dagegen sind Metropolen wie Stuttgart oder Karlsruhe, bei denen man eher hohe Kriminalitätsraten erwarten würde, weit abgeschlagen. Fast ein Wunder, dass die Weiler sich überhaupt noch auf die Strasse wagen? So einfach ist das Ganze dann doch nicht – unbestechliche und selbstredend korrekt erhobene Statistik hin oder her.

Eine durchschnittliche Stadt

Dietrich Oberwittler, Forscher am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, hat sich

im vergangenen Jahr die Verbrechenzahlen von ganz Baden-Württemberg aus den Jahren 2003–2007 vorgenommen und sie eingehend analysiert. Aus seiner Studie stammen auch die oben genannten Durchschnittszahlen. Schnell wird klar: Eigentlich wäre Weil eine eher durchschnittliche Stadt – läge es nicht an der Grenze.

Wohnungseinbrüche sind an der Grenze zu Frankreich häufiger, weil sich die Täter bessere Fluchtmöglichkeiten versprechen. Der Hauptgrund aber sind sie nicht. Auch nicht, dass in Weil womöglich besonders vielen älteren Damen die Handtaschen entrisen würden.

Normalbürger weiss von nichts

Die Weiler fühlen sich keineswegs als Einwohner einer Verbrechenshochburg. Im Gegenteil: Von einem grossen Anteil der Straftaten bekommen sie ganz einfach gar nichts mit.

Wie das kommt? Viele können überhaupt nur hier begangen werden und sorgen dann auch noch für den unrühmlichen ersten Platz. Was sich hier statistisch so enorm niederschlägt, ist der Fleiss von Zoll und Bundespolizei. Die im Jargon so schön «opferlose Delikte» genannten Straftaten lassen den Zähler nach oben schnellen: Warenschmuggel, Drogendelikte, Passvergehen etwa.

Satte 52 Prozent

All diese Delikte sind, so sagt Oberwittler, «subjektiv für die Einwohner nicht wahrnehmbar und beeinträchtigen das Sicherheitsgefühl nicht. Sie machen den Löwen-

anteil der gesamten registrierten Straftaten aus – satte 52 Prozent.» Nebenbei ergänzt Dietrich Oberwittler: «Zudem haben nicht wenige Alkohol- oder Drogensünder am Steuer das Pech, am Zöllner vorbeifahren zu müssen. Sie wären an einem anderen Ort womöglich dem Auge des Gesetzes entgangen.»

Er relativiert aber auch: Auch ohne Grenze hätte Weil am Rhein eine höhere Belastung als vergleichbare Städte. Das liegt an der Wirtschafts- und Sozialstruktur, die eher industriell geprägt ist und dafür sorgt, dass Weil eher zu den ärmeren Städten zählt.

Die Studie wurde zwar erst vor wenigen Monaten veröffentlicht, die Zahlen dafür aber stammen, wie oben erwähnt, aus den Jahren 2003–2007. Gehen wir daher noch ein aktuelleres Bild direkt bei der Polizei einholen. Andreas Nagy, Polizeihauptkommissar bei der Polizeidirektion Lörrach, bestätigt den Trend: «Es gibt hier durchaus mehr Straftaten als im Durchschnitt. Auch ohne die Taten, die Zoll und Bundespolizei registrieren, liegt der Bezirk Lörrach, zu dem Weil gehört, seit Jahren konstant auf Platz vier in Baden-Württemberg – hinter den Metropolen Stuttgart, Mann-

heim und Freiburg.» Den Grossteil machen grenzspezifische Taten wie Ladendiebstähle oder Einbrüche aus. Die Chancen, erfolgreich ins Ausland zu flüchten, sind einfach grösser.

Nagy berichtet: «Beliebt sind zudem Betrügereien mit wertlosem «Autobahn gold», gefälschtem Schmuck also. Die Masche findet allerdings auf dem

Weil wäre eine unauffällige Stadt – läge sie nicht an der Grenze.

gesamten Autobahnnetz ihre Opfer, ebenso wie der Verkauf minderwertiger Lederjacken. Sie werden mit dem Argument, man könne sie nicht über die Grenze mitnehmen und verkaufe sie daher billig, Gutgläubigen aufgeschwatzt.» Weil sei dank seiner Lage direkt am Grenzübergang prädestiniert für solche Betrügereien, die erstaunlich häufig funktionierten, da die Betrüger psychologisch sehr geschickt vorgehen. Kontrolldelikte wie Passvergehen gingen seit Schengen massiv zurück, denn sie werden nur sichtbar, wenn die Polizei tatsächlich aktiv kontrolliert.

Kurz: In Weil ist alles im grünen Bereich, mag die Statistik auch noch so verheerend aussehen. Kommt dazu, dass Baden-Württemberg die zweitniedrigste Straftatenhäufigkeit in ganz Deutschland hat.

tagswoche.ch/awdj



FCB-Campus: Arbeiter stossen auf Altlasten

Der Boden der Sportanlagen St. Jakob ist mit Schwermetallen verseucht. Die Bauarbeiten am FCB-Campus sind gestoppt. *Von Matieu Klee*

Noch im August sagte FCB-Ehrenpräsidentin Gigi Oeri, sie sei glücklich, dass einer ihrer grössten Träume bald in Erfüllung gehe. Inzwischen dürfte die Präsidentin der Stiftung Nachwuchs-Campus Basel nicht mehr so ruhig schlafen. Denn auf der Baustelle des FCB-Campus, einem Trainingszentrum für Nachwuchsfussballer, stiessen Bauarbeiter auf Altlasten. Der herbeigerufene Geologe fand in einer ersten Analyse alten Bauschutt und Schwermetalle. Sofort schaltete die Campus-Stiftung das Baselbieter Amt für Umweltschutz und Energie (AUE) ein.

Noch ist unklar, wie stark der Boden tatsächlich verseucht ist. Ein erstes geologisches Gutachten halten die Verantwortlichen unter Verschluss. Doch solange die Stiftung keine gründliche Analyse vorlegt, kann sie nicht weiterbauen. «Sobald diese Analyse vorliegt,

**Birsfelden betrieb
in unmittelbarer
Nähe ein Pumpwerk
für Trinkwasser.**

werden wir entscheiden, welche Sanierungsmassnahmen nötig sind», erklärt Adrian Auckenthaler, Ressortleiter Gewässer und Altlasten beim Amt für Umweltschutz und Energie. Im schlimmsten Fall müssten Teile des Bodens auf einer Deponie entsorgt werden.

Überraschender Fund

Der Fund hat selbst die Experten des Kantons überrascht: Denn das Gebiet der Brüglinger Ebene, das in der Grundwasserschutzzone liegt, ist im Kataster des Kantons als unbelastet eingetragen. Das Land gehört seit über zweihundert Jahren Christoph Merian respektive dessen Stiftung und wurde früher nur landwirtschaftlich genutzt, wie der Mediensprecher der Stiftung, Toni Schürmann, erklärt. Schwemm-

land sei das Gebiet lange Zeit gewesen, also Land, das immer wieder von der Birs überschwemmt wurde und deshalb auch denkbar ungeeignet war für einen industriellen Betrieb. In den 1920er-Jahren habe die Christoph Merian Stiftung (CMS) mit dem Kanton Basel-Stadt einen ersten Baurechtsvertrag abgeschlossen. Dieser nutzt das Gebiet seither für Sportanlagen.

Die Stadt als Sünderin

Der Kanton Basel-Stadt steht denn jetzt auch im Verdacht, für die Altlasten verantwortlich zu sein. In den 1980er-Jahren baute die Stadt nämlich dort, wo jetzt der Campus entsteht, Garderoben. Und alles deutet darauf hin, dass die Stadt damals das Gelände mit Bauschutt aufschütten liess, der jetzt dreissig Jahre später bei den Bauarbeiten wieder zum Vorschein kam. Das städtische Finanzdepartement wollte dazu noch keine Stellung nehmen, bevor nicht das Baselbieter Amt für Umweltschutz und Energie entschieden hat, wie diese Altlasten zu sanieren sind.

Benno Kaiser, Geschäftsführer der Campus-Stiftung, betont, dass der Boden durch den Bauschutt nur minimal belastet sei. «Die gemessenen Anteile an Schwermetall liegen noch weit unterhalb der Grenzwerte», sagt er. Trotzdem habe die Stiftung den Fund dem Kanton gemeldet, weil das Gebiet als Grundwasserschutzzone sensibel sei.

Tatsächlich betrieb die Gemeinde Birsfelden in unmittelbarer Nähe zwanzig Jahre lang ein Pumpwerk. Die regelmässigen Untersuchungen des Trinkwassers hätten kein einziges Mal Anlass zur Sorge gegeben, erklärt der Birsfelder Brunnenmeister Rolf Rhy. «Das Trinkwasser des Pumpwerks war immer einwandfrei», sagt er. Inzwischen steht das Pumpwerk nicht mehr: Es musste dem FCB-Campus weichen.

Birsfelden baut jetzt ein paar Hundert Meter biraufwärts ein neues Pumpwerk. Trotzdem droht Ärger: Werden in



Grundsteinlegung für den Nachwuchs-Campus des FC Basel: Noch ahnte niemand, dass der Boden mit Schwermetallen verseucht ist. Foto: Sacha Grossenbacher

der Umgebung einer Trinkwasserfassung Altlasten gefunden, muss diese saniert werden, auch dann, wenn sich im Wasser nur kleinste Spuren der Altlasten nachweisen lassen. Und selbst dann, wenn die Grenzwerte für Trinkwasser noch weit unterschritten werden.

Wer zahlt die Zusatzkosten?

Erst wenn der Kanton Baselland die konkrete Sanierungsmassnahme verfügt, lässt sich beziffern, wie viel teurer der Neubau deswegen zu stehen kommt. Zuerst müssen jetzt aber die Geologen eine umfassende Analyse abliefern. Gestützt darauf, wird das Baselbieter Amt für Umweltschutz und Energie

über die Massnahmen entscheiden. Dann werden sich die CMS als Landeigentümerin, der Kanton Basel-Stadt als mutmasslicher Verursacher und die Campus-Stiftung als Bauherrin an einen Tisch setzen und darüber verhandeln müssen, wer wie viel dieser Zusatzkosten übernimmt.

Trotz dieser schlechten Neuigkeiten soll Gigi Oeri den Campus wie geplant im Jahr 2013 eröffnen können. «Gemäss heutigem Kenntnisstand gibt es keine Verzögerungen beim Bau des Campus», sagt Geschäftsführer Kaiser. Doch um den Zeitplan einzuhalten, dürfen keine weiteren Überraschungen mehr zu Tage treten.

► tageswoche.ch/+awdzl



Das gefährliche Geschäft der Rohstoffbarone

Die Fusion des Zuger Rohstoffkonzerns Glencore und der Bergbaufirma Xstrata macht die Schweiz zum Zentrum des globalen Handels mit Rohstoffen – zum Nutzen von wenigen und zum Schaden vieler.

Von Werner Vontobel

Lim vergangenen Jahr dürften es erstmals mehr als 20 Milliarden Franken gewesen sein. Bereits nach dem dritten Quartal lag der Pegel bei 17,6 Milliarden Franken. Damit hat der Rohstoffhandel seine Stellung als wichtigste Exportindustrie der Schweiz weiter gestärkt. Schon 2010 hatten die Nettoeinnahmen aus dem Handel mit Rohstoffen (19,8 Milliarden Franken) erstmals den Saldo aus dem gesamten Warenverkehr (19,3 Milliarden Franken) und aus den Bankdienstleistungen (16,4 Milliarden Franken) überstiegen.

Der rasante Aufschwung der Rohstoffhändler kommt für das Land zum richtigen Moment: Sie gleichen damit die Exportschwäche der Finanzdienstleister, allen voran der Vermögensverwalter, mehr als aus. Diese haben in den letzten fünf Jahren 30 Prozent ihrer Exportüberschüsse eingebüsst.

Das Huhn, das uns einst die goldenen Eier legte, gackert zurzeit etwas leiser. Dafür wackelt schon das nächste heran. Doch von ihm werden weniger Leute profitieren. Der Finanzsektor beschäftigt gemäss der Bankiervereini-

sein Aktienbesitz hat ihm in diesem Jahr rund 55 Millionen Dollar an Dividende eingebracht. Dazu kommt noch sein Salär plus Bonus, dessen Höhe der Geschäftsbericht von Glencore verschweigt.

Wie viel bei Glencore verdient wird, deutet aber eine Aussage des Gemeindepräsidenten von Rüschlikon ZH an. Danach bringt ihm der Zuzug von Glasenberg und «einigen weiteren» Glencore-Managern jährlich Mehreinnahmen von 50 bis 55 Millionen Franken. In Rüschlikon beträgt der maximale Steuersatz 11 Prozent. Die Handvoll Glencore-Manager dürften somit gut eine halbe Milliarde Einkommen versteuern.

Mieten sind markant gestiegen

Glasenberg arbeitet in der Schweiz und konnte deshalb kein Pauschalsteuerabkommen abschliessen. Er konnte sich aber einen Wohnsitz mit einem tiefen Steuersatz aussuchen – und hat mit seinem finanziellen Gewicht den Steuersatz in Rüschlikon sogar noch nach unten gedrückt.

Formell hält sich der Multimilliardär an unsere Gesetze, was heute nicht mehr selbstverständlich ist. Ob allerdings die Schweiz davon profitiert, wenn eine ihrer reichsten Gemeinden noch reicher wird, ist eine offene Frage. Sicher ist: Auf Glasenbergs unmittelbare Nachbarn lastet eine hohe Hypothek. Die Mieten in Rüschlikon sind inzwischen fast unerträglich hoch: Für eine Vier-Zimmer-Wohnung muss man mindestens 4000 Franken zahlen.

Schon bei den Banken muss man sich spätestens nach den neuesten Entwicklungen fragen, was diese Exportindustrie dem Durchschnittsschweizer ausser Steuerwettbewerb, Zersiedelung und steigenden Mieten gebracht hat. Beim Rohstoffhandel ist das Fragezeichen noch grösser: Das Geld, das in dieser Branche verdient wird, ist noch viel einseitiger verteilt – und das Reputationsrisiko um Faktoren höher. Vermögensverwalter helfen reichen Leuten, Steuern zu vermeiden oder zu hinterziehen, Rohstoffproduzenten schliessen mit Diktatoren und korrupten Oligarchen Verträge ab. Viele dieser Rohstoffmagnaten haben sich daran gewöhnt, über den Gesetzen zu stehen, und sie wissen, dass auch in der Schweiz Geld vieles möglich macht.

Doch es geht nicht nur um das Risiko für die Schweiz, sondern auch um die Gefahren, die von unserem Land für den Rest der Welt ausgehen. Klar: Gäbe es die Schweiz nicht, lägen die globalen Zentren der Vermögensverwaltung und des Rohstoffhandels einfach anderswo, vermutlich in London. Doch das sollte nicht daran hindern, über den globalen Schaden nachzudenken, der von solchen Zentren ausgeht. Das Geld, das sich in der Schweiz ansammelt, fehlt nämlich in den Ländern, in denen die Reichen dieser Welt ihre Vermögen gemacht haben.

Rohstoffländer wie Kolumbien, Kasachstan, Äquatorialguinea und die De-

mokratische Republik Kongo – wo Glencore 70 Prozent ihrer Rohstoffe abbaut – sind vor allem aus einem Grund fast immer arm: Die Gewinne aus dem Abbau konzentrieren sich in wenigen Händen – und diese wenigen Unternehmer können ihre Gewinne per Mausclick ins Ausland verschieben.

Inzwischen werden fast alle wichtigen Rohstoffproduzenten der Welt von wenigen global tätigen Multis kontrolliert. Diese kassieren gemäss der Erklärung von Bern bei der Produktion von Metallen eine Marge von 25,8 Prozent des Verkaufspreises und beim Börsenhandel noch einmal 3,7 Prozent. Bei Energieprodukten waren die Margen 2010 etwas kleiner. Nicht inbegriffen sind die Zahlungen an die lokalen Potentaten.

All dieses Geld fliesst mit einem «giant sucking sound» in den globalen Finanzkreislauf ein. Mit diesem Ausdruck – «gigantisches saugendes Geräusch» – umschrieb der einstige republikanische US-Präsidentschaftskandidat Ross Perot im Jahr 1992 die Folgen des Geldabflusses, die bei einer Annahme des Freihandelsabkommens mit Mexiko aus den USA abgesaugt würden: Millionen von Jobs ständen auf dem Spiel, warnte Perot.

Noch dramatischer ist es im Falle der Rohstoffländer. Hier werden Arbeitsplätze nicht abgesaugt, sie entstehen gar

nicht erst. Denn den Minenarbeitern bleiben viel zu wenige Mittel übrig, als dass sich aus dem Bergbau überhaupt noch andere Industrien und Gewerbezweige entwickeln könnten.

Ähnliches gilt auch für Länder wie Deutschland, denen wegen des Steuerwettbewerbs – unter anderem mit der Schweiz – und der Steuerflucht das

Die Schweiz saugt als Rohstoffdrehzscheibe global zu viel Energie ab.

Geld für den Ausbau der staatlichen Infrastruktur fehlt: Bei unserem nördlichen Nachbarn sind die Nettoinvestitionen (Investitionen minus Abschreibungen) seit 2003 Jahr für Jahr negativ. Im Klartext: Es reicht nicht einmal für den Unterhalt. Im Gegenzug fliessen pro Jahr rund 150 Milliarden Euro ins Ausland.

Global gesehen, ist auch die Finanz- und Rohstoffdrehzscheibe Schweiz ein schwarzes Loch, das andernorts Energien absaugt. Ein Vorteil, der trügerisch ist und sich rasch ins Gegenteil verkehren kann, wie die gegenwärtigen Auseinandersetzungen rund um das Schweizer Bankwesen zeigen.

✉ tageswoche.ch/awesf

Aufreibender Job: Emmanuel Tandeo (50) arbeitet seit 30 Jahren als Minenarbeiter in Sambia. Derzeit ist er für die Mopani Copper Mines tätig, die merheitlich im Besitz des Zuger Rohstoffkonzerns Glencore ist.
Foto: Meinrad Schade

zung hierzulande 195 000 Menschen, wovon 26 000 in der Vermögensverwaltung arbeiten. Im Jahr 2008 haben der Bankensektor und seine Angestellten jährlich 14 bis 18 Milliarden Franken an Einkommens-, Gewinn- und Stempelsteuern abgeliefert.

Verschwiegene Rohstoffhändler

Die verschwiegene Rohstoffbranche dagegen hütet sich, ähnliche Berechnungen anzustellen und diese an die grosse Glocke zu hängen. Gemäss dem Buch «Rohstoffe – das gefährlichste Geschäft der Schweiz», das 2011 von der Erklärung von Bern herausgegeben wurde, arbeiten in der Zentrale des Schweizer Rohstoffmultis Glencore in Baar 250 Leute, und Xstrata soll in ihren beiden Zentralen in Zug und London 50 Leute beschäftigen.

Die paar wenigen Leute kassieren dafür umso mehr. So ist etwa das Vermögen von Glencore-Chef Ivan Glasenberg nach dem Börsengang des Unternehmens im Jahr 2011 mit 7,9 Milliarden Dollar bewertet worden. Allein

Anzeigen

LEBEN



Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Dampfmaschinen vor allem in ländlichen Gebieten genutzt. Im Bild: dampfbetriebener Mährescher in Chile (1954).
Foto: akg-images

Wie eine Maschine der Welt Dampf machte

Die Menschheit könnte heuer einen runden Geburtstag feiern – wäre ihr ums Feiern. Mit der Erfindung der Dampfmaschine wurde vor 300 Jahren der Grundstein für das fragile Konzept des immerwährenden Wirtschaftswachstums gelegt.

Von Marcel Hänggi

Irgendwann im Jahre 1712 – ein genaues Datum ist nicht überliefert – baute Thomas Newcomen die erste Maschine, die Wärme in Arbeit umwandeln konnte. Das Zeitalter der fossilen Energie begann. Die Dampfmaschine lief mit Kohle und diente dazu, Bergwerksstollen von eindringendem Grundwasser leerpumpen – um noch mehr Kohle zu fördern.

«Aus Kohle noch mehr Kohle machen»: Das ist mehr als ein saloppes Wortspiel. Die Dampfmaschine nahm gewissermassen das Geschäftsmodell der Finanzbranche vorweg. Dieses Modell funktioniert nur, wenn die allgemeine Erwartung lautet, dass es immer mehr Kohle (oder Rohstoffe) gibt – und dass die Wirtschaft wächst. Gegen diese Erwartung spricht aber ein fundamentales Prinzip allen Wirtschaftens: Jedes Wachstum schmälert die Aussicht auf weiteres Wachstum. In der Kohleförderung hiess das: Je tiefer man grub, desto mehr Grundwasser drang in die Stollen ein. Irgendwann war der Punkt erreicht, wo der Aufwand des Auspumpens grösser gewesen wäre als der Ertrag. Man konnte nur oberflächennahe Kohle fördern, und die wurde vor 300 Jahren, nach einem Boom im 17. Jahrhundert, knapp.

Doch dann kam die Dampfmaschine – und kehrte das ökonomische Grundprinzip ins Gegenteil: Je mehr Kohle man hatte, desto mehr Stollen konnte man leerpumpen, um noch mehr Kohle zu fördern. Wachstum erhöhte die Aussicht auf weiteres Wachstum. In der Ökonomie heisst dieses Prinzip Skalenprinzip. Es ist die Grundlage des langfristigen Wirtschaftswachstums. Irgendwann im 19. Jahrhundert begann das Skalenprinzip so normal zu werden, dass die Ökonomen vergassen, dass Grenzen nie aufgehoben, sondern immer nur hinausgeschoben werden.

Die Ära, die damals begann und im 19. Jahrhundert dank Erdöl und Erd-

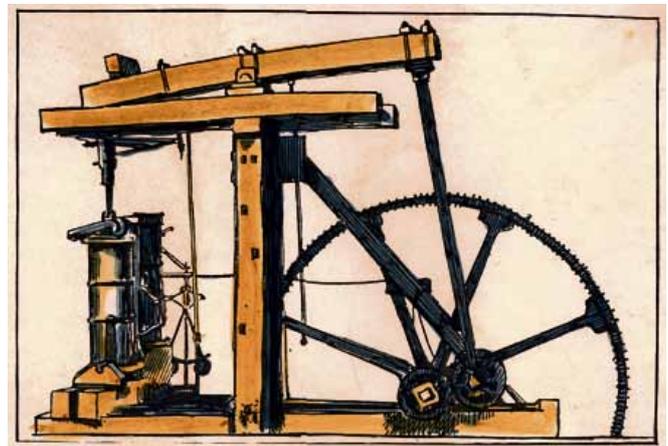
gas weitere Dynamik gewann, war das Zeitalter extrem billiger Energie. Heute befinden wir uns in dessen Spätphase. Denn egal, wie man sich im Streit, wie lange das schwarze Gold noch reicht, positioniert: Die Zeit des billigen Öls, wie wir es noch am Ende des 20. Jahrhunderts kannten, ist vorbei. Und auch in Sachen billiger Kohle und billigem Gas dürfte es bald eng werden.

Glauben wir Umweltforschern, die vor einem katastrophalen Klimawandel warnen, müssen wir uns ohnehin rasch von diesen fossilen Energieträgern verabschieden – noch bevor sie uns ausgehen. Natürlich gibt es Ersatz: Wind, Sonne, Erdwärme. Aber die Eigenschaften, die die fossilen Energieträger so ideal machten, hat die neue nachhaltige Energie nicht: Kohle und Öl kommen hoch konzentriert vor und lassen sich leicht gewinnen, lagern und transportieren.

Die Bilanz des fossilen Zeitalters

Wie fällt nun also die Bilanz des fossilen Zeitalters aus, das mit der Erfindung der Dampfmaschine eingeläutet wurde? Etwas, was ihr oft zugeschrieben wird, hat die Dampfmaschine sicher nicht erreicht: Sie hat nicht die «industrielle Revolution» ausgelöst. Diese nahm zwar um 1760 ebenfalls in England ihren Anfang – aber nicht dank Dampf, sondern dank Wasser- und menschlicher Arbeitskraft.

Erst 1784 erfand James Watt die Dampfmaschine neu und machte sie fabriktauglich. Erst von da an wurde die Dampfmaschine zur Treiberin der Industrialisierung. In Verbindung mit der Lokomotive – der Dampfmaschine auf Rädern – entfaltete die Kohle ihr volles Potenzial: Energie liess sich nun leicht über grosse Strecken transportieren. Im Unterschied zur Schweiz, wo die Fabriken den energiespendenden Flüssen entlang in Glarus, im Zürcher



Revolutionierte die Industrie: Dampfmaschine von James Watt (1788). Foto: akg-images

Oberland oder in der Ostschweiz entstanden, kam es in England zu Industrieballungen. Die Kohle hat, in den Worten des 2010 verstorbenen deutschen Energiepolitikers Hermann Scheer, die «Räume der Energieförderung von den Räumen des Energiekonsums entkoppelt».

Die Frühzeit der Industrialisierung gilt auch als Ära, in der sich die wichtigsten sozialpolitischen Errungenschaften der Moderne durchzusetzen begannen: Freiheit, Gleichheit, Demokratie, Menschenrechte. Alles dank der neuen Energie, die die Menschen von der Geissel schwerer Arbeit befreite? So einfach liegen die Dinge selten in der Geschichte.

Die Dampfkraft verschlechterte die Situation der Sklaven.

Die Industrialisierung war zunächst nur für die, die über die neuen Maschinen verfügten, ein Segen. Bis etwa 1850 «nahm die Lebenserwartung in England ab und entfernte sich von dem

hohen Niveau, das England schon einmal zur Zeit Shakespeares erreicht hatte», schreibt der Universalhistoriker Jürgen Osterhammel. In Deutschland kam mit der Industrialisierung der Begriff des Pauperismus, der Massenarmut, auf.

Die Tücken der Technik

Und selbst die archaischste aller Energieformen – die menschliche Arbeitskraft – erreichte mit dem Aufkommen der neuen Energie erst ihren grausamen Höhepunkt: Je leistungsfähiger Europas Textilfabriken wurden, desto mehr Baumwolle brauchten sie. Die Baumwolle aber wurde in den überseeischen Plantagen mit Sklavenarbeit produziert. Man beobachtet das häufig in der Geschichte der Technik: Statt die alten Techniken zu ersetzen, gesellen sich die neuen zunächst hinzu. So hat auch die Zahl der Transportpferde wegen der Eisenbahn stark zugenommen, in England bis etwa 1930. Am meisten Pferde besaßen die Eisenbahngesellschaften. Denn je mehr mit der Eisenbahn über lange Strecken transportiert wurde, desto mehr wuchs auch der Zubringerverkehr auf den kurzen Strecken.

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Calame-Rosset-Cavicchiolo, Walter, geb. 1919, von Le Loole NE (Hammerstrasse 88). Wurde bestattet.

Clausen, Alfred, Priester SI, geb. 1919, von Mühlebach VS (Byfangweg 6). Wurde bestattet.

Clauss-Fritsch, Walther Robert, geb. 1930, von Basel BS (Rigistrasse 96). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Degen-Rickenbacher, Hans, geb. 1919, von Läuferfingen BL (Bachlettenstrasse 32). Wurde bestattet.

Djedaribafi-Aksoy, Rahim, geb. 1955, von Basel BS (Färberstrasse 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Endtinger-Baumgartner, Afra, geb. 1922, von Basel BS (Socinstrasse 55). Trauerfeier Samstag, 18. Februar, 14.30 Uhr, Alterszentrum Sonnenrain, Socinstrasse 55.

Fink, Heidi, geb. 1925, von Basel BS (Mülhuserstrasse 35). Wurde bestattet.

Hartmann, Hanspeter, geb. 1934, von Möriken-Wildegg AG (Entenweidstrasse 74). Wurde bestattet.

Herberich-Bertolf, Alice Vera, geb. 1926, von Basel BS (Kapellenstrasse 17). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Heutschi, Gertrud, geb. 1926, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Holderegger-Riegger, Anna, geb. 1920, von Basel BS (Im Surinam 116). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

Notfalltransporte: 144

Notfall-Apotheke: 061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo–Fr ab 17 h, Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf: 0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00–19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00–17.30 Uhr

Hubleur, Renée Marguerite, geb. 1917, von Büren an der Aare BE (Feierabendstrasse 1). Wurde bestattet.

Kennel-Egger, Georg Alois, geb. 1941, von Steinerberg SZ (Kapellenstrasse 15). Wurde bestattet.

Kilcher, Theresia Maria, geb. 1949, von Himmelried SO (Friedensgasse 72). Trauerfeier Freitag, 17. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lehner, Christian, geb. 1958, von Basel BS (Utengasse 44). Wurde bestattet.

Mautner-Weiss, Anny, geb. 1912, von Dänemark (Oberwilerstrasse 64). Wurde bestattet.

Märki-Wernli, Martha, geb. 1920, von Mönthal AG (Reinacherstrasse 90). Wurde bestattet.

Meyer-Dubach, Elsa, geb. 1922, von Basel BS (Hammerstrasse 88). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Mollenkopf, Roland, geb. 1927, von Basel BS (Wiesendamm 20). Trauerfeier Freitag, 17. Februar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Muheim-Mayer, Lina Mina, geb. 1927, von Flüelen UR (Dorfstrasse 38). Wurde bestattet.

Novakoski-Boskoski, Boze, geb. 1953, von Mazedonien (Breisacherstrasse 29). Wurde bestattet.

Oberkirch-Comte, Frieda, geb. 1924, von Basel BS (Klybeckstrasse 22). Wurde bestattet.

Padglom, Yuen, geb. 1949, von Thailand (Wettsteinplatz 3). Wurde bestattet.

Renaud-Hess, Rosa Alice, geb. 1923, von Basel BS (Holeestrasse 119). Trauerfeier Freitag, 17. Februar, 14 Uhr, St. Margarethenkirche, Binningen.

Schärz-Knischewsky, Ursula Frieda, geb. 1921, von Därligen BE (Klingentalstrasse 58). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Scherrer-Noirjean, Huguette Marie Rosalie, geb. 1916, von Seewen SO (Bruderholzstrasse 108). Trauerfeier Freitag, 2. März, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid-Wilhelm, Hannelore Maria, geb. 1935, von Oberegg AI (St. Alban-Ring 135). Trauerfeier Freitag, 17. Februar, 10.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schudel-Hänseler, Klara, geb. 1924, von Basel BS (Bruderholzweg 3). Wurde bestattet.

Tschudin-Tschudin, Margrith, geb. 1917, von Waldenburg BL (Mülhuserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Marcel Marchesi

20. Mai 1972 – 8. Februar 2012

Als das Kind Kind war,
hatte es von nichts eine Meinung,
hatte keine Gewohnheit,
sass oft im Schneidersitz,
lief aus dem Stand,
hatte einen Wirbel im Haar
und machte kein Gesicht beim Fotografieren.

Als das Kind Kind war,
war das die Zeit der folgenden Fragen:
Warum bin ich Ich und warum nicht Du?
Warum bin ich hier und warum nicht dort?
Wann begann die Zeit und wo endet der Raum?
Ist das Leben unter der Sonne
nicht bloss ein Traum?
Ist, was ich sehe und höre und rieche,
nicht bloss der Schein einer Welt vor der Welt?
Gibt es tatsächlich das Böse?
Und Leute, die wirklich die Bösen sind?
Wie kann es sein, dass ich, der Ich bin,
bevor ich wurde, nicht war und dass einmal ich,
der Ich bin, nicht mehr der,
der Ich bin, sein werde?*

In Liebe
Deine Tochter Mayka Marchesi
Deine Eltern Gloria und Atilio Marchesi
Deine Geschwister Monica, Guido und Renzo Marchesi
Johanna Faust



* Wim Wenders, Peter Handke: aus »Der Himmel über Berlin«

Varonier, Marie, geb. 1928, von Othmarsingen AG (Erikastrasse 9). Wurde bestattet.

Wild-Ramstein, Rolf Samuel, geb. 1933, von St. Gallen SG (St. Alban-Vorstadt 38). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Winter-Hölle, Erna Johanna, geb. 1920, von Kaisten AG (Murbacherstrasse 38). Wurde bestattet.

Wissel-Schübeler, Karl Martin, geb. 1926, von Basel BS (Lange Gasse 32). Trauerfeier Freitag, 17. Februar, 15 Uhr, Peterskirche, Basel.

Zraggen, Hermann, geb. 1936, von Attinghausen UR (Hochstrasse 55). Wurde bestattet.

Zimmermann-Vogelsang, Luise, geb. 1914, von Oberflachs AG (Gellertstrasse 13). Wurde bestattet.

RIEHEN

Deplano, Marco, geb. 1976, von Deutschland (Rauracherstrasse 34). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gilgen, Margot Pauline, geb. 1925, von Basel BS Garbenstrasse 8). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lanz-Keller, René Rainer, geb. 1938, von Rohrbach BE (Stellmattweg 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Meyer-Zollinger, Dora Gertrud, geb. 1929, von Pratteln BL (Schützengasse 60). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Thalmann, Franz Xavier, geb. 1932, von Escholzmatt LU (Albert Oeri-Strasse 7). Wurde bestattet.

Winz, Erika Elsy, geb. 1928, von Heimiswil BE (Bahnhofstrasse 23). Wurde bestattet.

Wirz-Biedert, Marcel Roland, geb. 1934, von Basel BS (Baselstrasse 50). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Link-Baumann, Hermine, geb. 1940, von Basel BS (Bettenstrasse 62). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Müller-Hungerbühler, Sophie, geb. 1914, von Walterswil SO (Baslerstrasse 111). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Sautter, Alois, geb. 1932, von Deutschland (Turnhallenstrasse 1, Gelterkinden). Wurde bestattet.

Speiser-Zimmermann, Martin, geb. 1926, von Basel BS (Baselmattweg 103). Trauerfeier Dienstag, 21. Februar, 14.30 Uhr, Christuskirche, Allschwil. Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Wild-Büsser, Edith, geb. 1928, von Richterswil ZH (Baslerstrasse 202). Wurde bestattet.

LAUFEN

Seggiger-Baumgartner, Walter Emil, geb. 1923, von Laufen-Stadt BL (Stürmen 3, Bärschwil SO). Gottesdienst: Donnerstag, 23. Februar, 14 Uhr, Herz-Jesu Kirche, Laufen, anschliessend Beisetzung im engsten Familienkreis.

LIESBERG

Steiner-Steiner, Irène, geb. 1921, von Liesberg BL. Abdankung Freitag, 17. Februar, 14.30 Uhr, in der Pfarrkirche Liesberg, anschliessend Beisetzung.

LIESTAL

Gysin-Zimmermann, Theres Dorli, geb. 1934, von Liestal BL (Allmendstrasse 1). Beisetzung Friedhof Liestal, Mittwoch, 22. Februar, 14 Uhr, anschliessend Abdankung in der Friedhofkapelle.

Keller-Baumann, Willy, geb. 1923, von Liestal BL und Teufen AR (Oristalstrasse 56). Beisetzung und Abdankung im engsten Familienkreis.

MÜNCHENSTEIN

Andrey-Brügger, Maxim, geb. 1926, von Plasselb FR (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Manger, Walter, geb. 1921, von Aubonne VD (Reichensteinerstrasse 65, APH Käppeli). Urnenbeisetzung und Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schönenberger, Urs Herbert, geb. 1955, von Nuglar-St. Pantaleon SO (Visperterminen, Haus Schmitta). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schweizer-Dannenberger, Friedrich, geb. 1924, von Muttenz BL und Ramlinsburg BL (Freidorf 67). Trauerfeier Freitag, 17. Februar, 14 Uhr, ref. Kirche Muttenz.

Uebersax-Aeschlimann, Ruth, geb. 1926, von Herzogenbuchsee BE (Dornhagstrasse 1). Urnenbeisetzung Freitag, 17. Februar, 15.30 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Weisskopf-Jegge, Emma, geb. 1930, von Muttenz BL und Basel BS (Rothausstrasse 15). Bestattung im engsten Familienkreis.

Die Dampfmaschine hat die Welt nicht von der Sklavenarbeit befreit, wie das oft verkürzt behauptet wird, aber sie hat die gesellschaftlichen Grundlagen dafür geschaffen. Denn je wohlhabender diejenigen Menschen wurden, die von der neuen Energie profitierten, desto obszöner erschien es, Sklaven für den neuen Reichtum schuften zu lassen. «Die Sklaverei war in jenem Moment dem Untergang geweiht», schreibt Jürgen Osterhammel, «als mit jedem Löffelgriff in die Zuckerdose das Seufzen der fernen und unsichtbaren Sklaven zu ertönen schien.» Fossile Energie, Industrialisierung und Wirtschaftswachstum verhalten den Werten der Moderne nicht von allein zum Durchbruch. Aber sie erleichterten ihren Siegeszug.

Energiemultis regieren die Welt

Dieser Fortschritt hatte aber auch damit zu tun, dass die Mächtigen jetzt friedlich erreichen konnten, wozu sie zuvor Gewalt gebraucht hatten. Wer über Energie verfügt, kann diese einsetzen, um seine Macht weiter auszubauen. Und wo die Energieströme kontrolliert werden, ballt sich die ökonomische Macht. Nicht zufällig entfaltete der Energiesektor die grösste Tendenz zum Monopolkapitalismus. Das Kartellrecht wurde in den USA am Ende des 19. Jahrhunderts gegen einen Energieunternehmer entwickelt – gegen den Erdölmagnaten John Rockefeller. Heute sind sieben der zehn umsatzstärksten Konzerne der Welt Energieunternehmen: sechs Erdöl- und Erdgaskonzerne und ein Stromnetzbetreiber.

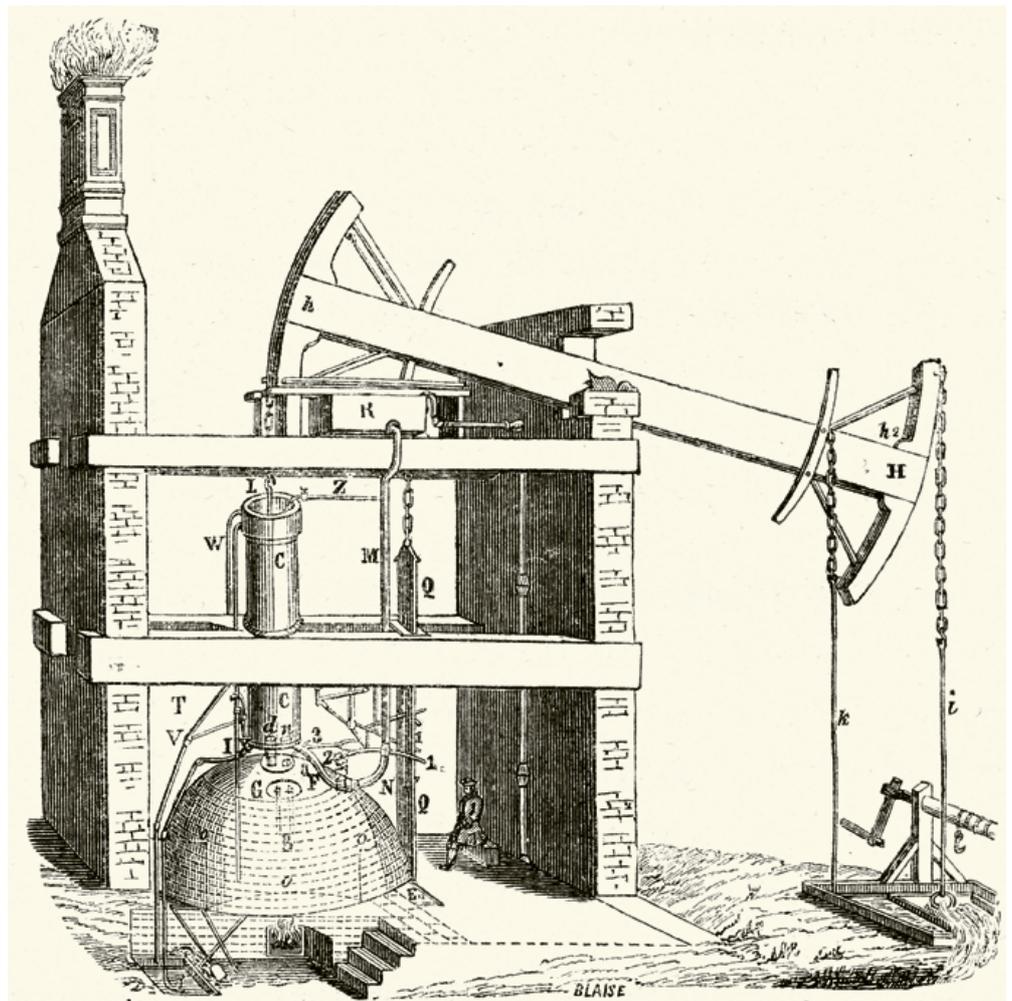
Im 19. Jahrhundert gab es das Schimpfwort des «Dampfmaschinenkapitalismus». Und es gab den Traum, diesen durch neue Energie zu überwinden: 1882 nahm das erste Stromkraftwerk (natürlich dampfgetrieben) seinen Betrieb auf. Der neue Energieträger stand für das Leichte, das Helle und das Saubere. Und der Strom hatte das Zeug zur dezentralen Nutzung.

Doch die Strukturen, die mit der Kohle gewachsen waren, waren schon so verfestigt, dass die Stromnutzung ihnen folgte – zentralisiert statt dezentral, mit grossen Kraftwerken und Energietransporten über weite Stre-

**Wer über
Energie verfügt,
steigert
seine Macht.**

cken. Heute sind Atomkraftwerke «dampfmaschinenkapitalistischer» als die Dampfmaschine, und die grössten Bauwerke der Menschheit sind Wasserkraftwerke.

Wie geht es weiter? Die natürlichen Ressourcen schwinden, es droht eine energetische Krise. Ähnlich war es vor 300 Jahren. Doch dann erschloss sich Europa in Form der Kohle eine neue, billige Energiequelle und überwand die Krise. Rolf Peter Sieferle, Umwelt-



Dank Thomas Newcomens kohlebetriebener Dampfmaschine konnte Grundwasser aus den Bergwerksstollen gepumpt und noch mehr Kohle gefördert werden. Foto: akg-images

historiker an der Universität St. Gallen, spricht vom Anbruch eines neuen «Energieregimes», das in seiner Bedeutung vergleichbar ist mit der Erfindung der Landwirtschaft. Wären die Grenzen des damaligen, vor-fossilen Energieregimes nicht gesprengt worden, so «hätte man mit einem langwierigen Tauziehen um Macht und Ressourcen in einer Dramatik rechnen können, wie sie sich wohl erst gegen Ende des fossilen Energiesystems in einer überbevölkerten Welt einstellen wird.» Also demnächst.

«Demokratisierte» Energie

Das ist düster. Doch vielleicht gelingt es, die Errungenschaften der Moderne in ein postfossiles Zeitalter hinüberzuretten und gleich auch noch die mit den alten fossilen Energien verbundenen Machtkonzentrationen zu überwinden. Zahlreiche Cleantech-Propheten sind überzeugt davon. Der amerikanische Soziologe Jeremy Rifkin sieht schon eine Wirtschaft ohne Hierarchien dämmern.

Tatsächlich bieten die erneuerbaren Energien alle Chancen für eine völlig neuartige, dezentrale, «demokratisierte» Energieversorgung, denn die er-

neuerbaren Energien liegen nicht hoch konzentriert an relativ wenigen Stellen vor, sondern in geringer Konzentration

**Soziologen
träumen von einer
Wirtschaft ohne
Hierarchien.**

fast überall. Doch die Vorstellung, die auf Kohle, Öl und Gas gebaute Industrie würde verschwinden, sobald genug Windräder und Solarpanels aufgestellt sind, dürfte sich als trügerisch erweisen. Die Sklavenhalter hätten auch noch lange mit Profit weitergemacht, hätten die Abnehmer ihrer Produkte sie nicht zum Aufhören gezwungen. Und wenn sich die Energiewende in den vorhandenen Strukturen vollzieht, mit Offshore-Windparks und riesigen Solaranlagen in der Wüste, wird der «Dampfmaschinenkapitalismus» weiter fortgeführt werden – wie weiland bei der Einführung des elektrischen Stroms. Bloss den Schalter umlegen von fossil auf erneuerbar: So leicht wird man mit einem 300-jährigen Geist nicht fertig.

► tageswoche.ch+awbnf

INTERVIEW



Let's Swing!

Früher hat Regina Kuratle Gitarre gespielt, bis ihr die Finger fast abfielen. Mit gleichem Einsatz reformiert sie nun die Basler Schule. Dieses Engagement ist auch nötig. Denn die Aufgabe ist gross.
Interview: Michael Rockenbach, Fotos: Michael Würtenberg

Noch hat Basel-Stadt ein einzigartiges Schulsystem. Doch das soll sich nun ändern. In den nächsten Monaten und Jahren erhält Basel eine neue Schule. Eine, die besser in die Schweizer Schullandschaft passt und stärker auf Leistung getrimmt ist.

Mit der Reform stellt sich eine ganze Reihe von heiklen Fragen. Was tun gegen die drohende Überforderung der Lehrer? Was gegen die Angst vor allzu vielen Fremdsprachigen in einzelnen Klassen? Braucht es den Religionsunterricht noch? Und wenn ja: nur einen christlichen oder auch einen moslemischen? Erste Antworten auf diese Fragen gibt Regina Kuratle, Projektleiterin Schulharmonisierung im Basler Erziehungsdepartement.

Frau Kuratle, Sie haben einen harten Job. Einerseits müssen Sie die Grossreform der Basler Schule mit Baselland, Aargau und Solothurn durchführen. Andererseits sollten Sie auf die Bedürfnisse der Basler Lehrer eingehen, die teilweise ganz andere Vorstellungen haben als die Regierungen. Ist das alles überhaupt möglich?

Das werde ich immer wieder gefragt. Auch Politiker sagten mir schon, ich sei ja auch nicht zu beneiden. Ich sehe es positiver, auch dank meinem Team von 15 hochmotivierten Mitarbeitenden, die an unserer Vision arbeiten: eine neue und bessere Schule zu schaffen – zusammen mit den Kollegien. Mit den Lehrern und Schulleitungen stehen wir in einem ständigen Dialog, um bei der Umsetzung der Reform immer wieder neue Lösungen und Kompromisse zu finden, die sich in der Praxis bewähren werden.

Wenn Sie auf die Wünsche der Lehrerinnen und Lehrer eingehen, wird es schwierig bis unmöglich, die Reform wie angekündigt gemeinsam mit den Nachbarkantonen umzusetzen.

Die beiden Basel – und auch der Aargau – werden im neuen Schulsystem die gleichen Strukturen haben mit sechs Jahren Primar, drei Jahren Sek und vier Jahren Gym. Das ist entscheidend.

Die Politiker sprachen ursprünglich von einem gemeinsamen Bildungsraum mit einem einheitlichen Schulsystem. Mit dieser Ankündigung haben sie den Mund aber schon etwas voll genommen?

So würde ich das nicht sagen. In den einzelnen Kantonen wird es bei der Ausgestaltung der einzelnen Stufen möglicherweise etwas unterschiedliche Kompromisse geben. Es gibt aber auch gemeinsame Lösungen, zum Beispiel beim Übertritt von der Sek an die nächst höhere Stufe. Das wird in den beiden Basel nun gleich geregelt. Und fast noch entscheidender ist, dass der Leistungsgedanke bald in allen vier Kantonen gleich stark betont wird. Darum erhält auch Basel eine Sekundarstufe mit drei Leistungsniveaus.

Ein heikles Thema ist in Basel der Religionsunterricht. Ein konfessioneller Unterricht ist gemäss neuem Lehrplan 21 nicht mehr unbedingt vorgesehen. Wird Basel-Stadt nun genau gleich wie andere Kantone auf den Religionsunterricht verzichten, damit Kirche und Staat auch in der Schule klar getrennt werden?

Wir planen unabhängig von den Kir-

chen den staatlichen Unterricht Ethik und Religionen. Daneben ist aber weiterhin auch noch ein konfessioneller Unterricht vorgesehen, der allerdings nicht Pflicht ist.

Warum? Konnten Sie sich gegen den Widerstand der katholischen und der reformierten Kirche nicht durchsetzen?

Die Kirchen hätten natürlich nur ungern auf den Unterricht verzichtet, der sich in Basel auch sehr gut bewährt hat. Darum macht es auch keinen Sinn, darauf zu verzichten.

Eigentlich müssten Sie in diesem Fall auch anderen Glaubensgemeinschaften wie den Muslimen die Möglichkeit geben, an den Schulen Religion zu unterrichten. Auch das prüfen wir, wobei wir uns bewusst sind, wie politisch heikel diese Frage ist. Mehr können wir dazu noch nicht sagen.

Umstritten ist auch die Abschaffung der Klassen mit erweitertem Musikunterricht (Emos). Halten Sie an diesem Entscheid fest?

Ja, weil das Angebot zu einer ungewollten Segregation führt, zu einer Zweiklassengesellschaft. In den Emos-Klassen sind die deutschsprachigen Jugendlichen deutlich in der Überzahl. Das ist auch der Grund, warum einige Schüler dorthin geschickt werden – und weniger wegen ihrer musikalischen Fähigkeiten oder Interessen.

Offenbar befürchten einige Eltern, dass ihre Kinder in der Schule nichts lernen, wenn sie mit vielen Fremdsprachigen zusammen

«Mitreissend mit ein paar Paukenschlägen»: Regina Kuratle bei der Arbeit.

sind. Muss man diese Angst nicht ernst nehmen?

Wir nehmen die Sorgen sehr ernst und sorgen dafür, dass die Schüler überall möglichst optimal gefördert werden. Je nach Bedarf erhalten einzelne Klassen und einzelne Schüler zusätzliche Ressourcen und Förderangebote.

Wenn alle von der Wirksamkeit überzeugt wären, gäbe es nicht solche Tricksereien wie bei den Emos-Klassen. Mit der freien Schulwahl könnte man dem sehr schnell ein Ende bereiten.

Eine freie Schulwahl entspricht nicht dem politischen Willen in Basel. Unser Ziel ist eine Schule für alle. Wir wollen eine Durchmischung. Dabei geht es auch nicht nur um eine schulische Frage, sondern auch um eine gesellschaftliche: Wie aufgeschlossen sind wir? Und wie offen gegenüber der fremdsprachigen Bevölkerung?

Ist das auch eine Absage an die Forderung der Grünliberalen nach Modellklassen als Angebot speziell für Deutschsprachige in einem Quartier mit einem hohen Anteil Fremdsprachiger?

Das sehen Sie richtig. Dieser Ansicht ist übrigens auch der Regierungsrat.

Halten Sie die Ängste denn für unbegründet?

Probleme gibt es überall und selbstverständlich auch in der Schule, das stelle ich nicht in Abrede. Die Sprache ist aber nur eine mögliche Schwierigkeit, daneben gibt es auch noch ganz andere, soziale, die Wohlstandsverwahrlosung zum Beispiel, die eher deutschsprachige Kinder betrifft.

Was all diese Probleme anbelangt, gibt es in der Region Basel sehr grosse Unterschiede zwischen den Quartieren, zwischen Stadt und Land und zwischen den einzelnen Gemeinden. Dennoch sind für die gesamte Region Vergleichstests vorgesehen. Ist das sinnvoll?

Wichtig ist, dass man aus dem eigenen Schulzimmer hinausschaut und Manos erkennt. Das heisst aber nicht, dass die Ergebnisse der Checks in den verschiedenen Klassen eins zu eins miteinander verglichen werden. Die sozialen Umstände werden bei der Beurteilung berücksichtigt.

Bis jetzt verzichtete Basel-Stadt auf eine Auswertung der Pisa-Studie für den eigenen Kanton – aus Angst wohl vor einem schlechten Ergebnis und einem sturen Lernen, das in erster Linie auf Prüfungen ausgerichtet ist.

Basel hatte tatsächlich diese Bedenken gegenüber Rankings. Aber das ist gar nicht nötig. In anderen Kantonen hat man sehr gute Erfahrungen mit Vergleichstests gemacht und daraus die nötigen Lehren gezogen. Gleichzeitig sollte man aber auch keine übertriebenen Erwartungen haben. Ein Test ist immer nur eine Momentaufnahme, alles darauf auszurichten, bringt nichts.



Regina Kuratle

Grosse Pläne hatte Regina Kuratle (46) schon immer. Früher allerdings nicht im Bildungsbereich, sondern in der Musik. Als Profigitaristin wollte sie ein Weltstar werden, wie sie in einem früheren Interview sagte. Irgendwann wurde ihr das Leben als Sologitaristin aber zu einsam. Hinzu kamen gesundheitliche Probleme. Da lohnte es sich, dass sie bereits in ihrer Zeit als Musikerin ein Studium in Erziehungswissenschaften absolvierte und nebenher Schule gab. Die Leidenschaft für Pädagogik war ihr schon fast in die Wiege gelegt worden. Kuratle wuchs im Lehrerseminar auf, da ihr Vater Rektor der Ausbildungsstätte in Kreuzlingen war. Inzwischen arbeitet sie schon seit über zehn Jahren an der Weiterentwicklung der Schulen im Bildungsraum Nordwestschweiz. Bevor sie Mitte 2010 die Leitung des Projekts Schulharmonisierung im Kanton Basel-Stadt übernommen hat, war sie Leiterin der Stabstelle Pädagogik des Kantons Solothurn und Leiterin des Dienstes «Entwicklung und Qualitätssicherung» im Aargauer Bildungsdepartement. Auch nach ihrer Anstellung in Basel lebt sie weiterhin in Zürich – zusammen mit ihrem Partner und ihrer siebenjährigen Tochter. Treu geblieben ist sie auch der Gitarre. Im Gegensatz zu früher tritt sie nicht mehr alleine auf, sondern zusammen mit drei anderen Musikern – als «Les Truffes du Soir» spielen sie an verschiedenen Anlässen Zigeuner-Jazz, osteuropäische Musik, Tango, Klezmer und Valse Musette.

Die Bewertung wird im Bildungsraum Nordwestschweiz ohnehin sehr unterschiedlich sein. In Solothurn werden die Kinder ab der ersten Klasse benotet, in Aargau ab der zweiten, in Baselland ab der dritten. In Basel wollen Sie die Noten einiges später einführen – in der fünften Klasse. Auch das ist einigen Lehrern aber zu früh, wie die Stellungnahmen zeigen.

Die Beurteilung ist in der gesamten Schweiz sehr uneinheitlich. Aus pädagogischer Sicht ist es allerdings gar nicht so wichtig, ob nun Noten oder Prädikate verteilt werden. Wichtig ist, dass sie möglichst gerecht und sorgfältig festgelegt werden durch die Lehrerinnen und Lehrer.

Einen erheblichen Unterschied gibt es aber bei den ausführlichen Lernberichten, die sehr viel differenzierter sind.

Das ist so. Basel hat diese Berichte und will diesen pädagogischen Mehrwert auch behalten – als Ergänzung zu den Noten.

Vielleicht müssten Sie auch erklären, warum Sie die Noten nicht früher einführen – das würde zur viel zitierten Leistungsbereitschaft doch sehr gut passen.

Mit dem neuen Schulsystem wollen wir die Leistung tatsächlich steigern. Die Noten haben damit aber nicht direkt zu tun. Ihre Popularität kommt vor allem daher, dass sie so einfach verständlich sind. Eine Beurteilung muss aber nicht nur klar sein, sondern auch differenziert. Das garantieren wir mit dem vorgeschlagenen System. Darum kann die Wirtschaft auch gut damit leben, auch wenn sie sich immer für eine möglichst frühe Einführung der Noten stark gemacht hat.

Nicht vorgesehen sind Repetitionen. Passt das zum Leistungsgedanken?

Repetitionen bringen erfahrungsgemäss sehr wenig. Ein Kind, das eine Klasse wiederholen muss, hat in der Regel ein oder zwei Jahre danach wieder sehr ähnliche Probleme – oder sogar noch schlimmere, weil es aus dem Klassenverband gerissen wurde. Darum ist es sinnvoller, die Primarschüler – so gut es eben geht – individuell zu fördern. Und die Sekundarschüler sollen je nach Leistung in das passende Niveau wechseln können, ohne eine Klasse wiederholen zu müssen.

Basel-Stadt wird bald wie Baselland drei Niveaus haben. Dort funktioniert die Durchlässigkeit nur bedingt.

In dieser Hinsicht möchten wir uns vom heutigen Baselbieter System unterscheiden. Die Leistungszüge sollen nicht nur auf die weitere Ausbildung ausgerichtet sein. Darum unterrichten die Lehrer auch in verschiedenen Zügen, wobei auch stufenübergreifender Unterricht möglich sein soll. Das und weitere Massnahmen werden für eine gute Durchlässigkeit sorgen.

Scharf kritisiert wurde vonseiten der Lehrer die Absicht, für den Übertritt von der Primar an die Sek Quoten einzuführen.

Das wurde falsch verstanden. Die Schüler werden aufgrund ihrer Leistungen und nicht aufgrund irgendwelcher Quoten selektioniert. Es ist nur ein kantonaler Richtwert, dass jeweils rund ein Drittel ins Niveau A, E und P gehen sollten. Allzu stark sollte auf Dauer von dieser Vorgabe allerdings nicht abgewichen werden. Denn vor allem im Niveau A besteht die Gefahr einer Stigmatisierung, wenn es dort nur sehr wenige Schüler gibt.

Mit dem neuen System wird es deutlich schwieriger, ins Niveau P zu kommen als bis jetzt ins Gymnasium, das in Basel 40 Prozent aller Schüler aufgenommen hat. Das wird den Eltern kaum passen, wenn das Bonmot zutrifft, dass das Gym für die gescheiterten Kinder da ist – und die eigenen.

Ziel ist, dass unsere hohe Maturaquote nicht weiter steigt, weil wir auch die Berufsmatur und die Lehre stärken wollen. Schon heute liegt diese Quote wegen der vielen Abgänge im Gym allerdings deutlich unter der Eintrittsquote – bei etwa 25 Prozent. Bildungsambitionierte Eltern sollten sich in Zukunft dennoch fragen: Welche Matur soll mein Kind machen, die Berufsmatur oder die gymnasiale?

Einige grosse Firmen würden kaum einen Basler Schulabgänger als Lehrling aufnehmen, weil diese zu wenig gut sind, heisst es. Stimmt das?

Es ist ein Hinweis darauf, dass in Basel noch zu viele Jugendliche ins Gymnasium drängen und es damit richtig ist, die Berufsbildung zu fördern.

Im bisherigen System spielte die individuelle Förderung der Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen Stärken und Schwächen zwangsläufig eine wichtige Rolle. Nun befürchten die Lehrer, dass diese Vorzüge mit der Reform verloren gehen.

Diese Angst ist unbegründet. Die individuelle Förderung bleibt ein grosser Auftrag an unsere Lehrkräfte. Das ist auch gar nicht anders möglich, bei dem teilweise hohen Anteil fremdsprachiger Kinder und dem Ziel der integrativen Schulung.

Die Lehrer sollten die Schüler zu besseren Leistungen antreiben und gleichzeitig schwierige und behinderte Kinder systematisch in Regelklassen integrieren – ist das nicht ein Widerspruch?

Für die Lehrer gilt das Gleiche wie für uns von der Projektleitung: Sie sind stark gefordert. Sie müssen die Herausforderung aber nicht alleine meistern, sie werden unterstützt durch die Schulleitungen und durch das Erziehungsdepartement. Und sie können sich darauf verlassen, dass den Schülern je nach Bedarf auch spezielle

«Wie offen sind wir gegenüber der fremdsprachigen Bevölkerung? In der Debatte geht es auch um diese gesellschaftliche Frage.»

Förderangebote zur Verfügung gestellt werden.

Basel ist bei der Auflösung der Kleinklassen und der Integration schwieriger Kinder ziemlich schnell vorgegangen. Auf diese Weise wurde die Arbeit der Lehrer auch nicht erleichtert.

Dieser Prozess lief überhaupt nicht «ziemlich schnell», wie Sie sagen. Er dauert Jahre. Darum gibt es auch heute noch einige Kleinklassen. Hinzu kommt, dass man nicht den Anspruch haben sollte, immer schon von Anfang an alles perfekt zu machen. Das sage ich auch den Lehrkräften immer wieder. Entscheidend ist, dass man die Fehler erkennt und korrigiert.

Mit erheblichem Widerstand müssen Sie vonseiten der Lehrer rechnen, wenn wegen der Reform einige die Stufe wechseln müssen oder gar die Stelle verlieren. Wie gross ist diese Gefahr?

In dieser Hinsicht haben wir eine gute Nachricht: Mit allen Lehrpersonen wurde ein Gespräch geführt, es wurde ein Plan erstellt, und wir sind zuversichtlich, dass praktisch alle Lehrerinnen und Lehrer auf der Stufe unterrichten können, die sie wünschen. Entlassungen wird es keine geben.

Eine weitere grosse Herausforderung ist die Bereitstellung der Infrastruktur. Basel-Stadt will für 800 Millionen Franken die Schulen erneuern und neuen Schulraum schaffen.

Schulraumplanung ist ein wichtiger Bestandteil unseres Projekts. Seit einhalb Jahren arbeiten zehn Personen aus drei verschiedenen Departementen fast rund um die Uhr daran. Zuerst wurde festgelegt, an welchem Standort welche Schulstufe hinkommt, dann wurden Finanzen beantragt, jetzt folgt die Planung der rund 50 Projekte vor Ort.

Noch gibt es für einzelne Projekte wie das neue Erlennmatt-Schulhaus keine genauen Pläne. Bis zum Start der Sekundarschule 2015/16 sollten diese aber verwirklicht sein. Gibt es einen Plan B für den Fall von Verzögerungen?

Wir haben einen ehrgeizigen Zeitplan und wollen diesen auch unbedingt einhalten. Darum schlagen wir auch ein privatwirtschaftliches Tempo an.

Auch in der Privatwirtschaft gibt es bei grossen Projekten immer wieder Verzögerungen.

Schwierigkeiten ganz ausschliessen – das geht leider nicht. Aber das Risiko minimieren, das können wir. Und das machen wir mit unserer professionellen Organisation. Mit Dominik Speiser haben wir einen professionellen Baumanager engagiert.

Nochmals zurück zu einem Thema, das wir vorhin schon angesprochen hatten: der Abschaffung der Emos-Klassen. Es ist recht überraschend, dass ausgerechnet Sie als ehemalige Berufsmusiker

rin beim Abbau der musikalischen Ausbildung mitwirken.

Es wird in Zukunft zwar keine Klassen mehr geben, die fünf Stunden pro Woche Musikunterricht haben. Dennoch soll es im Vergleich zu bisher keinen Abbau geben, denn die Musikstunden werden besser auf alle Kinder verteilt. Dafür werden wir uns einsetzen – vielleicht auch mit Vorschlägen, die über unseren Aufgabenbereich hinausgehen. Ein Thema könnte zum Beispiel auch der Instrumentalunterricht sein, der in Basel nur gerade von 10 Prozent der Kinder und Jugendlichen besucht wird. An anderen Orten ist diese Quote deutlich höher, in Zürich zum Beispiel liegt sie bei rund 60 Prozent. Das zeigt, dass Basel in dieser Hinsicht noch einigen Aufholbedarf hat.

Zur Bedeutung der Musik in der Ausbildung gibt es ziemlich unterschiedliche Aussagen. Musik fördert die Kreativität und das ganzheitliche Denken, sagen die einen. Musik sei fürs Berufsleben unnützlich, die anderen. Was sagen Sie als Expertin?

Bei dieser Frage kommen auch die Studien zu sehr widersprüchlichen Ergebnissen. Fest steht für mich, dass Musik zu einer gesamtheitlichen Ausbildung gehört, genau gleich wie die anderen Fächer. Hinzu kommt, dass Musik Freude macht, Emotionen weckt und sich ideal für schulische Projekte eignet. Ich persönlich habe dank ihr jedenfalls viel gelernt.

Was denn genau?

Ausdauer und Präzision. Die Wettspiele in klassischer Sologitarre waren ein knallharter Konkurrenzkampf, da ging man an die Grenze – wie im Spitzensport.

Macht das tatsächlich noch Spass?

Wenn man gut ist schon, das gibt einem Bestätigung, einen Sinn im Leben.

Und: Waren Sie gut?

Nicht schlecht, auch wenn es jene Momente gab, in denen ich auf der Bühne ziemlich alt aussah, weil die Konkurrenz aus Japan und China etwa jeweils 14 Stunden pro Tag trainiert hatte und ich «nur» sieben. Darum habe ich schliesslich auch meine klassische musikalische Karriere beendet, die manchmal eine ziemlich einsame war.

Wenn Sie die Schulreform mit einem Musikstück vergleichen müssten – welches würden Sie wählen?

Ein Stück, das mal schnelle und mal langsame Stellen hat. Etwas Mitreisendes, mit ein paar Paukenschlägen auch.

Beethoven vielleicht?

Nein, da ist zu viel Pathos drin. Wir arbeiten an einem Projekt, das uns zwar begeistert, bleiben dabei aber immer nüchtern. Und mein Ding ist ohnehin eher der Jazz.

✉ tageswoche.ch/+awbmp

«Kaserne wird zum Rhein geöffnet – ein bisschen»,
Webcode: tageswoche.ch/+awaia

Affentheater um Militärfest

Ich verstehe das Engagement und Affentheater von Mr. Tattoo nicht! Dieses Militärfest findet gerade mal neun Tage pro Jahr statt, plus ein paar Probetage vorher. Und dafür soll man dieses architektonisch nicht wertvolle Gebäude als Ganzes stehen lassen? Darf sich eine Stadt wegen einer einzigen Veranstaltung nicht weiterbewegen?
Willi

«Wochendebatte: Bringt Nulltoleranz bei Pyros mehr Sicherheit?»,
tageswoche.ch/wochendebatte

Billige Stimmungsmache

Endlich erwächst der billigen Stimmungsmache und Rattenfängerei profilierungsgeiler Politiker Widerstand aus der Politik selbst. Es ist Zeit geworden, der Kriminalisierung und Sippenhaft Einhalt zu gebieten. Besinnen wir uns auf unsere Freiheit, selbst zu denken und bei unseren Entscheiden gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Ergreifen wir das Wort, um der Feindschaft gegenüber Fussball nicht weiter Platz zu geben. Halten wir zu Freiheit, Freundschaft, Leidenschaft und Geselligkeit.
Degen

Unerwachsene Buben

Die Gesellschaft muss immer wieder Entscheidungen treffen, um die einen vor den anderen zu schützen. Thema Rauchen etwa oder Alkohol und Autofahren. Lassen wir den gesunden Menschenverstand walten, dann müssen wir uns doch auch im Fall der Pyros im Stadion fragen: Akzeptieren wir verletzte oder gar tote Menschen, nur weil ein paar grosse, unerwachsene Buben es nicht lassen können, in dichtbesiedeltem Raum Feuerwerkskörper zu zünden?
Angelo Rizzi

Ehrliche Lösungen

Es genügt eben nicht, nur etwas mehr Ehrlichkeit in die Debatte zu bringen, es müssen auch ehrliche Lösungen aufgezeigt werden. Mit dem Reizwort Nulltoleranz wird die totale Überwachung als untaugliche Lösung dargestellt – aber mit dem Modewort Spassgesellschaft wird den Opfern

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Mathias Loser zu «Hooligankonkordat: Gefährlicher Übereifer», Webcode: tageswoche.ch/+avxua

Wirklich toller Text. Was mich aufhorchen liess, war die Passage über die Repression, welche als einziges Mittel wahrgenommen wird. Dabei hat sich in der Vergangenheit gezeigt, dass sich Repression nicht immer auszahlt. Als positives Beispiel kann hier die Drogenpolitik der Schweiz angeschaut werden. Repression hatte in den 1990er-Jahren nicht zur erhofften Problemlösung geführt. Erst das ruhige Überlegen und das Erwägen aller Möglichkeiten hat zu einer Lösung geführt, so dass heute das Drogenelend hierzulande nahezu verschwunden ist und viel weniger HIV-Ansteckungen und Drogentote zu vermelden sind. Möglicherweise wäre auch in den Fussballstadien eine Lösung ohne zu starke Repression zu bedenken.

und dem Massensport auch nicht geholfen.
Christian Vontobel

Alles ist gefährlich

Tröstlich ist, dass zum Glück fast alles gefährlich ist. So können wir bis zur Abschaffung der Zivilisation alle paar Wochen über ein neues Präventionsgesetz debattieren und abstimmen.
Markus Diem

«Teure Notschlafstelle für Auswärtige»,
Webcode: tageswoche.ch/+awaxb

Abzocke in Basel

Typisch für Basel. Bei den Bevölkerungsdiensten werden mit hohen Gebühren Rentner abgezockt. Eine Lebensbestätigung kostet 20 Franken. In den meisten Kantonen ist das gratis. Bei der Notschlafstelle verlangt man absurd hohe Preise für auswärtige Obdachlose. Die angebliche Kulanz wird den sozialen Institutionen nicht mitgeteilt. Wer würde die Verantwortung für einen Tod durch Erfrierung übernehmen? Basel tickt anders.
Heinz Müller

Vorbild Zürich

Auch wenn es vielen Baslern wehtut, hier könnte unsere Stadt von Zürich lernen. Die Idee mit einer zentralen Vermittlungsstelle für Obdachlose erscheint mir eine gute Lösung, um Menschen in Not kurzfristig eine billige Übernachtungsgelegenheit zu bieten, bis man sich um die Zuständigkeiten kümmern kann. Es ist zu hoffen, dass diese Vermittlungsstelle nicht dazu missbraucht wird, auf Kosten der Obdachlosen die Zuständigkeit von einer Stelle zur anderen zu schieben.
Rejeanne

«Angststadt Basel»,
Webcode: tageswoche.ch/+aqelg

Korrektur

In der Ausgabe der TagesWoche vom 13. Januar 2012 sieht sich auf Seite 6/7 eine Person mit vier Pappkarton-Polizisten konfrontiert. Es war nicht die Absicht der TagesWoche, diese Person als Kriminellen darzustellen. Sollte dennoch bei Lesern der TagesWoche respektive bei der betreffenden Person dieser Eindruck entstanden sein, möchte sich die TagesWoche hierfür entschuldigen.
Die Redaktion

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 7
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Auflage: 18 000 Exemplare

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
Fax 061 561 61 00
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Jana Kouril
(Praktikantin), Marc Krebs,
Philipp Loser, Florian Raz,

Michael Rockenbach,
Martina Rutschmann,
Peter Sennhauser,
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn, Noëmi Kern,
Martin Stohler, Dominique
Thommen, Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger,
Designentwicklung:
Matthias Last, Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt),
Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.– (50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.– (100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten in der Schweiz.

JA

«Der Islam muss fassbar werden»



Niklaus Eggenberger, Swiss Academy for Development (SAD) in Biel

Integration ist ein grosses Wort. Alle fordern sie; oft fehlen aber die Kenntnisse über die richtigen Massnahmen. Hinzu kommt, dass gerade die Frage nach dem Umgang mit islamischen Glaubensgemeinschaften periodisch hohe Wellen wirft. Umso wichtiger ist eine nüchterne Auswertung der Fakten. Einen Beitrag dazu haben wir von der Swiss Academy for Development (SAD) mit unserer Evaluation des islamischen Religionsunterrichts in öffentlichen Schulhäusern im Kanton Luzern geleistet.

Dieser Unterricht weist ein grosses Integrationspotenzial auf: Die eigene Kultur und Religion wird offiziell anerkannt; man tritt aus dem «privaten Raum der Minderheit» in den «öffentlichen Raum der Gesellschaft», und so können eigene Traditionen ins schweizerische Lebensumfeld eingebettet werden. Gerade Kinder schätzen es, dass sie wie ihre nicht-muslimischen Freundinnen und Freunde gleichberechtigt im Schulhaus den Religionsunterricht besuchen dürfen. Da der Islamunterricht in Deutsch stattfindet, wird die eigene Religion in der Sprache des Gastlandes erlernt, was eine weitere Motivation für den Erwerb der deutschen Sprache darstellt.

Die Evaluation hat auch gezeigt, dass die Lehrpersonen für die Kinder zu engen Vertrauenspersonen werden mit einer wichtigen Mittelfunktion zwischen Kindern, Eltern und der Schule – zu Vertrauenspersonen also, die im Schulhaus verkehren, die man kennt, die die deutsche Sprache sprechen und die Werte und Normen auch des Gastlandes kennen. Schlüsselpersonen aus Schulen und Gemeinden erkannten denn auch die Chancen dieses Ansatzes, um den Islamunterricht «aus den Hinterhöfen» zu holen. Denn Ausgrenzung und Stigmatisierung lösen keine Probleme; sie fördern nur ein Abtauchen und die Radikalisierung.

Der islamische Religionsunterricht im Schulhaus bildet eine Plattform für Austausch und Vertrauensbildung, die aber auch genutzt werden muss. Die Fassbarkeit von islamischen Institutionen ist gerade vor dem Hintergrund verbreiteter Ängste nicht-muslimischer Bevölkerungsgruppen umso wichtiger.

Die Wochendebatte



Foto: A. Andrea Kuentzli/laif

Muslimischer Religionsunterricht an Basler Schulen?

Eine bemerkenswerte Aussage machte Regina Kuratle, Projektleiterin der Basler Schulreform, im Gespräch mit der TagesWoche (Seiten 30–33). Das Erziehungsdepartement prüfe, ob neben den christlichen auch andere Glaubensgemeinschaften die Möglichkeit erhalten sollten, an den Schulen Religionsunterricht anzubieten. Begründung: Auch die reformierte und die katholische Kirche dürften auf ihren Wunsch hin weiterhin ihren ökumenischen Unterricht durchführen, obwohl Kirche und Staat eigentlich getrennt seien. Im Kanton Luzern gibt es diese Möglichkeit schon – trotz anfänglich heftigem Widerstand gegen Koranunterricht an Staatsschulen. Niklaus Eggenberger von der Swiss Academy for Development (SAD) hat ein Projekt in Luzern untersucht – und für gut befunden. Ganz anders sieht es SVP-Grossrat Patrick Hafner.

► tageswoche.ch/+awazn

Bringt Nulltoleranz bei Pyros mehr Sicherheit?

Die Wochendebatte vom 10. Februar

Bei der medialen Aufmerksamkeit, die dem Umgang mit Sportfans derzeit in der Öffentlichkeit geschenkt wird, hätte eine kontroverse Debatte erwartet werden können. Bei der Leserschaft der TagesWoche aber hatte Thomas Gander, ganz anders als in der sonstigen Diskussion, ein einfaches Spiel. Der Co-Leiter von Fanarbeit Basel setzte sich für eine Entkriminalisierung von Pyros an Fussballspielen ein und wusste eine satte Mehrheit der Abstimmenden hinter sich. Da konnte sein Konterpart Werner Schneeberger noch so sehr auf die gefährlich heissen Temperaturen von bengalischen Fackeln hinweisen. Der Generalsekretär der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren konnte nur zwölf Prozent der Abstimmenden von seinen Argumenten für eine Strategie der Nulltoleranz überzeugen.

NEIN

«Öffentlich-rechtliche Anerkennung nötig»



Patrick Hafner, Basler SVP-Grossrat

Die eine Diskussion ist, ob in Schulen Religionsunterricht erteilt werden soll – meine Antwort ist klar ja, denn die Welt besteht nicht nur aus dem, was wir sehen. Es ist nötig und sinnvoll, Kinder und Jugendliche auch über die andere Seite unseres Daseins etwas zu lehren, nicht zuletzt, weil ein grosser Teil unserer Kultur auf Werten basiert, die einen religiösen Hintergrund haben.

Die andere Frage ist, wer Religionsunterricht erteilen darf – und da geht es nicht primär um die Befähigung, sondern darum, welche Religionen das Recht haben, Unterricht anzubieten. Insbesondere stellt sich die Frage, ob auch islamische Religionsgemeinschaften dieses Recht erhalten sollen. Die Schweizer Verfassung sieht Religionsfreiheit vor, die Detailregelungen sind Kompetenz der Kantone. In Basel geniessen die Evangelisch-reformierte Kirche, die Römisch-Katholische Kirche, die Christkatholische Kirche und die Israelitische Gemeinde öffentlich-rechtliche Anerkennung. Daneben ist unter gewissen Bedingungen (gesellschaftliche Bedeutung, Respektierung des Religionsfriedens und der Rechtsordnung, transparente Finanzverwaltung und die Möglichkeit des jederzeitigen Austritts) die sogenannte kantonale Anerkennung möglich.

Meines Erachtens liegt es auf der Hand, dass alle öffentlich-rechtlich anerkannten Gemeinschaften an Schulen Religionsunterricht erteilen dürfen, andere jedoch nicht, denn es gibt die verschiedenen Stellungen nicht ohne Grund. Wer in Zukunft auch Religionsunterricht erteilen will, muss sich um die öffentlich-rechtliche Anerkennung bemühen – was nicht ganz ohne Aufwand (Verfassungsänderung), aber eben doch möglich ist. Allerdings erst dann, wenn eine Glaubensgemeinschaft über viele Jahre hinweg bewiesen hat, dass sie nicht nur die Bundes- und Kantonsverfassung vorbehaltlos anerkennt, sondern auch eine entsprechende Bedeutung im Kanton hat und so organisiert ist, dass sie als Organisation ansprechbar und verhandlungsfähig ist (keine Zersplitterung). Wobei für mich klar ist, dass auch alle Bedingungen für die kantonale Anerkennung eingehalten werden müssen.

Der Protest der Basler Wirte gegen die Preiserhöhung der Brauerei Feldschlösschen ist verständlich – nur sollten ihm jetzt konsequente Schritte folgen.



Istvan Akos, lic.rer. pol. ist 63 Jahre alt und in Basel als Kommunikationsberater tätig.

Die Bierkultur wird gelebt von Istvan Akos

Als Initiant und Verwaltungsrat der Brauerei Unser Bier halte ich mich daran, woran sich Verantwortungsträger etablierter Firmen wie Unser Bier grundsätzlich halten: Ich äussere mich in dieser Eigenschaft grundsätzlich nicht zur Geschäftspolitik von Mitbewerbern.

Es sei denn, sie schreit zum Himmel. Aber dann mache ich das als Privatperson, die zunehmend gezwungen wird, Bier von anderswo zu konsumieren, weil sich viele Wirte in die Abhängigkeit von auswärtigen Brauereien begeben und sich auf Jahre hinaus verpflichten, nur dieses zu zapfen. Irgendwie verständlich, denn die Grossen stopfen die Budgetlöcher der kapitalarmen Wirte schnell einmal mit 50 000, 100 000 oder noch mehr Franken. Fragt sich nur, wie sich ein Wirt mit jenem Angebot, das der Nachbar auch hat, von den anderen Anbietern abheben kann.

Es ist schön, dass die Basler Wirte sich gegen die geballte Marktmacht wehren. Weniger schön ist, dass der Wirteverband gleichzeitig ein Billigstbier aus dem Ausland propagiert. Eine lokale Brauerei wie Unser Bier, die als einzige Brauerei in Basel braut und in Basel abfüllt, kann mit diesen Preisen wegen der handwerklichen Produktion, wegen der Rohstoffe aus kontrolliert biologischem Anbau, wegen der Verpackungsmaterialien aus der Schweiz (!), wegen des Schweizer Lohnniveaus sowie wegen der hohen Investitions- und Amortisationskosten schlicht nicht mithalten.

Erfreulich ist, dass in den letzten Jahren eine bewusste Geniesserschaft entstanden ist, die willens ist, mehr für das gute lokale Bier zu bezahlen. Dank dieser Klientel ist ein Trend entstanden, der den Niedergang der schweizerischen Bierkultur gestoppt und nun zu einer wahren Renaissance geführt hat. Als Unser Bier 1997 gegründet wurde, war unsere Brauerei die 87. biersteuerpflichtige Braustätte. Die zuletzt vergebene Registernummer ist 467. Rechnet man die Brauereien weg, deren Betrieb eingestellt wurde (Warteck, Ziegelhof etc.), dann steht Unser Bier heute an der 30. Stelle unter den produzierenden

Es ist ein Trend entstanden, der den Niedergang der Bierkultur gestoppt hat.

350 (!) Brauereien. Darunter sind viele kleine wie Chastelbach in Himmerried oder das Schwarzbuebe Bier in Nuglar. Bei denen ist aber Engagement zu spüren, die Bierkultur wird gelebt. Da geht es um das Produkt und nicht bloss um

Marktanteile. Ihre Werbung ist sympathisch, glaubwürdig und nicht so langweilig wie das Hopfengelaber einer teuren TV-Werbung. Und dass nun just diese Art von Werbung, von der es dank dem Preisaufschlag mehr geben soll, das billige Importbier zurückdrängen wird – das glaubt nicht einmal der Fährimaa.

Wie auch immer: Wenn Grosse sich so verhalten, profitieren die Kleinen. Deshalb hat Unser Bier mal den Spruch kreiert: Andere brauen mit Hopfen und Malz, wir brauen auch mit Ihrer Sympathie.

📧 tageswoche.ch/+awazp

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Christian Mueller

«weshalb braut der wirteverband eigentlich nicht sein eigenes bier? das könnte er dann ohne marge seinen mitgliedern abgeben.»

Zu «Basler Wirte nehmen es mit Feldschlösschen auf»

📧 [Webcode: +awcdk](mailto:Webcode:+awcdk)

Daniel Agustoni

«Im Schwarzbuebeland war der kräftige Ruck deutlich zu spüren und zu hören. In Mühleberg oder Fessenheim nicht?»

Zu «Erdbeben der Stärke 4,2 erschüttert die Schweiz»

Stephan Wottreng

«Es ist nicht nachvollziehbar, wie die Regierung auf die Idee kommt, eine Chemiemülldeponie zu kaufen.»

Zu «Deponie-Kritiker drohen mit Giftmüll-Prozess»

📧 Webcode+awdyf



Bildstoff: In der Ningbo-Yamei-Fabrik für Plastikspielzeug sprüht ein Mitarbeiter rote Farbe auf die Brustwarze einer aufblasbare Sexpuppe. Reuters-Fotograf Jason Lee hat in der Fabrik in Fenghua in der chinesischen Provinz Zhejiang die Produktion dokumentiert.



Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis (eigene
Arbeiten bitte vorschlagen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

📧 [tageswoche.ch/+awest](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)



Puppen für 15 Franken in 13 verschiedenen Modellen stellt die Fabrik in Fenghua her. 50 000 Exemplare wurden im letzten Jahr verkauft, 15 Prozent davon nach Japan, Korea und in die Türkei.

Fettes Sparschwein und ständig in Wallung



Die Allianz Arena
– seit der Eröffnung
2005 bei jedem
Heimspiel des
FC Bayern München
ausverkauft.
Foto: Gerald Haenel/taif

Aus finanzieller Sicht muss Bayern München die Champions League nicht regelmässig erobern – vom eigenen Selbstverständnis her schon.

*Von Roland Zorn **

Ein wenig Aufregung gehört immer dazu. Das ist der FC Bayern München sich schuldig. Ein Club, der mehr ist als nur ein Verein. Ein Unterhaltungsbetrieb, der mehr bietet als Showbusiness. Eine Institution, die zu einem deutschen Markenbegriff geworden ist und die den eigenen Mehrwert zum Programm erhoben hat.

Eigentlich ist alles ganz einfach und deshalb manchmal so schwer. «Wir müssen immer gewinnen beim FC Bayern», sagt der deutsche Nationalspieler Thomas Müller und beschreibt so den von Jahr zu Jahr erneuerten Dauerauftrag der Mannschaft. Eine fortgesetzte Erfolgsgeschichte als Vereinskontinuum, das ist die anspruchsvolle Grundvoraussetzung, die in diesem Verein die Profis auf dem Platz und die Profis hinter den Kulissen ständig in Atem hält.

Nicht immer werden dabei Wünsche wahr und Pläne Realität. Deshalb wird die besonders ambitionierte Mission dieses Jahres auch schon mal mit leisen Zweifeln befrachtet. Deutscher Meister sollen die Bayern nach dem, wie sie hoffen, Dortmunder Interreg-

num der vergangenen Spielzeit wieder werden und Pokalgewinner noch dazu, ehe sie auch beim Höhepunkt der Saison die Hauptrolle spielen wollen: Champions-League-Gewinner am 19. Mai in der Münchner Allianz-Arena, das wäre für den Club und die Mannschaft von Trainer Jupp Heynckes das Nonplusultra. Doch die Wege zum Ziel muten beschwerlich an.

Alles oder nichts – wie immer

In der europäischen Königsklasse fühlen sich die Bayern bei allem Respekt vor dem FC Basel noch am ehesten gewappnet, das Achtelfinalduell mit dem Schweizer Meister zu bestehen. In der Bundesliga aber ist Dortmund fürs Erste schon wieder am Rekordmeister (22 Titel) vorbeigezogen, und im DFB-Pokal droht dem Rekordcupgewinner (15 Titel) eine hammerharte Halbfinalbegegnung bei der frisch erstarkten Mönchengladbacher Borussia.

Mit anderen Worten: Es geht wieder einmal um alles oder nichts für einen der fünf führenden europäischen Ver-

eine, in dessen Pokalvitrine sich die Trophäen nur so stauen. Wie sie ihren alle Jahre wieder langen Marsch durch die drei Wettbewerbe mit Krönungsaussicht angehen, verdeutlichen drei Worte, die schon an der Kragenweite der Spieler und auf der Homepage des von über 170 000 Mitgliedern treu begleiteten Clubs als ewige Bayern-Botschaft abzulesen sind: «Mia san mia.»

Dieses spezifisch bayerische Selbstbewusstsein verkörpert seit Jahren vor allem ein Schwabe: der Ulmer Uli Hoernes, am 5. Januar zu seinem 60. Geburtstag zum bayerischen Ehrenbürger erhoben. Hoernes lebt und leidet seit über vierzig Jahren mit seinem FC Bayern, dem er als Spieler (1970 bis 1979), als Manager (1979 bis 2009) und als Präsident (seit 2009) stets zu Diensten war.

Der Anführer der selbsternannten «Abteilung Attacke» hat den Kurs des Clubs einmal mit dem Satz beschrieben, «ich bin immer meinen Weg gegangen, nicht links und nicht rechts». Diese bajuwarische Mentalität, sich treu zu bleiben, selbst Massstäbe zu setzen, sich von anderen nicht beein-

drucken zu lassen, hat wesentlich zur Prägung dieses Clubs beigetragen, der anders als renommierte Konkurrenz wie Real Madrid, der FC Barcelona, Manchester United oder die AC Milan das Wort Schulden nur vom Hörensagen kennt.

Okay, ein paar Verbindlichkeiten müssen auch die Bayern noch abtragen, damit sich ihr am 30. Mai 2005 eröffnetes und seitdem ständig ausverkauftes Stadion im Norden der Stadt noch besser rentiert. Die Arena hat 346 Millionen Euro gekostet; 170 Millionen Euro plus Zinsen sind schon getilgt. Damit liegen die Münchner schon weit vor ihrem Zeitplan. Bis 2015 sollen die Kosten für das Endspielstadion der diesjährigen Champions-League-Kampagne vollends getilgt sein.

Wer zuletzt Jahresumsätze von über 300 Millionen Euro stolz vermeldet, über eine Eigenkapitalquote von 65 Prozent verfügt, wer seine Bilanzen seit 19 Jahren en suite mit Gewinn abschliesst und das von Hoeness zur Legende gemachte «Festgeldkonto» – im Gegensatz zu den Schuldenmillionen der Konkurrenz – zum Ablauf des Geschäftsjahres 2010/11 mit 129,1 Millionen Euro prall gefüllt hat, wer also mit lauter erfreulichen Geschäftsziffern aufwarten kann, der muss nicht zwingend die Champions League alle Jahre wieder erobern.

Kein Dagobert Duck

Dennoch sind die Bayern kein knausriger Club, der das Geld à la Dagobert Duck hortet. Karl Hopfner, als stellvertretender Vorsitzender der von Karl-Heinz Rummenigge angeführten FC Bayern München AG der Finanzfachmann des deutschen Parade-Clubs, sagt: «Wir sind schon öfters ins Risiko gegangen. Die unternehmerische Leidenschaft war aber immer gepaart mit Vernunft.»

Hopfner hat wie die ehemaligen Nationalspieler Rummenigge und Hoeness, der auch sehr erfolgreich eine Nürnberger Wurstfabrik leitet, das Münchner Erfolgsprinzip verinnerlicht: «Der sportliche Erfolg zieht den wirtschaftlichen Erfolg nach sich, nicht umgekehrt.»

44 Millionen Euro haben die Münchner zu Saisonbeginn in neue Kräfte wie den vom FC Schalke 04 gekommenen Nationaltorwart Manuel Neuer, wie den von Manchester City verpflichteten deutschen Nationalspieler Jérôme Boateng und den vom CFC Genua 1993 in die Bundesliga zu-

rückgeholten brasilianischen Verteidiger Rafinha investiert.

Ausgaben, mit denen die in der vergangenen Saison poröse Defensive verstärkt werden sollte, nachdem in den Jahren davor Offensivstars wie die Flügelflüter Arjen Robben und Franck Ribéry sowie der wuchtige Mittelstürmer Mario Gomez für viel Geld verpflichtet worden sind.

Wahre Kontinuität an der Spitze

Noch aber wirkt die Defensive der Bayern nicht gegen jeden Ansturm gefestigt, noch offenbart der Angriff Schwächen, wenn Trainer Jupp Heynckes wieder einmal aus lauter Stars die richtige Mannschaft bilden soll. Zuletzt wurde Robben, an seinen besten Tagen ein unwiderstehlicher Wirbelwind auf der rechten Seite, zur Münchner Bankreserve – und schaute, weil mit einem starken Ego gesegnet, mürrisch drein. Wer aber bei Bayern spielt, muss in dieser Ansammlung hochkarätig bewerteter Profis mit solchen Widrigkeiten rechnen.

Wahre Kontinuität beweist der Club vor allem an der Spitze seines Fussball-Unternehmens: Hoeness ist schon ewig da, Rummenigge und Hopfner auch seit Jahrzehnten, und über allem schwebt der Geist des zu seiner aktiven Libero-Zeit genialen «Kaisers» Franz Beckenbauer, der seinen Präsidententhron 2009 für Hoeness räumte, aber immer noch als letzte Instanz gilt.

Da hat es eine vergleichsweise junge Bayern-Grösse wie der Manager Christian Nerlinger nicht leicht, an Profil zuzulegen. Doch auch er ist in diesem Club mit 480 Angestellten aufgewachsen, der sich immer noch wie eine Grossfamilie definiert. Von Fall zu Fall spricht Nerlinger schon so wie die Granden der Bayern.

«Die Schwachstellen, die wir haben», sagte er vor Beginn der Bundesliga-Rückrunde, «wünschen sich sehr viele andere.» Da wusste er noch nicht, dass sein FC Bayern aus den drei ersten Spielen nur vier Punkte holen und damit hinter Dortmund auf Platz zwei zurückfallen würde. Eine Momentaufnahme, gewiss, aber eine, die dem notorischen Sieger aus dem deutschen Süden überhaupt nicht gefällt.

* Roland Zorn (66), war von 1988 bis 2011 Fussballchef der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» und arbeitet als freier Autor.

✉ tageswoche.ch/+awdxw

Ausserhalb des Vorstellbaren

Ausscheiden gegen den FC Basel? Das mag sich in München, drei Monate vor dem Final im eigenen Stadion, niemand ausmalen. *Von Christoph Kieslich*

Sie sind rar gesät, die Erfolge von Schweizer Mannschaften gegen deutsche. Und der FC Bayern hat in dieser Hinsicht sowieso eine weisse Weste. Bayern gegen Basel – auch das ist auf dem Papier eine klare Sache. Zumindest aus Münchner Perspektive. Daran ändern die Allgemeinplätze nichts, die im Vorfeld tapfer formuliert und auch auf hartnäckiges Nachfragen verteidigt werden. «Man darf den FC Basel überhaupt nicht unterschätzen» (Holger Badstuber), «wir sind gewarnt» (Philipp Lahm), «wir wissen, was in Basel auf uns zukommt» (Thomas Müller). Allesamt sind sie (deutsche) Nationalspieler, so wie quasi jeder Profi im Bayern-Kader, und sie wissen, was sich gehört.

Nein, als Durchgangsstation in den Viertelfinal wollen die Bayern die beiden Partien gegen Basel (am 22. Februar im St.-Jakob-Park, Rückspiel in München am 13. März) nicht missverstanden wissen. Was soll man auch sagen über einen Gegner, der Manchester United ausgeschaltet hat? Überheblichkeit der Engländer sei es nicht gewesen, da ist Jupp Heynckes ganz sicher. Aus seiner reichen Erfahrung als Spieler und Trainer hat der 66-Jährige kein einziges Beispiel parat, bei dem eine seiner Mannschaften jemals einen Gegner unterschätzt hätte, nicht in Mönchengladbach oder Frankfurt, nicht in Bilbao oder auf Teneriffa, nicht bei Benfica Lissabon oder Real Madrid und auch nicht zuletzt in Leverkusen.

Gute Phase, schlechte Phase

Eher sei es eine weniger gute Phase gewesen, die Manchester im Herbst den Kopf gekostet habe. In welcher aktuellen Verfassung sich die Bayern befinden, das wissen sie nach harzigem Start aus der Winterpause und zuletzt zwei Zu-null-Siegen selbst noch nicht ganz genau. Und vielleicht erst präziser am Samstag, nach dem Spiel beim Tabellenletzten SC Freiburg.

Während die Bayern-Protagonisten einerseits nicht den geringsten Verdacht aufkommen lassen wollen, den Gegner geringzuschätzen, liegt andererseits auf der Hand: Ein Ausscheiden in den Achtelfinals gegen einen Gegner vom Rang des FC Basel ist in München ausserhalb

des Vorstellbaren. Zumal, da der Final am 19. Mai in der Allianz Arena steigt. «Das Endspiel ist ein schöner Traum», sagt Bayern-Captain Philipp Lahm, «Uli Hoeness muss uns nicht jeden Tag daran erinnern.» Die Trennung von Louis van Gaal in der schwierigen, letztlich titellosen Vorsaison hatte Präsident Hoeness schon damals unter anderem damit begründet, dass er das Ziel Champions-League-Final im eigenen Stadion in Gefahr sah.

Ein solches Endspiel, sagt Patrick Strasser, der Bayern-Chefreporter der «Münchner Abendzeitung», sei eine historische Chance für die aktuelle Spielergeneration, eine, die es nur alle 30, 40 Jahre gibt: «Gegen Barcelona kann man im Viertel- oder Halbfinal scheitern, das verzeiht jeder. Aber für

«Das Aus gegen Basel wäre ein monströses Misslingen.»

ein frühzeitiges Ausscheiden gegen Basel gäbe es wenig Argumente. Nicht, dass ich mir das wünsche, aber dann wäre Feuer unter dem Dach.»

In dieser Einschätzung geht die etwas weniger aufgeregte Presse mit dem Boulevard einig: «Das Aus gegen Basel wäre ein monströses Misslingen mit furchtbaren Konsequenzen auf den Seelenapparat des FC Bayern», meint Philipp Selldorf, der die Bayern für die «Süddeutsche Zeitung» über viele Jahre hinweg begleitet hat. «Und man tut dem Schweizer Fussball ja kein Unrecht an, wenn man in München in aller Deutlichkeit erwartet, dass die Bayern die Viertelfinals erreichen.»

Diese Erwartungshaltung, aber auch das Selbstverständnis meint Heynckes, wenn er von einem «Wahnsinns-Anspruch» beim FC Bayern spricht. Dass die Qualifikation für seine Mannschaft im August gegen den FC Zürich (2:0 in München und 1:0 im Letzigrund) einem Spaziergang gleichkam, lässt der Bayern-Trainer nicht als Vergleich gelten: «Der FC Basel ist ein ganz anderes Kaliber. Diese Mannschaft imponiert mir.» Was soll er auch anderes sagen?

✉ tageswoche.ch/+awete

Das Ende der dicken Schenkel

Das Eisschnelllaufen ist im Umbruch – ein Sport auf Sinnsuche zwischen Tradition und Moderne. *Von Alain Gloor*

Was bei uns das Skifahren, ist in Holland das Eisschnelllaufen: Volkssport. Ohne Berge wäre die Schweiz keine Nation der Skifahrer, Holland ohne Grachten keine der Eisläufer. Genug Schnee oder Minustemperaturen – und die massenhafte Eroberung des landestypischen Terrains beginnt. Diese Bewegung bringt ihre Sportstars hervor: Hollands erfolgreichste Eisschnellläufer sind im Land der Tulpen und Windmühlen mindestens so bekannt wie hier Didier Cuche, Lara Gut und Co. So weit, so gut.

Doch während sich die alpine Schweiz gerade an den Erfolgen eines Beat Feuz berauscht, befindet sich das Eisschnelllaufen in Holland in einem kritischen Zustand. Nicht, weil es an erfolgreichen Läufern mangelt, sondern weil sich der Sport im Widerspruch befindet. Weil er sich neu zu erfinden versucht und sich gleichzeitig nach der guten alten Zeit sehnt. Wohin die Reise geht, ist offen.

Sieger haben ausgesorgt

Dieses Wochenende finden in Moskau die Eisschnelllauf-Weltmeisterschaften im Mehrkampf statt. Eine Annäherung an diese in der Schweiz eher exotische Sportart sollte aber nicht in Russland beginnen, sondern in Holland, wo ihr kulturhistorisches Zentrum liegt. Noch besser in Friesland, wo das traditionsreichste Eisschnelllauf-Rennen der Welt stattfindet, die «Elfstedentocht». Ein Wettkampf über 200 Kilometer zugefrorene Grachten und durch elf Städte – ist denn das Eis überall dick genug. Das war 1909 erstmals und 1997 zum fünfzehnten und letzten Mal der Fall.

Die Strahlkraft der «Elfstedentocht» in Holland ist enorm. Wer diese Tortur auf Natureis gewinnt, der wird

zur nationalen Ikone und hat fürs Leben ausgesorgt. Mit dem modernen Eisschnelllaufen auf 400-Meter-Bahnen hatte das für lange Zeit allerdings wenig zu tun – mit der internationalen Sportart also, die seit 1924 an Olympischen Winterspielen ausgetragen wird. Doch das scheint sich nun grundlegend zu ändern.

An den Spielen 1960 in Innsbruck zogen die Eisschnellläufer erstmals auf künstlich gefrorenem Wasser ihre Bahnen. Schon bald wurde Kunsteis zum weltweiten Standard, und die Eishallen wurden mehrheitlich überdacht. Schliesslich gehören zum modernen Sport gleiche Voraussetzungen für alle. Das war mit ein Grund, weshalb sich in Holland zwei unterschiedliche Kulturen des Eislaufens herausbildeten.

Vereinfacht gesagt: Wer sich auf Kunsteis und die olympischen Distanzen konzentriert, der kommt für gewöhnlich aus der Stadt und hat Geld. Er entscheidet sich für das Duell gegen Kontrahent und Zeit – für die «noble» Version des Sports. Das ist wie Leichtathletik auf Eis: Kraft und Koordination sind Trumpf.

Auf Kunsteis-Wettkämpfe über 150 oder 250 Runden und auf Rennen auf Natureis dagegen richtet sich die Jugend vom Land. Der Vergleich mit dem Rad-

Als stünde Simon Ammann am Start der Abfahrt von Kitzbühel.

sport drängt sich hier auf: Es wird im Feld gestartet, Ausdauer und Instinkt sind die wichtigsten Qualitäten. Im Grunde ist es unmöglich, in beiden Welten zu brillieren. Entweder bildet einen das jahrelange Training zum Filigrantechniker aus oder zum grobmotorischen Ausdauerathleten.

Wenigstens war das lange Zeit so. Bis Jorrit Bergsma begann, ein Augenmerk auf die olympische Disziplin zu legen. Der 26-Jährige – ein Natureisspezialist durch und durch – hatte zuvor Rennen über 200 Kilometer auf dem zugefrorenen Weissensee in Österreich gewonnen und letzte Woche zum zweiten Mal die holländischen Meisterschaften über 100 Kilometer Natureis. Der Friese wird als Topfavorit gehandelt, sollte die «Elfstedentocht» in den nächsten zehn Jahren je wieder stattfinden.

Unvorstellbares geschieht

Aber die internationale Anerkennung lockt ihn eben auch. Diese Saison lief er sich ins Rampenlicht der Weltbühne: In Tscheljabinsk und Heerenveen fuhr der gelernte Velomechaniker seine ersten Weltcup-Siege über fünf und zehn Kilometer heraus – vor dem gleichaltrigen Olympiasieger und mehrfachen Europa- und Weltmeister Sven Kramer, der unweit von ihm wohnt.

Das ist in etwa so, wie wenn hierzulande ein Tourenski-Fahrer aus dem Nichts die nächste Lauberhorn-Abfahrt gewänne. Eigentlich unvorstellbar. Und Jorrit Bergsma ist keine Ausnahmeerscheinung: Das Team seines Trainers Jilbert Anema will insgesamt vier Natureisläufer nach Sotschi 2014 bringen. Es ist auf bestem Wege dazu. Mit Jorrit Bergsma als Favoriten auf Olympia-Gold.

Jorrit Bergsma ist der lebende Beweis, dass es die dicken Oberschenkel eines Sven Kramer nicht braucht, um im Eisschnelllaufen erfolgreich zu sein. Die seien eben Symbol der alten Schule, raunt man sich in Holland schon hinter vorgehaltener Hand zu.

Jorrit Bergsmas Beine sind ebenfalls muskulös, sicher. Aber lange nicht so aufgeblasen. Einen Kraftraum hat er kaum je von innen gesehen. Neben un-



zähligen Stunden auf dem Eis sitzt er vor allem auf dem Rennrad.

Als einen seiner grössten zukünftigen Kontrahenten fürchtet Jorrit Bergsma den Belgier Bart Swings. Auch der 21-Jährige ist neu im Sport: Letztes Jahr hat das momentan grösste Talent aus dem Inline-Sport den Wechsel aufs Eis gewagt. In seiner erst zweiten Wintersaison erlief der vierfache Inline-Weltmeister im Januar an den Mehrkampf-Europameisterschaften in Budapest den zehnten Platz.

Fast schon klapprige Beine

Eine grosse Zukunft wird ihm vorausgesagt. Erstaunlicherweise schaut auch der Belgier überhaupt nicht wie ein typischer Eisschnellläufer aus. Schmächtig ist er, fast klapprig wirken seine Beine. Wartet Bart Swings auf den Startschuss, dann wirkt das fast so, als stünde Skispringer Simon Ammann im Starthaus der Hahnenkamm-Abfahrt.

Der Transfer von Inline-Skatern aufs Eis hat mittlerweile Tradition.



Natureis und dünne Schenkel: Der Holländer Jorrit Bergsma (r.) macht sich daran, das Eisschnelllaufen von heute zu verändern. Foto: EPA/Keystone

Denn auch die Athleten auf Rollen dürsten nach olympischen Weihen, die ihnen in ihrer eigenen Sportart nicht vergönnt sind: Vorbilder sind die US-Amerikaner Derek Parra und Chad Hedrick, die sich 2002 respektive vier Jahre später zu Olympioniken krönten.

Es waren auch Ex-Inline-Skater, die frischen Sauerstoff ins Eisschnelllaufen pumpfen und die International Skating Union (ISU) aus ihrem langen Winterschlaf weckten: Seit den Spielen 2006 ist die Team-Verfolgung Teil des olympischen Programms. Zuvor hatte sich an Distanzen, Rennformen und -regeln während rund hundert Jahren so gut wie nichts geändert.

Immerhin wurde der Sport hin und wieder durch eine technologische Revolution aus seiner eigentümlichen Starre gelöst. Durch den anfangs belächelten hautengen Einteiler, mit dem der Schweizer Franz Krienbühl ab 1974 seine Runden drehte. Oder die Klappschlittschuhe, die in den Neunzigerjahren die Rekorde purzeln ließen. Aber sonst machte man es sich behag-

lich. Wieso auch etwas ändern? Die Zuschauerzahlen stimmten, der Nachwuchs strömte nach. Aber das ist Vergangenheit. Der Sport hat an Popularität eingebüsst und muss sich neu erfinden, will er nicht früher oder später aus dem olympischen Programm gestrichen werden.

Auf der Suche geht einiges schief

Das Eisschnelllaufen ist ein Sport auf Sinnsuche. Bart Swings und Jorrit Bergsma sind Figuren, die die gegenläufigen auf ihn einwirkenden Kräfte repräsentieren: Der Natureis-Spezialist Jorrit Bergsma steht für Tradition und Geschichte, der Inline-Skater Bart Swings für Erneuerung und Zukunft. Beide aber könnten sie den Sport der Gegenwart verändern. Welcher Weg die Disziplin zurück in die Belangstellung führen wird, ist ungewiss.

Auf der Suche nach dem wahren Kern des Eisschnelllaufens geht auch mal etwas schief. Das zeigte sich vergangenen Winter, als die ISU aus dem

Nichts eine Regel einführte, die jeden Läufer ausschloss, der die Bahnbegrenzung überfuhr. Schon bald hagelte es Disqualifikationen – die Bahn ist auch sehr schmal. Nach einer Saison wurde die «Bibber-Regel», wie sie bald genannt worden war, wieder abgeschafft.

In Holland selbst steht die Zukunft des Nationalsports wie selten zuvor zur Debatte. Die Wettkämpfe auf Kunsteis seien klinisch, langweilig und vorhersehbar, meinte der dreifache Olympiasieger Ard Schenk kürzlich in der Zeitung «De Telegraaf».

Dabei hat die ISU in den letzten Jahren vieles versucht, um den Sport attraktiver zu machen: Sie führte den 100-Meter-Sprint an den Weltcup ein, verwarf die Idee aber wieder, um wenig später ein neues Experiment zu wagen: Seit dieser Saison gibt es Weltcup-Punkte im Massenstart zu verdienen. Die Kritiker sagen, dass der Sport damit noch lange nicht sexy genug sei. Einige fordern gar fixe Kameras in den Umkleidekabinen.

Aber Ard Schenk ist gar kein Fürsprecher einer weiteren Modernisierung des Sports, im Gegenteil. Angetan vom Einfluss, den Wind und Schneefall auf den Ausgang der Mehrkampf-Europameisterschaften in Budapests Innenstadt hatte, fordert er: Zurück zur Natur! Mehr Aussenbahnen und mehr Kampf mit den Elementen.

Kunsteis gegen Natureis

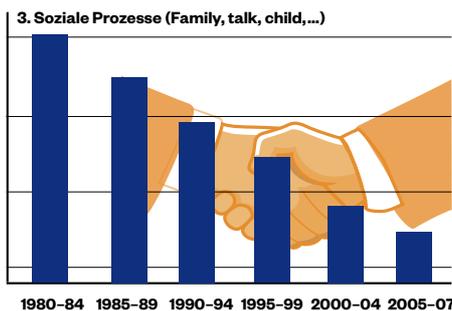
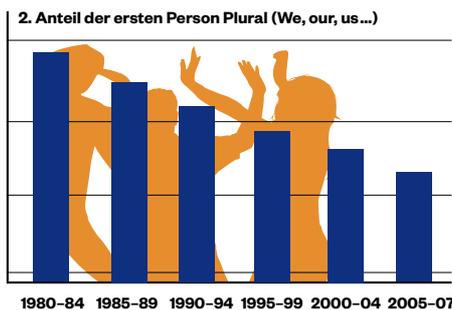
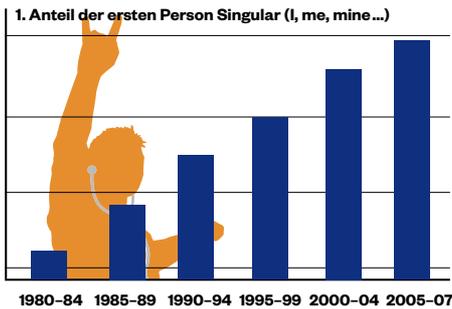
Er dürfte sich wie der Rest der Nation gefreut haben, als letzte Woche alles nach einer 16. «Elfstedentocht» aussah – zum ersten Mal seit 15 Jahren. Doch das Eis war nicht dick genug. Jorrit Bergsma verzichtete trotzdem auf einen Weltcup-Start in Hamar. Er blieb zu Hause und fuhr einige Natureis-Klassiker im eigenen Land. Während der Holländer das Rennen «Dwars door Akkrum» gewann, lief Bart Swings in Norwegen auf Kunsteis. Und erreichte mit Platz acht sein bislang bestes Weltcup-Resultat über fünf Kilometer.

► tageswoche.ch/+awdxz

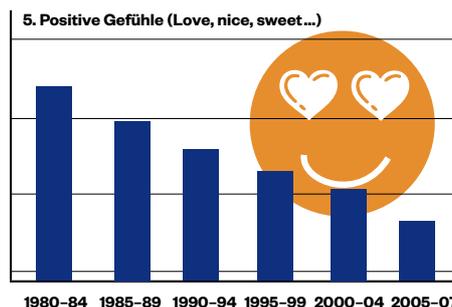
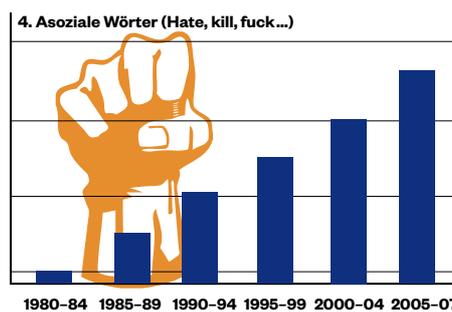
Wir waren

Whitney Houstons Karriere dauerte knapp 30 Jahre. Eine amerikanische Studie belegt, wie in dieser Zeitspanne der Narzissmus in Songtexten markant zugenommen hat. Das Wir-Gefühl ist ein Auslaufmodell im Pop. *Von Marc Krebs*

Langzeit-Analyse 1980–2007: In amerikanischen Pophits kommen Begriffe wie «ich» immer öfter vor, das Wir-Gefühl nimmt hingegen kontinuierlich ab.



Spiegelbild für Sittenzerfall? Die Studie zeigt, dass Begriffe wie Familie in Hit-Songs seltener thematisiert werden, Kraftausdrücke hingegen haben deutlich zugenommen.



In Pophits werden schöne Gefühle wie die Liebe weniger oft besungen.

Infografik: Daniel Holliger
Quelle: «Song Lyrics And Psychological Change Over Time», Nathan DeWall u.a., 2011.

Erinnern Sie sich noch an die Dürrekrise 2011 in Westafrika? Vier Millionen Kinder litten an Hunger, Zehntausende starben. Das Hilfswerk Unicef machte mobil. Falls Ihnen dies entfallen oder gar ganz entgangen sein sollte: Sie sind nicht allein.

Ganz anders 1984/1985. Auch damals gab es eine grosse Hungersnot in Ländern wie Äthiopien. Im Unterschied zu 2011 rüttelten Medienberichte die Welt auf – und nicht zuletzt die Weltstars. Zuerst mobilisierte der Ire Bob Geldof britische Popmusiker und lancierte eine grosse Solidaritäts- und Hilfsaktion (Band Aid). Kurz darauf trommelten auf der anderen Seite des Atlantiks die Musiker Lionel Richie, Michael Jackson und Quincy Jones Gleichgesinnte zusammen: Unter dem Projektnamen «USA for Africa» deponierten zahlreiche Popgrössen einen Teil ihres Egos vor der Studiotür und nahmen die kitschige, aber überaus massenwirksame Hymne «We are the world» auf. Dieses klanggewordene Gemeinschaftsgefühl, diese Solidarität im Popformat, wurde zum Welthit. Dies- und jenseits des Atlantiks sammelten Menschen Millionen von Dollars für Afrika, die Bilder der humanitären Katastrophe brannten sich in unsere Köpfe ein.

88 621 Wörter analysiert

Warum gab es 2011 keine vergleichbare Aktion? Weil das Mitgefühl der Popstars abgenommen hat, weil sie sich selbst viel näher sind. Diese Erkenntnis geht zumindest aus einer Studie hervor, die 2011 von den drei amerikanischen Universitäten Kentucky, San Diego und Georgia veröffentlicht worden ist. Sie führt vor Augen, wie Narzissmus, Egoismus und Aggressivität in Liedtexten zugenommen haben.

Vier Wissenschaftler haben unter der Leitung des Psychologieprofessors Nathan DeWall die Linguistik kommerziell erfolgreicher Songs zwischen 1980 und 2007 analysiert. Dafür pickten sie aus den Bestenlisten der Billbo-

ardcharts jeweils die zehn erfolgreichsten Pophits heraus, fütterten ein Computerprogramm mit deren Liedtexten und filterten Wörter, die für bestimmte Gefühlszustände und inhaltliche Ausrichtungen stehen.

Insgesamt überprüften die Wissenschaftler auf diese Weise 88 621 Wörter. Dabei stellten sie fest, dass die Verwendung der ersten Person Singular («ich») in dieser fast drei Jahrzehnte umfassenden Zeitspanne deutlich zugenommen, die erste Person Plural («wir») zeitgleich abgenommen hat. Diese Verlagerung zur Selbstfokussierung bestätigt die These der Wissenschaftler, dass die amerikanische Gesellschaft in den letzten 30 Jahren zunehmend narzisstischer, ich-bezogener, geworden ist.

Ebenfalls stellten sie fest, dass positive Gefühlsäusserungen kontinuierlich abgenommen haben. Dagegen nahm die Anzahl «asozialer» Begriffe (Wörter für Hass, Gewalt, Drohungen, Flüche) kontinuierlich zu – der Gangsterterrap lässt grüssen.

Natürlich sind solche Pauschalbetrachtungen mit Vorsicht zu geniessen. Die Studie hat denn auch ihre Schwachpunkte – so stützt sie sich zum Beispiel auf Wörter, lässt aber die Tonalität und

Solo-Interpretinnen und -Interpreten dominieren die Hitparaden.

den grösseren Kontext ausser Acht. Wenn jemand ein Lied lang von sich selbst singt, könnte das durchaus selbstironisch gemeint sein. Nur hätte dies das Computerprogramm nicht erkannt.

Im Grossen und Ganzen scheinen die Kernerkenntnisse der Studie aber glaubwürdig, bestätigen sie doch unsere subjektiven Eindrücke. Das gemeinsame «Wir» ist ein Auslaufmodell im Mainstream-Pop. Das äussert sich nicht nur in den Liedtexten, auch bei den gefragten Künstlern: Bis tief in die 80er-Jahre hinein waren Bands und

die Welt

Musikerkollektive viel gehörte Gäste in den Hitparaden. Das hat sich massiv verändert: In jüngerer Zeit werden die Charts von Solokünstlern dominiert – und von Solokünstlerinnen: Lady Gaga, Rihanna, Beyoncé, Britney Spears, Mariah Carey – die Liste wird mit jedem Jahr länger.

Strahlende Selbstinszenierung

Ein früheres Beispiel für den Siegeszug von Solokünstlerinnen sowie für den Narzissmus im Mainstream-Pop lieferte die kürzlich verstorbene Sängerin Whitney Houston. Sie eroberte ein Jahr nach «We are the world» mit dem Lied «The greatest love of all», einer Coverversion, die Spitze der US-Charts. In dieser Ballade sang sie eindringlich: «The greatest love of all is happening to me / I found the greatest love of all inside of me.»

Nun mag es sein, dass Whitney Houston dieser Text gefiel, weil sie ihm eine spirituelle Note abgewinnen konnte – immerhin wuchs sie religiös auf, umgeben von Gospel- und Soulmusik. Dass sie die grösste Liebe bei sich selbst fand, diese Aussage deuten die Forscher aber auch als Indiz für ihren Narzissmus. In Kombination mit ihrer makellosen Schönheit, ihrer farbenblinden Musik (wie der renommierte Kulturkritiker Nelson George schrieb) und ihrer strahlenden Selbstinszenierung kann man dies nachvollziehen.

Whitney Houston verkörperte ab Mitte der 80er-Jahre ein neues Schönheitsideal in der Popmusik, mit einem divenhaften Sendungsbewusstsein, dem fortan zahlreiche US-Sängerinnen nacheiferten – und das in Casting-Shows, diesen Hoffungsanstalten narzisstisch veranlagter Jugendlicher, bis heute kopiert wird. Auch Bobby Brown, der Sänger, mit dem sie fast 15 Jahre verheiratet war, hat die Studie beeinflusst: als Beispiel für einen Macker, der 1989 in seinem Nummer-1-Hit «My prerogative» (Mein Vorrecht) betonte, dass er auf die Meinungen und Urteile anderer pfeife.

Seinen vorläufigen Höhepunkt erreichten Eitelkeit und Narzissmus im US-amerikanischen Pop in den Nuller-Jahren, als musikalisch talentfreie Püppchen ihr eigenes Nichts zum Lifestyle deklarierten und zeitweise auch darüber sangen: Die It-Girls Jessica Simpson («All the cameras, come out, for a public affair») und Paris Hilton («Baby I'm perfect for you») schufen aus nichts ein Produkt zu ihrem Vorteil, das bei Medien und Teenagern auf Interesse stiess – und zeigte damit eine neue Dimension in Sachen Selbstbezogenheit im Pop auf.

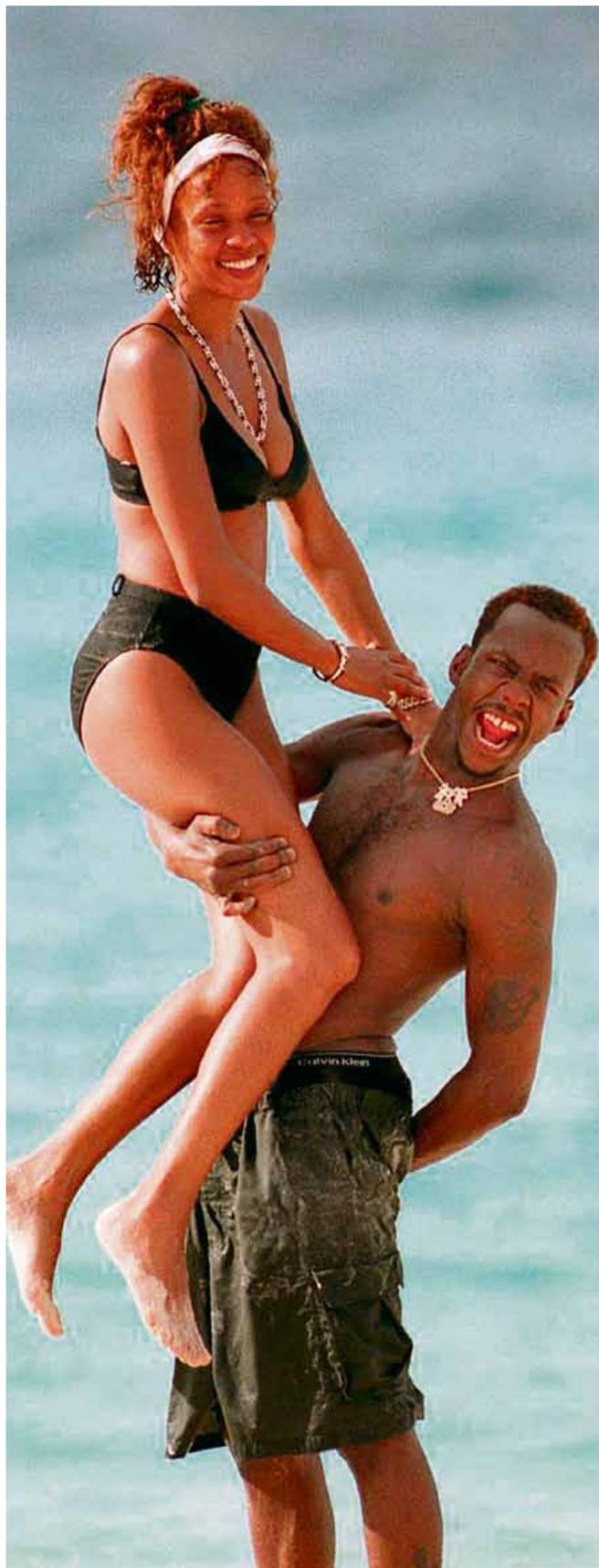
Ein «Bed-in» traut man Paris Hilton zu, aber nicht für den Weltfrieden.

Könnten Sie sich vorstellen, dass Hilton und Simpson gemeinsam und überzeugend «Give peace a chance» singen? Ein «Bed-in» traute man ihnen schon eher zu, aber nicht für den Weltfrieden.

Doch bis in die Zeit der Hippie-Hymnen reicht die Studie gar nicht erst zurück. Die amerikanischen Wissenschaftler erinnern stattdessen an die positive Grundstimmung der frühen 80er-Jahre, als Kool & The Gang «Let's celebrate and have a good time!» ausriefen, als Paul McCartney und Stevie Wonder in «Ebony & ivory» multikulturelle Harmonie predigten. In den Charts der Gegenwart dagegen, die als Psychogramm der Teenie-Generation verstanden werden kann, drehen sich Popsongs oft um eine bestimmte Person: den Interpreten, die Interpretin.

«Wir sind die Welt» – diese grosse kollektive Geste des Mitgefühls wird im Pop-Mainstream vermutlich erst dann ein Comeback feiern, wenn sie sich in Sachen Marketing für die einzelnen Protagonisten genügend auszahlt.

► tageswoche.ch/+awert



Als zwei Narzissten noch glücklich waren: die Sängerin Whitney Houston und ihr Mann Bobby Brown. Foto: Dukas



Restauratoren des Antikenmuseums konservieren die Stuckfragmente aus der Villa von Ez Zantur in Petra. Foto: Andreas Voegelin

Basel erwartet Petra

Im Antikenmuseum bereitet man sich auf eine Ausstellung vor, die von den Ausgrabungen in der jordanischen Felsenstadt erzählen wird. *Von Geneviève Lüscher*

Nein, mit Petra ist kein Mädchen gemeint, und dennoch wird das Ereignis freudig erwartet. Im Herbst soll es so weit sein. Dann wird die grosse, der jordanischen Felsenstadt Petra gewidmete Ausstellung im Basler Antikenmuseum ihre Tore öffnen, der genaue Termin ist noch nicht bekannt. Im Museum ist man aber schon eifrig an den Vorbereitungen.

Basel ist mit Petra besonders verbunden – aus zwei Gründen: Der erste, der auch den Anstoss zur Ausstellung gab, ist die Entdeckung der antiken Stadt durch den Gelehrten Johann Ludwig Burckhardt alias Scheich Ibrahim am 22. August 1812. Es war also ein Basler, der vor genau zweihundert Jahren den Grundstein für die Erforschung der mysteriösen Stadt legte, die heute zum Unesco-Welterbe gehört. Zweitens helfen seit 1988 Basler Archäologen mit, Petra zu untersuchen. Die Ergebnisse ihrer Forschungen werden nun erstmals einem breiten Publikum vorgestellt.

Petra besteht aus einer antiken Stadt und einem Friedhof. Es war um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr., als das antike Nomadenvolk der Na-

batäer in die Felswüste zwischen dem Toten Meer und dem Golf von Akaba einwanderte. Als Karawanenhändler und Kamelbesitzer wurden sie rasch reich und errichteten ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. eine blühende Stadt mit eindrucksvoller Architektur und einem genialen Wasserleitungssystem. Den Namen Petra, also Fels, gaben jedoch die Griechen dem Ort; wie die Nabatäer ihn nannten, ist nicht überliefert.

Prunkvolle Bankettsäle

Im Laufe der Zeit haben die Basler Forscher in Petra mehrere Gebäude ausgegraben. Unter der Leitung von Bernhard Kolb wurde zuletzt eine herrschaftliche Villa untersucht, ein prachtvolles Beispiel nabatäischer Architektur. Die Böden der Räume waren luxuriös mit Mosaiken belegt, ein Bad und ein heizbarer Winterraum sorgten für Annehmlichkeit. «Es kann in Petra, das immerhin fast 1000 Meter über Meer liegt, im Winter extrem kalt und windig werden», sagt Kolb aus Erfahrung. Als eigentliche Sensation entpuppten sich aber die mit über sechs

Metern Raumhöhe repräsentativen Bankettsäle: Ihre Wände waren farbig mit illusionistischen Architekturdarstellungen bemalt, im oberen Teil prangten reiche, mit Blattgold versehene und in Orange und Blau bemalte Stuckaturen. Es sei eine einzigartige Entdeckung, sagt Kolb nicht ohne Stolz, «der qualitativste Wanddekor aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. im ganzen Vorderen Orient».

Es war wie ein gigantisches Puzzle ohne Vorlage.

Zwei Ausschnitte aus diesen Wandmalereien werden jetzt im Atelier des Antikenmuseums für die Ausstellung vorbereitet. Es sind zwei leintuchgrosse Stücke, an denen zwei bis drei Restauratoren seit letztem April arbeiten. Dazu muss man wissen, dass die Reste dieser Malerei aus einer Ausgrabung stammen und nicht von einer stehenden Wand abgelöst werden konnten.

Das heisst, es waren Tausende von Fragmenten, die vermutlich beim grossen Erdbeben im 4. Jahrhundert von den einstürzenden Wänden abplatzen und unter dem Erdbebenschutt begraben wurden – bis sie die Basler Archäologen in behutsamer Kleinarbeit wieder freilegten.

«Es war wie ein gigantisches Puzzle ohne Vorlage», erinnert sich Kolb, als er und seine Helfer noch in Petra herauszufinden versuchten, wie die Dekoration zu lesen war. «Noch heute ist nicht alles klar», sagt er. Das sieht man auf den ersten Blick, denn die beiden Wandausschnitte weisen zahlreiche Leerstellen auf. Dennoch ist ein Muster, sind aus Stuck geformte oder in Farbe gemalte Simse und Pilaster erkennbar.

Bunte Wandmalereien

Kolb erläutert mit Begeisterung den nabatäischen Stil, den die herrschende Oberschicht entwickelt hatte: «Sie haben aus umliegenden Kunststilen, vor allem aus dem ägyptischen, herausgepickt, was ihnen gefiel und damit etwas Eigenes kreiert. Das ist eine bedeutende Kulturleistung, die den heutigen Potentaten im arabischen Raum völlig abgeht; die übernehmen nur noch Fixfertiges, ohne einen eigenständigen Stil in Kunst oder Architektur zu entwickeln.» Gemalt wurden hauptsächlich bunte Flächen, Linien, Bänder und geometrisch-architektonische Elemente, welche die Horizontale und Vertikale betonen. Dazwischen sind Blütenmuster, laut Kolb eine Art «Laura-Ashley-Stil», und selten auch figürliche Darstellungen zu entdecken. «Jedenfalls war alles bemalt, in Rot, Blau, Grün, Gelb... Keine Fläche, keine Kante ohne Farbe und Muster. Vielleicht haben wir hier einen Vorläufer der islamischen Kunst mit ihren kleinteiligen, repetitiven Mustern?»

Im Basler Atelier war es Aufgabe der Restauratoren, die vielen Einzelteile zu zwei ansprechenden Ausstellungsstücken zusammenzusetzen. Kurt Bossard, Leiter der Konservierung, erklärt das Vorgehen. «Wir mussten zuerst die Farbe festigen, denn die Nabatäer haben die Mineralfarben a secco auf den Mörtel gemalt, also ohne Bindemittel, sodass heute alles abfärbt.» Die Fragmente wurden auf eine neue Unterlage, einen «Mörtel» aus Acrylharz, eingebettet, dann wurde mit dem Skalpell ausgebessert, bis sich das Ausstellungsstück makellos präsentierte.

Aber bereits kümmert sich Bossard um ein weiteres Projekt für die Ausstellung: Er hat eine kleine, im Original nur etwa A4-grosse Steinstele in zehnfacher Grösse aus Polyurethanplatten nachgebaut. Die Stele, vermutlich der Göttin Isis geweiht, zeigt auf der Vorderseite ein stilisiertes Gesicht mit Augen, Nase und Schmollmund à la Scarlett Johansson. Das nun etwa 250 Kilogramm schwere, über drei Meter hohe Ungetüm wird als Blickfang schon bald im Garten des Antikenmuseums zu sehen sein, um die Vorübergehenden auf den kommenden Event aufmerksam zu machen.

► tageswoche.ch/tawerz

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
17.2.2012

AUSSTELLUNGEN

- Anatomisches Museum der Universität Basel**
Die Strassentaube – Ein Blick hinter die Kulissen
[Pestalozzistr. 20](#), Basel
- Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig**
Rausch und Ekstase in der Antike
[St. Alban-Graben 5](#), Basel
- Cargo Kultur Bar**
Marcel Scheible
[St. Johanns-Rheinweg 46](#), Basel
- Cartoonmuseum Basel**
Culturescapes Israel 2011
[St. Alban-Vorstadt 28](#), Basel
- Galerie Carzaniga**
Max Kämpf
[Gemsberg 8](#), Basel
- Galerie Eulenspiegel**
Manfred E. Cuny
[Gerbergässlein 6](#), Basel
- Galerie Gisèle Linder**
Philipp Goldbach
[Elisabethenstr. 54](#), Basel
- Galerie HILT**
Krabbeltiere
[Freie Str. 88](#), Basel
- Galerie Karin Sutter**
Grafik
[Rebgasse 27](#), Basel
- Galerie Mäder**
Springzeit
[Claragraben 45](#), Basel
- Galerie Ursula Huber**
Verena Schindler
[Hardstr. 102](#), Basel
- Graf & Schelble Galerie**
Heinrich Gohl
[Spalenvorstadt 14](#), Basel
- Guillaume Dauppen**
Sabine Wannenmacher
[Müllheimerstrasse 144](#), Basel
- Kunsthalle Basel**
Cevdet Ereğ / Hannah Weinberger
[Steinenberg 7](#), Basel
- Kunstmuseum Basel**
Zeichnungen und Objekte
[St. Alban-Graben 16](#), Basel
- Laleh June Galerie**
Anoush Abrar & Aimée Hoving
[Picassoplatz 4](#), Basel
- Licht Feld Galerie**
Alexander Bagrat
[Davidsbodenstr. 11](#), Basel
- Museum Tinguely**
Vera Isler
[Paul Sacher-Anlage 2](#), Basel
- Museum der Kulturen**
Chinatown / On Stage – Die Kunst der Pekingoper
[Münsterplatz 20](#), Basel
- Museum für Gegenwartskunst**
Intimate Stranger / On Transfiguration
[St. Alban-Rheinweg 60](#), Basel

Wochenstopp Für einmal Skulpturen

Zu ihrem 70. Geburtstag schenkt sich die Basler Künstlerin Beatrice Steudler eine Ausstellung. *Von Karen N. Gerig*

Es war immer der Mensch, der Beatrice Steudler interessierte. Von Anfang an, vom Moment weg, an dem die ausgebildete Grafikerin sich für die Kunst entschied. Ein paar Jahre lang hatte sie auf dem Beruf gearbeitet, tags und teilweise auch nachts, bis zu einer gewissen finanziellen Unabhängigkeit. Dies ermöglichte ihr das freie Schaffen weg von der Hektik der Branche. «Die Familie im Hintergrund erfordert einen geregelten Tagesablauf», erzählt die Künstlerin. «Ich komme morgens ins Atelier, mittags gehts nach Hause, kochen und essen, dann wieder ins Atelier.» Immer begleitet sie dabei Musik – für die Tochter einer Musikerin, die fünf Stunden täglich Klavier spielte, das Kind neben sich spielend, keine Überraschung.

Bis zur ersten Ausstellung vergingen ein paar Jahre. «Ich war sehr selbstkritisch», sagt sie heute dazu. Erst in den 1980er-Jahren wagte sie sich mit ihren Werken an die Öffentlichkeit. Bereits hatte sie ihre eigene Sprache entwickelt, aus der sie ihre Werke formulieren konnte. «Es braucht eine Zeit, seine Linie zu finden und dabei zu bleiben», sagt sie. «Ich habe meine gefunden, aber manchmal brauche ich einen Ausbruch. Das hält meine Arbeit lebendig.» Steudlers Menschen krümmen sich, sie lehnen sich auf, sie tanzen, sie umarmen sich, sind mal ausformuliert, mal nur noch Chiffren. Inspirierend können Filmszenen wirken oder Literatur, aber auch Episoden aus dem eigenen Leben. «Wahrscheinlich ist es vor allem das Schwächliche und das Unausgesprochene am Menschen, das mich reizt», meint sie.

Doch auch starke Ikonen können Vorbilder sein – ein Zyklus neuer Skulpturen setzt sich mit den verschiedenen Erscheinungs-

formen der Madonna auseinander. Nicht aus religiösen Gründen, sondern aus kunsthistorischen. Kaum ein Thema wurde öfter umgesetzt, kaum eines besass striktere Vorgaben, und doch moegelten die Künstler jahrhundertlang ihren eigenen Stil in die Gestaltung. Gerade das Richtige für Steudlers Interesse an der menschlichen Darstellung.

Während das Grundthema, der Mensch, bis auf wenige Ausnahmen gesetzt schien, variierten die Ausdrucksformen. Steudler setzte ihre Ideen nicht nur in der Malerei um, sondern auch in Skulptur und selbst in der Performance – wenn auch das malerische Werk klar überwiegt. Die Skulpturen entstanden aus der Reflexion über die gemalten Arbeiten heraus, die Menschen wuchsen in den dreidimensionalen Raum. Nun stellt sie sie erstmals aus. Aus Anlass ihres 70. Geburtstages gestaltet sie nach eigener Vorstellung eine Ausstellung im Maison 44. «Ein lang gehegter Wunsch», sagt sie.

Begleitet wird die Ausstellung von einer Publikation, in der Freunde und Bekannte über Steudlers plastische Arbeiten schreiben. «Erst war da die reine Neugier, wie die Werke gesehen werden», sagt Steudler. Dann war nur noch Freude. Und jetzt ist die Ausstellung da, und ihre «Madonna»-Statuen setzen sich dem Dialog mit den gemalten Vorgängern aus. Und was kommt danach? «Wenn ich das nur wüsste!», sagt Beatrice Steudler und lacht. Etwas wird ihr schon einfallen.

► tageswoche.ch/+awbkw

Ausstellung & Konzert: Bis 26.2. im Maison 44, Basel. Täglich 14–18 Uhr. www.maison44.ch. Am Freitag, 17.2., 20 Uhr, Konzert mit Urs Ramseyer und Bruno Spoerri.



Fokus auf den Menschen: Die Künstlerin Beatrice Steudler in ihrem Atelier. Foto: Michael Würtenberg

Naturhistorisches Museum Basel
Wenn Skelette erzählen
[Augustinergasse 2](#), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Markéta Othová
[Rosentalstr. 28](#), Basel

Puppenhausmuseum
Brillen
[Steinenborstadt 1](#), Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Vitoria Pinto & Sook Jin Jo
[Totengässlein 5](#), Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
The Object of Zionism. Architektur und Staat Israel 1948–73
[Steinenberg 7](#), Basel

Stampa
Über allem schwebt Tuffi
[Spalenberg 2](#), Basel

Tony Wuethrich Galerie
Roza El-Hassan
[Vogesenstr. 29](#), Basel

Von Bartha Garage
Bernar Venet
[Kannenfeldplatz 6](#), Basel

balzerARTprojects
I've got my eye on your art
[Riehorstr. 14](#), Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Münch
[Dornwydenweg 11](#), Arlesheim

Kunsthalle Palazzo
Lorenzo Bernini und Yannic Joray
[Bahnhofplatz/Poststrasse 2](#), Liestal

Museum am Burghof
3 x Hett – Eine Künstlerfamilie / Bernd Goering – Vom Anfang an
[Basler Strasse 143](#), Lörzach

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
[Baselstr. 101](#), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bernhard Schultze
[Wettsteinstr. 4](#), Riehen

Galerie Mollwo
Gillian White – Skulpturen
[Gartengasse 10](#), Riehen

Vitra Design Museum
Rudolf Steiner
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Roman Signer / aus der Sammlung
[Aargauerplatz](#), Aarau

Historisches Museum Bern
Eine Ausstellung über das Leben
[Helvetiaplatz 5](#), Bern

Kunsthalle
The Old, the New, the Different
[Helvetiaplatz](#), Bern

Kunstmuseum Bern
«Freude meines Lebens», Sammlung Eduard Gerber
[Hodlerstr. 12](#), Bern

Zentrum Paul Klee
Eiapoepia. Das Kind im Klee / Sammlungsausstellung 2011 / über Glück
[Monument im Fruchtländ 3](#), Bern

Historisches Museum
eine Sonderausstellung über die zweite Haut
[Pfistergasse 24](#), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz
Institut für Astronomie der ETH Zürich
[Lidostrasse 5](#), Luzern

FREITAG 17.2.2012

Kunsthau Zürich

Der Winter in der Kunst von der Renaissance bis zum Impressionismus / Albert Weltis Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit 1940 / Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Drei Malergenerationen in Nordindien Gablerstr. 15, Zürich

Museum Strauhof

Literaturausstellungen Die Geheimnisse des Charles Dickens (1812-1870) Augustinerstrasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik / Das Farbenspektrum von kt.COLOR / Design der Gegensätze Ausstellungsstr. 60, Zürich

Schweizerische Nationalbank

Schwarz und Weiss Börsenstrasse 16, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich

Personenkult und politisches Design im China Mao Zedongs / Druckgrafiken aus Kanada und Äthiopien Pelikanstr. 40, Zürich

Anzeigen

off beat Series
Tango Argentino
Dino Saluzzi & Anja Lechner Trio
Freitag 17. März 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Festsaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation JAZZSCHULE BASEL

THEATER

5 Joor Fasnachtskiechli 2012

Vorfasnachtsveranstaltung mit Almi & Salvi Scala, Freie Str. 89, Basel. 20 Uhr

Babylon

Eine Implosion von kraut_produktion Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

DinnerKrimi

«Skalpell Duell» Café Spitz, Rheingasse 2, Basel. 19 Uhr

Drummeli

Die grosse Leistungsschau der Stammvereine der Basler Fasnacht Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

La vida breve

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20.15 Uhr

Mimösl 2012 - «Ai gross Gschnäder»

Eine köstliche Fasnachtsrevue Håbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 19.30 Uhr

Nit ganz d Wohrhet

Alemannische Bühne Freiburg Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2012

Die poetische Vorfasnachtsveranstaltung der Helmut Förbacher Theater Company Förbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Viva Varieté!

Basler Marionettentheater. Ein spannendes Nummernprogramm auf akrobatischem Niveau Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Wir sind noch einmal davongekommen

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

Wirrlete 2012

Vorfasnachtsveranstaltung von und mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter Theater Fauteuil-Tabouretti, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

S'Rahmdäfeil - Es Mümpfli Vorfasnacht

Theater Palazzo, am Bahnhofplatz, Liestal. 19.30 Uhr

GHOUE wie GSTOCHE

Gruppentherapie im Altersheim der Unsterblichen Zytglogge Theater, Am Kornhausplatz 10, Bern. 20 Uhr

Ghost City

Schlachthaus Theater Bern, Rathausgasse 20/22, Bern. 20.30 Uhr

Mummenschanz

40-Jahre-Jubiläumstournee Theater im National, Hirschengraben 24, Bern. 20 Uhr

Odyssee

watzdameyer12. eine Rundumversorgungsinzenierung Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 20 Uhr

Waisen

Theater an der Winkelwiese, Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

Knackeboul

Urban Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 22 Uhr

Lafaro & Treekillaz

Alternative & Local Support Sommercasino, Münchensteinstrasse 1, Basel. 21 Uhr

Freitagsbar & «The ThreeTreez»

Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringerstrasse 63, Basel. 21 Uhr

Firewire Bandcontest

Das Finale Mühlemathalthe Lausen, Lausen. 20.30 Uhr

Scroobius Pip & B. Dolan

Alternative, Hip-Hop 1.Stock, Walzwerk, Tramstr. 66, Münchenstein. 21.30 Uhr

11. Internationales Gitarrenfestival

Festival Guitarras del Mundo 2012 Bucky Pizzarelli (USA), Lu Yue Yi, Pipa (CN) & Carlos Dorado, Gitarre (RA) ONQ, Kramgasse 6, Bern. 20 Uhr

Andreas Krämer

Chanson Komm morgen wieder, Wirklichkeit La Cappella, Allmendstrasse 24, Bern. 20 Uhr

Emergenza

Festival Gasessel, Sandrainstr. 25, Bern. 19.30 Uhr

Stress

Rap Tour 2012. Support: M.A.M. Bierhübeli, Neubrücke 43, Bern. 20.15 Uhr

Webba

Hip-Hop Albumtaufe «Uswärts». Feat. Diens, Phantwo, Lo & Leduc, Steff la Cheffe, Fygeludi & Hans Nötig. Supportact: Geilerasdu. Afterparty. Dachstock Reitschule, Neubrücke 8, Bern. 22 Uhr

28. Internationales Country Music Festival

Festival Doris Ackermann's Acoustic Project, Mandy Barnett & Band. 5. Special Night Schützenhaus Albisgütli, Uetlibergstrasse 341, Zürich. 19.30 Uhr

Anzeigen

basler marionetten theater
Letzte Vorstellungen
Donnerstag 16.2.
Freitag 17.2.
Sonntag 19.2.
jeweils 20h
Sonntag 17h
www.bmtheater.ch

Viva Varieté!

Ein Nummernprogramm ausser Rand und Band!

Anzeigen

THEATER BASEL

www.theater-basel.ch

Clap Your Hands Say Yeah

+ Support Plaza, Badenerstr. 109, Zürich. 19.30 Uhr

Ntjam Rosie

Jazz, Pop, Soul Moods, Schiffbaustrasse 6, Zürich. 20.30 Uhr

Tim Bendzko & Band

Du warst noch nie hier Tour 2012 X-tra, Limmatstr. 118, Zürich. 20 Uhr

PARTY

Apollo 80s

80s, Pop Djs R. Ewing, Das Mandat SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Baile de Mascaras

Cha Cha Cha, Latin, Mambo Djs El Mono, Plinio Baselcitystudios, Frankfurtstrasse 36, Basel. 21.30 Uhr

Before

House, R&B The Venue, Steinvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Bliss

House, Minimal, Techno Djs Deep Bros, Ed Luis Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 23 Uhr

Ça Claque

Dubstep, Funk, Soul Djs Hood Regulators, Goldfinger Brothers, Bongo Kids Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Classix

Classics, Hip-Hop, R&B Djs Les Frères, Frank Vespari Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Escagot

House Djs Mikey Morris, Suddenly Neighbours, Dead Poets Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Family Affairs

House, Techno Djs Roman Flügel, Michael Berozelly, Mario Robles, Mehmet Aslan, Diskomurder, Tim Bürgenmeier Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

Freaky Friday

Charts, Hip-Hop, House, Mash Up Djs I.M., Philly Singerhaus, Am Marktplatz 34, Basel. 23 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes DJ Branco Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Frisolous Minds

Disco, Electro, Funk DJ Muri Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Jack in the Box

House Djs Freezer, Constar Special Guest: Vladimir Corbin. Visuals: Metamorphz Cirquit, Erlentstr. 23, Basel. 22 Uhr

Lamski

DJ Lamski Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Latino Night

Hip-Hop, Latin, Merengue DJ Flow Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Lounge 44 Night

House Lounge 44, Steinvorstadt 44, Basel. 22 Uhr

New Dark Nation

Electro, Gothic, Wave Djs Michel, The Crow, Destiny Borderline, Hagenastr. 29, Basel. 22 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton

Hip-Hop, House, Oriental DJ Dlo Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Sunset Vibes

Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Swing and Dance

Cha Cha Cha, Dance, Swing DJ Stephan Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 20 Uhr

The Perfect Friday

Charts, Electro, House Djs Marc Aurel, Rene CU Club, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Till 7 - B-Day Bash

Djs Little Martinez, Bedran Marquez, Deenastry, Nyle, Sandro Falletta, Dalibox Excellent Clubbing Lounge, Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Von alt bis neu

Funk, Hip-Hop, Reggae Cargo Kultur Bar, St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Danzeria @ Sichtbar

Partytunes
DJ Ursula
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 22 Uhr

Marco

Charts, House, R&B
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 21 Uhr

I love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caipei, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Ensemble Phoenix Basel

«Feldman Liegekonzert».
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200,
Basel. 20 Uhr

Félix Rossy/Nat Su Quintet

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Klavier Rezital Irina Georgieva

Im Programm: Bach-Busoni, Brahms,
Prokofieff
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Guido Keller, Zürich-Wiedikon. Werke
von J. Pachelbel, J. Langlais, G. Keller,
J. S. Bach
Leonhardskirche,
Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Podium für den Nachwuchs

Musik-Akademie Basel – Musikschule
Akademiekonzert. Konzert der
Förderklassen der Musik Akademie
Basel
Musik-Akademie Basel,
Leonhardsstr. 6, Basel. 20.14 Uhr

Regio Six Jazzband

Ja-ZZ, Bahnhofstr. 19,
Rheinfelden. 20 Uhr

Les Passions de l'Ame

Orchester für Alte Musik, Bern
Yehudi Menuhin Forum Bern,
Helvetiaplatz 6, Bern. 19.30 Uhr

**Cappella Istitopolitana und
Konzertchor Zürich-Albisrieden**

Mozart Konzert
Tonhalle, Claridenstr. 7,
Zürich. 19.30 Uhr

Anzeigen



Das Konsumentenforum kf fordert

FAIRE PREISE

Deshalb:

NEIN
zur Buchpreis-
bindung

konsum.ch –
jetzt Mitglied werden!

Lichtspiele War Horse

Im Theater ist «War Horse» ein Riesenhit. Steven Spielberg hat die Geschichte eines Pferdes verfilmt. *Von Hansjörg Betschart*



Kriegsgetümmel: Schwerstarbeit für Pferde und Theaterleute. Foto: zVg

«War Horse» lockte eine Million Abenteuerinnen, Veteranen, Kriegsfetischisten, Jugendliche, Pazifisten, Trinker, Mütter, Pferdenarren und Theaterbegeisterte ins Theater. Da eine Puppen-Kompagnie mitmacht, kommen noch die Freunde der Puppenkiste dazu. Ich wollte wissen warum und machte auf dem Weg nach Valencia – auf der Flucht vor der Kälte – einen wochenendlichen Zwischenstopp im Londoner Theaterviertel.

Eigentlich braucht Alberts Vater einen Ackergaul. Stattdessen ersteigert der Bauer ein Klassepferd seinem Lehnsherr vor der Nase weg, ruiniert fast den Hof und bricht schliesslich seinem Sohn das Herz, weil er Joey weggeben muss: Albert verliebt sich in das Pferd – und wir auch. Warum?

Die Südafrikanische Puppen-Kompagnie lässt im National Theatre jeden Abend das Pferd aus dem Nichts entstehen. Jede der unfassbar präzise beobachteten Regungen der Kreatur wird von fünf Menschen gemeinsam ausgeführt. Das verscheucht den Kitsch noch aus der rührendsten Szene. Schwerstarbeit und Zauber machen uns das Pferd dasein gleich doppelt erfahrbar: Eine Maschinerie voller Menschlichkeit am Tier ausgeübt. Derart geschunden, gejagt, gepeitscht und geritten wird die Kreatur durch die Kriegswirren bewegt. Eine grandiose Kunst-Metapher gegen jede Kriegslöge. Mit einem exzellenten National-Theatre-Ensemble, einer leeren Bühne, ausgesuchtem Licht-Design und – lebensgrossen Pferdepuppen.

Wie verwandelt Spielberg diesen Theatervortrag in einen Traum? Wie einst Graf Tol-

stoy, der die Lebensgeschichte des Pferdes «Leinwandmesser» im zaristischen Russland erzählte: Er folgt dem Pferd so nah, dass es fast zu uns sprechen kann. Wie Tolstoj spitzt Spielberg alles im demütigen Dulden des Pferdes zu. «War Horse» ist ein romantischer Bilderbogen mit einer klaren Botschaft: Krieg wird überall gegen die kleinen Leute geführt, so lange, wie die mitmachen – ein Ackergaul führt uns vor Augen, wie lange sie es tun.

Dass Lichtspiel dem Geschehen näher rücken kann als die Bühne, nützt Spielberg meisterhaft aus. Albert verliert erst seinen Gefährten und dann sein Augenlicht an den Krieg. Erst blind findet er sein Pferd wieder, im Schützengraben. Im hinreissendsten Augenblick des Filmes galoppiert Joey in die Stacheldrahtverhaue zwischen den Fronten, so eindrücklich, dass die Krieger beider Seiten innehalten, um die Kreatur zu retten. Spielberg fasst die Perversion von Krieg in einem Bild zusammen. Krieg wird nie für etwas, sondern immer gegen etwas geführt.

Der Natur ist das egal. Dass Spielbergs Bilder die Grenzen des Kitsches streifen, darf man ihm nachsehen. «War Horse» bleibt eine Familienangelegenheit – auch im Film. Wo der Film Augen öffnet, schafft Theater Raum für Einsicht. Beide treten mit derselben Waffe gegen den Krieg an – der Kunst. Das Theater kann deutlicher zeigen: wie anstrengend sie zu führen ist.

► tageswoche.ch/tawers

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Roots Down Orchestra 2

Volkshaus, Stauffacherstr. 60,
Zürich. 22 Uhr

TANZ

The Fairy Queen

Uraufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Let's get physical! / «Graatzug

- das Bühnenstück zum Film
Festival: Heimspiel 2012. Delgado
Fuchs & deRoThfils
Dampfzentrale, Marzillstrasse 47,
Bern. 20 Uhr

OPER

Orpheus in der Unterwelt

Opéra-bouffon in zwei Akten und vier Bildern
Stadttheater Bern,
Kornhausplatz 20, Bern. 19.30 Uhr

Otello ossia il Moro di Venezia

Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Ingo Borchers

«GOOGLE RUND». Ein Programm zum
googlen vor lachen
Teufelhof Theater,
Leonhardsgraben 49,
Basel. 20.30 Uhr

Cabaret Duo Divertimento

«GATE 10»
Volkshaus, Stauffacherstr. 60,
Zürich. 20 Uhr

David Bröckelmann

«Ausser Plan»
Kaufleuten, Pelikanstr. 18,
Zürich. 19.30 Uhr

Marmotte

«gesagt, gesagt, gesungen – eine
alpenländische Unsäglichkeit»
Theater Stok, Hirschengraben 42,
Zürich. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Im Zeichen des Salamanders

Urs Schaub liest aus seinem neuen
Buch
Podium NMS, Waisenhausplatz 29,
Bern. 20 Uhr

DIVERSES

Filmabend

Blood Diamond (Drama)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Fondue am Feuer

Winterzeit – Fonduezeit
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19.30 Uhr

Kinderverkehrsgarten

Winterangebot für alle Kinder auf
Rädern
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 15 Uhr

Soirées musicales im

Philosophicum
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 19 Uhr

Flintbutzerli 4/12 – Die Baselbieter

**Vorfasnachtsveranstaltung
der leisen Töne**
Franziska Badertscher,
Daniel Grieder, Claude Jaquière,
Eddy Riesen, David Wohnlich
Kulturscheune, Kasernenstrasse 21A,
Liestal. 20.30 Uhr

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher

Vitoria Pinto & Sook Jin Jo
Totengässlein 5, Basel

SAM - Schweizerisches Architekturmuseum

The Object of Zionism. Architektur und Staat Israel 1948-73
Steinenberg 7, Basel

Stampa

Über allem schwebt Tuffi
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Bernar Venet
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects

I've got my eye on your art
Riehentorstr. 14, Basel

Forum Würth Arlesheim

Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Birsfelder Museum

Karin Bucher - Rita Kenel - Rosmarie E. Müller - Karin Zindel
Schulstrasse 29, Birsfelden

Kunsthalle Palazzo

Künstler: Lorenzo Bernet und Yannic Joray
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof

3 x Hett - Eine Künstlerfamilie / Bernd Goering - Vom Anfang an
Basler Strasse 143, Lörzach

Fondation Beyeler

Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Bernhard Schultze
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Gillian White - Skulpturen
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum

Rudolf Steiner
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaut

Künstler, innen arbeiten mit dem Ringier Bildarchiv / Ausstellungsreihe für junge Kunst / Strassenbilder und Super-8-Filme / aus der Sammlung
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern

Eine Ausstellung über das Leben
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle

The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

«Freude meines Lebens», Sammlung Eduard Gerber
Hodlerstr. 12, Bern

Zentrum Paul Klee

Eiapoepia. Das Kind im Klee / Sammlungsausstellung 2011 / über Glück
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Historisches Museum

eine Sonderausstellung über die zweite Haut
Pfistergasse 24, Luzern

Natur-Museum

Raben - Schlaue Biester mit schlechtem Ruf
Kasernenplatz 6, Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Institut für Astronomie der ETH Zürich
Lidostrasse 5, Luzern

Leibspeise 6.093189

Das ist nicht die Zahl Pi im Quadrat, sondern die neuste Erkenntnis der Montagsplausch-Köche Tenger und Leuzinger.

Vor Kurzem verbachten wir wieder mal einen Abend im «Chez Donati» im St. Johann. Als Erstes erhielt Benis Freundin für ihr herzliches Lachen ein Kompliment von einem illustren Herrn am Nebentisch. Er meinte, es gebe selten solche fröhlichen Gesichter hier, dafür viele Menschen mit zu viel Geld.

Bedient wurden wir von einem netten Herrn, der fast schon zum Inventar des «Chez Donati» gehört. Der Service war tadellos, die Freundlichkeit ehrlich, was wir sehr zu schätzen wissen. Das Essen, Insalata di frutti di mare zur Vorspeise, gefolgt von Costoletta alla milanese und Scaloppine di vitello al limone, vermochte unseren hohen Erwartungen zu entsprechen. Auch der Risotto war, wie es sich bei einem Italiener von diesem Ruf gehört, makellos.

Etwas Kopfzerbrechen bereitete uns die umfangreiche Weinkarte mit eher teuren und weltbekannten Etiketten. Wir entschieden uns schliesslich für einen Colle Massari, Montecucco, 2007 aus der Maremma für 85 Franken. Für den Tropfen, der uns bis dahin gänzlich unbekannt war, sprach nicht zuletzt der Preis - er gehörte zu den günstigsten auf der Karte.

Situativ hat uns der Wein durchaus gemundet und war ein stimmiger Begleiter des Abends, insbesondere je mehr sich die Flasche leerte.

Weil es mit den heutigen technischen Möglichkeiten so einfach ist, konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, diesen Wein in den Weiten des Webs aufzufindig zu machen. Was wir wohl lieber erst am nächsten Tag gemacht hätten: Das aktuelle Angebot bei Manor für eine Flasche Colle Massari des Jahrgangs 2009 lag bei exakt Fr. 13.95. Der Faktor, der im «Chez Donati» in der Preiskalkulation zur Anwendung gelangt, beträgt bei diesem Wein somit sagenhafte 6:1, was wir nicht für möglich gehalten hätten.

Nichtsdestotrotz werden wir wieder ins «Chez Donati» gehen, auch werden wir es weiterhin empfehlen. Nur wenn Bier zum italienischen Essen adäquater wäre als Wein, so würden wir das nächste Mal ein Bier bestellen. Ein paar Kisten von diesem Wein, ein passender Pastabegleiter für zu Hause, ordern wir dann online.

Wie hoch darf eurer Meinung nach die Marge auf einer Flasche Wein im Restaurant sein? Welche Erfahrungen habt ihr mit überuertem Wein gemacht? Wir sind gespannt auf eure Antworten.

✉ tageswoche.ch/+aweqz

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Beim Wein im Luxusrestaurant beträgt der Faktor der Preiskalkulation satte 6:1. Foto: Gabriel Tenger

Anzeigen

AFTER HOURS
18.00 - 23.00
CHILLEN IM MUSEUM
2011 - 27.10. / 24.11.
2012 - 26.01. / 23.02.
29.03. / 26.04.
Eintritt frei. Getränke extra.
cargobar
naturhistorisches museum archive
des Lebens

Haus Appenzell

Hans Krüsi
St. Peterstrasse 16, Zürich

Kunsthau Zürich

Der Winter in der Kunst von der Renaissance bis zum Impressionismus / Albert Weltis
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit 1940 / Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection
Museumstr. 2, Zürich

Museum Bärengeisse

Yüksel Arslan
Bärengeisse 20 / 22, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Drei Malergenerationen in Nordindien
Gaberstr. 15, Zürich

Museum Strauhof

Literaturausstellungen
Die Geheimnisse des Charles Dickens (1812-1870)
Augustinerstrasse 9, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik / Das Farbenspektrum von kt.COLOR / Design der Gegensätze
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Schulhaus Kern

Verdingkinder reden
Kernstr. 45, Zürich

Schweizerische Nationalbank

Schwarz und Weiss
Börsenstrasse 15, Zürich

Völkerkundemuseum der Universität Zürich

Personenkult und politisches Design im China Mao Zedongs / Druckgrafiken aus Kanada und Äthiopien
Pelikanstr. 40, Zürich

Zürcher Spielzeugmuseum

Franz Carl Weber-Kataloge
Fortunagasse 15, Zürich

THEATER

5 Joor Fasnachtskiechli 2012

Vorfasnachtsveranstaltung mit Almi & Salvi
Scala, Freie Str. 89, Basel. 20 Uhr

Babylon

Eine Implosion von kraut_production
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

SAMSTAG 18.2.2012

Due Soli

Ein tragikomisches Theaterstück
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20.15 Uhr

Empire V.

Schweizer Erstaufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

Mimösl 2012 -

«Ai gross Gschnäder»
Eine köstliche Faschnachtsrevue
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 19.30 Uhr

Nit ganz d'Wohrhet

Alemannische Bühne Freiburg
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2012

Die poetische Vorfasnachts-
veranstaltung der Helmut Fömbacher
Theater Company
Fömbacher Theater,
Schwarzwalddallee 200, Basel. 20 Uhr

The Glue «Globalisation»

The Beginning: Africa
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Wirrlete 2012

Vorfasnachtsveranstaltung von und
mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabourettil,
Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

S'Rahmdäfel -

Es Mümpfeli Vorfasnacht
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz,
Liestal. 19.30 Uhr

Subjekt:Kohlhaas

Tojo Theater Reitschule,
Neubrückestr. 8, Bern. 20.30 Uhr

11. Internationales

Theatersport-Festival
Finale
Miller's Studio,
Seefeldstrasse 226, Zürich. 20 Uhr

Faustrecht der Freiheit

nach dem Film von Rainer Werner
 Fassbinder
Aktion mit Carte-Blanche,
Reservation bitte telefonisch
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 20 Uhr

Geschichten aus dem Wiener Wald

Volksstück in drei Teilen
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Illusionen

Schweizerische Erstaufführung
Premiere
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 20.30 Uhr

La Cage aux folles

Ein Käfig voller Narren - Das
Musical. Zum ersten Mal auf
Schweizerdeutsch!
Bernhard Theater, Theaterplatz 1,
Zürich. 20 Uhr

Loriot. Der Theaterabend

Theater Rigiblick,
Germaniastrasse 99, Zürich. 20 Uhr

Mit freundlicher Unterstützung von

Ein Sprachkonzert von Laura de
Weck. Uraufführung
Theater der Künste,
Gessnerallee 11, Zürich. 20 Uhr

Schneewittchen und die 7 Zwerge

Zürcher Märchenbühne
Theater am Hechtplatz,
Hechtplatz 7, Zürich. 13.30 Uhr

POP/ROCK

Backslide, First Spring

Punk
Restaurant Hirschenegg,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Das EFX

Hip-Hop Support: Black Tiger, Zitral,
Jean Luc Saint Tropez & Guest.
Afterparty: «Soulfood» mit
DJs Giddla, D. Double
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Dechen Shak Dagsay

World
Jewel Tour
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

Goodbye to Childhood -

The Oh No's Plattentaufe
Rock
Support: Rag Dolls, In Transit, The
Rindgingbings, Friendly Ghost.
Afterparty: DJ Lee-On
Sommercasino, Münch-
steinstrasse 1, Basel. 20 Uhr

Anzeigen

offbeat Series
> Opening Gala Night
Branford Marsalis New Quartet
> Donnerstag | 19. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Musiksaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation **JAZZSCHULE BASEL** **BaslerZeitung** **CIC BANQUE CIC SUISSE**

Bon's Angels

A Rocktribute to Bon Scott.
Support: 40JM, The Möles
Biomill, Delsbergerstrasse 177,
Laufen. 21 Uhr

Bauchklang

A-Cappella, Electro, Experimental
Vocal Groove Project
Dachstock Reitschule,
Neubrückestr. 8, Bern. 21.30 Uhr

Mangosteent

Funk, Pop, Rock
ONQ, Kramgasse 6, Bern. 21 Uhr

Rolf Luginbühl

Singer/Songwriter
Mundart
Musigbistrot, Mühlemattstr. 48,
Bern. 21 Uhr

Jedi Mind Tricks

Hip-Hop
Support: Outerspace
Schüür, Tribschenstr. 1,
Luzern. 22 Uhr

28. Internationales Country

Music Festival
Festival
Tennessee Stud, Mandy Barnett &
Band. 6. Special Night

Anzeigen

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

BABYLON

EINE IMPLSION VON KRAUT_PRODUKTION
THEATER / FR & SA 20 UHR

DIMITRI FROM PARIS

MUSIK / SA 23 UHR

www.kaserne-basel.ch



Anzeigen

13th BLUES Festival BASEL
bluesbasel.ch
27.3-1.4 2012
GET YOUR TICKET!
VORVERKAUF: TICKETCORNER

Schützenhaus Albsigüti,

Uetlibergstrasse 341,
Zürich. 19.30 Uhr

A Zebra Called John, Car

Crash Weather, P.S. Nothing
Rock
Dynamo, Wasserwerkstr. 21,
Zürich. 22 Uhr

Bob Spring

Acoustic, Blues, Country

Bebbi Hop

Jazz, Latin
Caminito, Gundeldingerfeld,
Dornacherstrasse 192, Basel. 20 Uhr

DJ Ben Ufo

Disco, Funk
Weitere DJs: Goldfinger Brothers,
Gyus, Bigger Boss
Das Lokal, Erlenstr. 5, Basel. 22 Uhr

Best Saturday Night Tunes

House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Bon Voyage

House, Techno
DJs Steve Bug, Daria,
Nik Frankenberg
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

DJ Dimitri

Disco
Weitere DJs: Mario Robles,
Le Frère and Atomic Nick
Kaserne, Klybeckstrasse 1b,
Basel. 23 Uhr

I love my Pony

Electro
DJs Chemistry Village, Morard,
Clincker
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Lounge 44 Night

House
DJ Dalibox
Lounge 44, Steinenvorstadt 44,
Basel. 22 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop,

R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Pump it Up - Mr. Mike B-Day Bash

DJs Peeza, Juiceppe, Pepe
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

Rubiks Cube

90s, Hip-Hop, Techno
DJs Just Alea, Das Kraut, Rüb
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr

Souful Inc.

DJs Pierre M., And Me, Hachi
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Soulsation

House
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Surprise Clubbing Floor 2

CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 22 Uhr

TanzAn

DJs Süssstoff, Soundschnuppe,
Super-G
Funambolo, Erlenmatt, Basel. 23 Uhr

That's Amore

House, Minimal
DJs Cristian Tamborini, Claudio
Carrera, Skilly, George Leonard
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Anzeigen

La Cetra spielt am Theater Basel in «The Fairy Queen».
Liebe, Lust und Eifersucht.
La Cetra
Barockorchester Basel
www.lacetra.ch

Ds Hippischpängschtili

und der guldig Schlüssel
Das Musical für die ganze Familie
WankdorfCity-Areal,
Stauffacherstr. 90,
Bern. 10.45 Uhr

GHOUE wie GSTOCHE

Gruppentherapie im Altersheim der
Unsterblichen
Zytglogge Theater,
Am Kornhausplatz 10, Bern. 20 Uhr

Ghost City

Schlachthaus Theater Bern,
Rathausgasse 20/22,
Bern. 20.30 Uhr

Ich lass die Tür offen

Komödie rund ums Glücklichein
Theater Narrenpack, Kramgasse 30,
Bern. 20.30 Uhr

Mummenschanz

40 Jahre Jubiläums-Tournee
Theater im National,
Hirschengraben 24, Bern. 15 Uhr

Seegrörni 2012

Ein Schwank um grosse Träume auf
dünnem Eis
Theater am Hechtplatz,
Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

Waisen

Theater an der Winkelwiese,
Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

That's It

Hip-Hop, R&B, Urban
DJs I.M., Chronix, Philly,
G-Play, K. Evans
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

DJ The Moguai M-Pire Tour

House
Weitere DJs: Marcos Del Sol,
Fred, Roque, Liquid Decks, Marco
Druever, El Rino, Marcow, Nick Win,
Max & Moritz, Tamir Metzner, Favila,
Valentine
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Trendpolizei

Electro, Indie
Circuit, Erlenmattstr. 23, Basel. 22 Uhr

Villa Massios

Disco, House, Techno
DJs Kalabrese, Serafin, Mathis, Andri
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22 Uhr

Ü 29 Floor 1

Charts, Electro, House, Oldies
DJs Pino Arduini, Donald
CU Club, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Enjoy your Birthday

Charts, House, R&B
DJ Jaybee
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Félix Rossy/Nat Su Quintet
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Les Passions de l'Ame
Orchester für Alte Musik, Bern
Yehudi Menuhin Forum Bern,
Helvetiaplatz 6, Bern. 19.30 Uhr

TANZ

**Let's get physical / Grautzug –
das Bühnenstück zum Film**
Festival: Heimspiel 2012. Delgado
Fuchs & deRothfils
Dampfzentrale, Marzillstrasse 47,
Bern. 20 Uhr

OPER

Carmen
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Lucia di Lammermoor
Drama tragico in 3 Akten
Stadttheater Bern,
Kornhausplatz 20, Bern. 19.30 Uhr

Die Meistersinger von Nürnberg
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 17.30 Uhr

COMEDY

Ingo Borchers
«GOOGLeRUND». Ein Programm zum
googlen vor lachen
Teufelhof Theater, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

CabaretDuo DivertiMento
«GATE 10»
Volkshaus, Stauffacherstr. 60,
Zürich. 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Der Waldgut Verlag zu Gast in Basel
Es lesen Irène Bourquin, Oskar
Pfenninger und Beat Brechbühl.
Raum für Kunst, Literatur und
Künstlerbücher, Totengässlein 5,
Basel. 16 Uhr

Kultwerk #17 Die Physiker

Vor 50 Jahren wurde Friedrich Dürrenmatts Theaterstück am
Schauspielhaus Zürich uraufgeführt. *Von Jana Kouril*



Dürrenmatt widmete ihr «Die Physiker»: Therese Giehse (vorne) als Irrenärztin. Foto: akg

**Die Diskussion um die moralische Ver-
antwortbarkeit wissenschaftlicher For-
schung ist ein Dauerbrenner. Das von AKW-
Befürwortern propagierte «friedliche
Atom» zeigte vor knapp einem Jahr seine
zerstörerische Kraft, als die Tsunami-Kata-
strophe in Japan ein nukleare und mensch-
liche nach sich zog. Es ist diese zeitlose Ak-
tualität und ethische Relevanz, die heute
noch an Dürrenmatts «Physiker» fasziniert,
fesselt und einen nachdenklich stimmt.**

Mit sprachlicher Präzision und dem be-
rühmten Sinn für das Paradoxe entwirft
Friedrich Dürrenmatt einen präatomaren
Super-GAU mitten in der Schweizer Land-
schaft: drei Physiker befinden sich in der
Villa einer Irrenanstalt. Der eine hält sich
für Albert Einstein und fiedelt zur Beruhig-
ung auf seiner Geige, der andere meint, er
sei Isaac Newton und trinkt gerne ein
Schnäpschen. Der dritte, Josef Wilhelm
Möbius, wird von Visionen heimgesucht.

Doch Letzterer hat sich – wie am Ende
herauskommt – in die Anstalt begeben, um
die Menschheit vor seinen revolutionären
Erkenntnissen der «Weltformel» zu bewah-
ren. Newton und Einstein werden als Agen-
ten rivalisierender Geheimdienste demas-
kiert, die die Erkenntnisse von Möbius in
ihren Besitz bringen wollen. Macht und Mor-
al bestimmen Fortschritt oder Weltunter-
gang. Doch sind die drei direkt in die Arme
der wahnsinnigen Dr. Mathilde von Zahnd
gelaufen. Als Stellvertreterin König Salo-
mos und mit Möbius' «Weltformel» will sie
zur Weltherrschaft gelangen und gefährdet
so die ganze Menschheit. Die drei Wissen-
schaftler morden ihre Pflegerinnen, um ihr
Wissen als verrückt zu stigmatisieren. Zu
spät. Das Fräulein Doktor hat längst alle
Manuskripte kopiert und eine Geld- und
Machtmaschinerie in Gang gesetzt.

Inspiriert durch das Buch «Heller als
tausend Sonnen» des Publizisten Robert
Jungk schrieb Dürrenmatt seine Parabel
über den Nutzen und die Gefahr der Kern-
physik- und insbesondere der Atomfor-
schung 1961 nieder. In der Zeit, als ernst-
haft die Bewaffnung der Schweiz mit
Atombomben in Betracht gezogen wurde.
Vor Tschernobyl, vor Fukushima und vor
der Kuba-Krise. «Eine solche Geschichte ist
zwar grotesk, aber nicht absurd», wie Dür-
renmatt in eigenen Ergänzungen zum Stück
festhielt. Was passiert, wenn die Wissen-
schaft zum Spielball der Macht wird? Ist
Moral profitlos? Im Theater tritt der
schlimmste aller möglichen Fälle ein: das
revolutionäre Wissen gerät in die falschen
Hände. Einmal Gedachtes kann nicht zu-
rückgenommen werden.

«Die Physiker» gehört zu den am
häufigsten gespielten Theaterstücken im
deutschsprachigen Raum. Derzeit ist es im
Programm des Föhrnbacher Theaters zu se-
hen. Nächste Aufführung ist am 15. März.
✉ tagswoche.ch/tawera

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk
vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Friedrich Dürrenmatt

Friedrich Dürrenmatt wurde 1921 in
Konolfingen (BE) geboren. Er studierte
Philosophie, Literatur und Naturwissen-
schaften, wurde freier Schriftsteller,
Journalist, Maler und war einige Zeit Co-
Direktor des Stadtthea-
ters Basel. Dürrenmatt
verfasste Krimis, Es-
says, Hörspiele und
preisgekrönte Thea-
terstücke. Er starb
1990.



Anzeigen

FORUM WÜRTH ARLESHEIM

**Fabian Unteregger –
Showbiss**

Do, 23. Februar 2012, 20 Uhr
CHF 20.-

Tickets: ab sofort erhältlich:
www.forum-wuerth.ch

Forum Würth Arlesheim
Dornwydenweg 11 • CH-4144 Arlesheim
Tel. +41 61 705 95 95, forum@wuerth-ag.ch
www.facebook.com/forumwuerth

DIVERSES

Cine Latinoamericano en Basel
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 20 Uhr

Kinderverkehrsgarten
Winterangebot für alle Kinder auf
Rädern
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 15 Uhr

**Flintebutzerli 4/12 – Die Baselbieter
Vorfasnachtveranstaltung
der leisen Töne**
Franziska Badertscher,
Daniel Grieder, Claude Jaquier, y,
Edy Riesen, David Wohnlich
Kulturscheune, Kasernenstrasse 21A,
Liestal. 20.30 Uhr

**SONNTAG
19.2.2012**

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Die Strassentaube –
Ein Blick hinter die Kulissen
Pestalozzistr. 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Rausch und Ekstase in der Antike
St. Alban-Graben 5, Basel

Cargo Kultur Bar
Marcel Scheible
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Culturescapes Israel 2011
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Jüdisches Museum Schweiz
Wie werden jüdische Kinder und
Jugendliche erwachsen?
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel
Cevdet Erek / Hannah Weinberger
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Zeichnungen und Objekte
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Das Hauptportal des Basler Münsters
Unterer Rheinweg 26, Basel

SONNTAG
19.2.2012

Museum Tinguely

Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown / On Stage – Die Kunst der Pekingoper
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Intimate Stranger / On Transfiguration
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Wenn Skelette erzählen
Augustinerstrasse 2, Basel

Puppenhausmuseum

Brillen
Steinenvorstadt 1, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
The Object of Zionism. Architektur und Staat Israel 1948-73
Steinenberg 7, Basel

Forum Würth Arlesheim

Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kunsthalle Palazzo

Künstler: Lorenzo Bernini und Yannic Joray
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Fondation Beyeler

Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum

Rudolf Steiner
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Historisches Museum Bern

Eine Ausstellung über das Leben
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle

The Old, the New, the Different
Helvetiaplatz, Bern

Zentrum Paul Klee

Eiapoepa. Das Kind im Klee / Sammlungsausstellung 2011 / über Glück
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Historisches Museum

eine Sonderausstellung über die zweite Haut
Pfistergasse 24, Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Institut für Astronomie der ETH Zürich
Lidostrasse 5, Luzern

Kunsthau Zürich

Der Winter in der Kunst von der Renaissance bis zum Impressionismus / Albert Weltis
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit 1940 / Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection
Museumsstr. 2, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik / Das Farbenspektrum von kt.COLOR / Design der Gegensätze
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der

Universität Zürich
Personenkult und politisches Design im China Mao Zeidongs / Druckgrafiken aus Kanada und Äthiopien
Pelikanstr. 40, Zürich

Wochenendlich im «Chreis Cheib»

Jenseits von Banken, Bonzen, Biederkeit: Ein Besuch im hippen Untergrund unserer heimlichen Hauptstadt. *Von Tara Hill*



Die goldene Katzenfrau öffnet die Tür zum «Cabaret» – auch zur Loftparty? Fotos: zVg/TIMWOODTV

Zugegeben: Zürich hat ein klitzekleines Imageproblem – belegt die Zwinglistadt mit Spitznamen «Zureich» doch den zweifelhaften ersten Platz im Ranking der teuersten Weltmetropolen. Abseits aller Klischees von Banken, Bonzen und Bahnhofstrasse zeigt unsere heimliche Hauptstadt aber ein anderes Gesicht: schrill, schräg, scham-parszenig.

Um erfolgreich in den diskreten Charme des urbanen Undergrounds einzutauchen, empfiehlt sich zumindest ein Blick auf die Portale «Züritipp» oder «Ronorp», noch besser aber: ein lokaler «Chreis-Cheib»-Guide, der als Türöffner zu Zürichs Feier-Community fungiert. Den gabelt man am einfachsten in einer der berühmt-berühmten Langstrassen-Bars auf, wo er (erkennbar an Vintage-Hut, Designerschul und flippiger Fensterglasbrille) am Tresen vom «Mata Hari» (Langstrasse 237) oder an der Wasser-pfeife im «Maison Blunt» (Gasometerstrasse 5) hängt und gegen einige Gläser Turbinen-bräu gerne Geheimtipps weitergibt – zum Beispiel, wer heut Nacht im intimen Rahmen des «La Catrina» (Kurzgasse 4), «Bagatelle» (Langstrasse 93) oder «Dini Mueter» (Langstrasse 10) spielt.

Nach dem Wohnzimmerkonzert kurz auf einen Absacker ins kultverdächtige «Long Street», das reicht. Denn wenige Stunden später ist der Kampf um die besten Second-hand-Schnäppchen auf dem Kanzlei-Flohmi bereits in vollem Gange. Dafür darf man danach beim späten Frühstück im «Café Casablanca» (Langstrasse 62) oder beim Brunch auf der Bäckeranlage den «Retro Chic» spazieren führen. Langschläfer decken sich heimlich im «American Apparel» (Josefstrasse 74) mit Accessoires ein (zahlen dafür aber das Zigfache). Zum guten Ton gehört auch ein Abstecher ins Vinylmekka von «Zero Zero» (Bäckerstrasse 54), ins

«Jamarico» (Stauffacherstrasse 95) oder ins «Panthera» (Johannesgasse 6). Die Fundstücke unbedingt gut sichtbar auf sich tragen: Es gibt keinen besseren Eisbrecher – ausser man besucht dieses Wochenende gleich die

«Zurich Edition» des Depot Basel, wo sich die «Kreativen» beider Städte in der «Wä-scherei» zu «Fun & Mischief» treffen. Junge Kunst gibts übrigens gleich um die Ecke günstig bei «Starkart» (Brauerstrasse 126).

Spätestens jetzt braucht man ein «Bödeli», denn Zürcher Partynächte dauern auch für den geübten Basler Nachtschwärmer unfassbar lang – der Legende nach bis weit in die nächste Woche. Wer zuvor noch eine Auszeit benötigt, legt sich kurz hin oder besucht das heimelige «Riff Raff» für Nachtessen und Nocturne. Wer schon in Warm-up-Stimmung ist, isst im «Dani H.» (Müllerstrasse 51), wo DJs das Dinner musikalisch untermalen. Dann rasch ab an die Dinerstrasse, bevor die Schlange vor Zürichs Clubinstitution «Zukunft» wieder bis zum 24-Stunden-Betrieb «Happy Beck» wuchert. Erst in den Morgenstunden empfiehlt sich dann ein Wechsel zur weltbekannt und drum von hungrigen Partyhorden heimgesuchten Vergnügungsmeile «Züri-West». Kein Stress: Bei After-Hours wie der «Flüggestund» (Pfungstweid) oder «Inteam» (Hive) lässt sich getrost noch der ganze Tag zur Nacht machen. Wer Glück hat, ergattert an der Geroldstrasse gar den begehrten Schlüsselanhänger, der Zutritt zum Privatclub «Cabaret» verschafft – und gabelt da einen «Cheib» auf, der im kleinen Chreis zur aparten After-After-Hour in loftiger Höhe lädt.

📧 tageswoche.ch/tawerb

Ausgeben: Ein Shopping-Verzeichnis gibts auf www.kreislauf4und5.ch

Ausschlafen: Die «Chreis Cheib»-Devise «Montag ist Schontag» gilt auch für Gäste. Lösung: «Late-Check-out»
Ausspannen: Das «Greulich» ist Hotel und Oase zugleich. Montags ausnutzen!

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

THEATER

Altwybyer-Friehlig

Helmut Förbacher Theater Company, Basel
Förbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Das weite Land

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

La vida breve

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19.15 Uhr

Männer gesucht

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

Viva Varieté!

Basler Marionettentheater.
Ein spannendes Nummernprogramm auf akrobatischem Niveau
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

Wirrlete 2012

Vorfasnachtsveranstaltung von und mit D. Buser, W. Niedermann & R. Suter
Theater Fauteuil-Tabouretti,
Spalenberg 12, Basel. 18 Uhr

Ghost City

Schlachthaus Theater Bern,
Rathausgasse 20/22, Bern. 18 Uhr

Mummenschanz

40 Jahre Jubiläums-Tournee
Theater im National,
Hirschengraben 24, Bern. 15 Uhr

Geschichten aus dem Wiener Wald

Volksstück in drei Teilen
Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 15 Uhr

POP/ROCK

The Chosen Few Present:

Dragon Fli Empire

Funk, Rap
DJ Turntill (TOF), Nid Ganz 10 (TOF)
Reitschule Bern, Neubruckerstr. 8, Bern. 22 Uhr

Chris Rea

Singer/Songwriter
Santo Spirito Tour
Kongresshaus, Gotthardstrasse 5, Zürich. 19 Uhr

Golden Kanine

Alternative, Pop, Rock
The Johnny Komet
Hafenkneipe, Militärstrasse 12, Zürich. 19.30 Uhr

Marta Gómez

Latin, Singer, Songwriter
Moods, Schiffbaustrasse 6, Zürich. 19 Uhr

PARTY

Cu at Sunday

Charts, Electro, House
DJ Donald
CU Club, Steinentorstr. 35, Basel. 21 Uhr

Latino Night

Hip-Hop, Latin, Merengue
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Tango Sonntagsmilonga

Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Klavierrecital: Hristo Kazakov

Von Johann Sebastian Bach bis in die Moderne. Hristo Kazakov, Klavier
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 16.30 Uhr



Ein Schreibtisch (von oben erleuchtet), vier Paar Schuhe in Reserve, ein (etwas tief gehängter) Spiegel, ein (nicht ganz fertig montierter) Kasten, ein Heizkörper zum Anlehnen – das war Rainer Brambachs Stil- und Still-Leben in seiner Mansarde an der St. Alban-Vorstadt. Das Bild entstand im Juni 1978.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Gärtner guter Gedanken

Rainer Brambach: Er war
Flachmaler, Deserteur,
Möbelpacker, Werbetexter,
Gärtner – und dabei ein
begnadeter Sprachkünstler.
Von Walter Schäfer

Als gelernter Klavierstimmer, der auch privat den absoluten Ton angab, war sein Vater 1908 aus Deutschland nach Basel gezogen. Hier, im profanen Santihans-Quartier, kam 1917 Sohn Reinhardt zur Welt, der spätere Rainer, was ihn wohl weniger «hardt» dünkte. Dass er dereinst als Dichter in der noblen St. Alban-Vorstadt landen würde, war ihm nicht in die Wiege gelegt. Eine gute Fee muss trotzdem in der Nähe gestanden haben.

Sie, die Fee, war mit Sicherheit nicht mehr dabei, als es galt, eine Lehrstelle zu finden. Flachmaler sollte er werden, hatte der Klavierstimmer beschlossen. Musikgehör für des Sohnes Proteste fand er nicht. Dreimal büxte der junge Brambach aus, dreimal drückte man ihm, dem späteren Federvirtuosen, den Pinsel wieder in die Hand.

Nach ausgedehnten Wanderjahren verschlug es ihn 1939 nach Stuttgart – und zurück an die Farbkübel, in denen zu jener Zeit wie überall in Deutschland die Brauntöne dominierten. Bei Kriegsausbruch wurde er in die Wehrmacht eingezogen, aus der er bei Gelegenheit desertierte. Nach der Flucht in die Schweiz wurde er in Witzwil interniert. Ab 1950 war er als Gärtner wieder in Basel ansässig, wo ihm die gute Fee noch einmal hilfreich zur Seite stand und ihm zum literarischen Durchbruch verhalf.

An der St. Alban-Vorstadt fand Brambach sein Traumlogis, eine Mansarde im Estrich nur, auf die der stets bescheidene Sprachkünstler und Gärtner aber ungemein stolz war. Die Wohnung passte perfekt zu einem Menschen, in dem sich Selbstzweifel und literarisches Talent

um die Vorherrschaft balgten. Typisch dafür folgende, in einem Interview abgegebene Selbsteinschätzung: «Ich würde sagen, ich bin ein Autor. Ich könnte auch sagen Poet, aber man kann sich doch nicht selber so bezeichnen. Ich würde auch nicht sagen: Ich bin ein Dichter, sondern lieber: Ich schreibe Gedichte ...»

In seinem Prosastück «St. Alban-Vorstadt» zählt er sich dann aber doch vollwertig zur Gilde der Dichter und Denker wenn er schreibt, hier hätten Jacob Burckhardt, Hermann Hesse, Friedrich Dürrenmatt, Jürg Federspiel und Siegfried Lang gewohnt. Brambachs Aufzählung schliesst mit dem Satz: «Sechs Dichter hat keine andere Strasse in Basel aufzuweisen. Das spricht für sie.»

**Zwischen Selbstzweifel
und literarischem Talent
– die Mansarde in der
«Dalbe» passte perfekt.**

Was ist aus obigem Abschnitt zu lernen? Zumindest mathematisch könnten wir es mit Rainer Brambach, der 1983 starb, auch posthum noch aufnehmen. Denn wenn von sechs Dichtern, die an einer Strasse wohnten, nur deren fünf aufgezählt werden, wo bleibt dann der sechste, wenn er nicht schnöde vergessen wurde? Richtig: Der Autor zählt sich dazu. Was nicht nur für die Einmaligkeit der Strasse, sondern auch für Rainer Brambach spricht. Und das zu Recht. tageswoche.ch/awerc

Kinoprogramm vom 17. Februar bis 22. Februar

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Ziemlich beste Freunde – Intouchables [13/10 J]

15.00/18.00/21.00 D

Headhunters [16/13 J]

15.00/21.00 Ov/d/f

Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]

18.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

Monsieur Lazhar

Fr/Mo-Mi 12.15 F/d

Wandlungen

17.00 Fr/Mo-Mi 12.20 So 12.45 D

The Artist [8 J] Vorfilm: Salty Times

14.15/19.00/21.00 ohne Dialog

Intouchables [12 J]

14.30/15.30/18.00/18.30/20.30/21.15 F/d

Die Kinder vom Napf [7 J]

16.30 Dialekt

Mama Africa

So 11.00 Ov/d

Der Verdingbub [12 J]

So 12.00 Di/Mi 12.30 Dialekt

Poulet aux prunes [12 J]

So 13.30 F/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Atmen

14.30 D

La source des femmes [14 J]

15.00/17.45/20.15 Ov/d/f

Amador

16.30 Sp/d/f

Bottled Life [12 J]

18.45 So 12.45 D

Dreiviertelmond [12 J]

20.45 D

Eine ruhige Jacke

So 11.00 Dialekt

Gerhard Richter Painting

So 11.15 D

Glauser

So 13.15 D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Mon pire cauchemar [13 J]

16.00/18.15/20.30 F/d

Ursula – Leben in Anderswo

So 14.00 Dialekt

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Streifen Ov und

TransAsia Express Türk./Pers./Kurd./E/d

Fr 21.00

Im Anschluss Gespräch mit Regisseur

Manuel Übersax, Islamwissenschaftler

und Zugfahrer

Kurzfilmprogramm: Abschlussfilme

Hochschule Luzern & Zürcher

Hochschule der Künste

Sa 20.00 Ov

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Headhunters [16/13 J]

Fr/Di 13.00/17.20

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30/21.45 Ov/d

Fr/Di 15.10/19.30/21.45

Sa-Mo/Mi 13.00/17.20 D

The Artist [8/5 J]

13.15/18.15 Ov

Tinker Tailor Soldier Spy [13/10 J]

16.30/20.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Die Muppets [8/5 J]

12.40 D

Ein riskanter Plan –

Man on a Ledge [12/9 J]

12.50/17.00/19.20/21.40 Fr/Sa 00.01 D

Extrem laut und unglaublich nah [12/9 J]

13.00 Fr/Di 21.15 Sa-Mo/Mi 15.45/18.30

So 10.15 D

Fr/Di 15.45/18.30 Sa-Mo/Mi 21.15 E/d/f

Der gestiefelte Kater – 3D [8/5 J]

13.15 D

Familie und andere Angelegenheiten –

The Descendants [11/8 J]

Fr/Mo/Di 13.30 Fr/Di 16.00/21.15

Sa-Mo/Mi 18.45 Sa 23.50 D

Fr/Di 18.45 Fr 23.50

Sa-Mo/Mi 16.00/21.15 E/d/f

Der Ruf der Wale – Big Miracle [9/6 J]

13.40/16.00 So 11.15 D

Intouchables [12/9 J]

14.00 Fr/Di 18.45/21.15 Sa-Mo/Mi 16.20

Sa 23.50 D Fr/Di 16.20 Fr 23.50

Sa-Mo/Mi 18.45/21.15 Ov/d

Gefährten – War Horse [12/9 J]

14.00 Fr/Di 20.20 Sa-Mo/Mi 17.10

Sa 23.30 So 10.45 D Fr/Di 17.10

Fr 23.30 Sa-Mo/Mi 20.20 E/d/f

The Vow [12/9 J]

14.50 Sa-Mo/Mi 17.15 D

19.45 Fr/Di 17.15 E/d/f

Fünf Freunde [6/3 J]

15.00 So 10.45 D

Star Wars: Episode 1 – 3D [11/8 J]

15.20/21.15 Fr/Sa 00.01 D

So 10.15 E/d/f

The Girl with the Dragon Tattoo [16/13 J]

18.10 E/d/f

Young Adult [13/10 J]

Fr/Di 18.20 Fr 22.45 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 18.20 Sa 22.45 D

Underworld Awakening – 3D [16/13 J]

Fr-Di 22.00 Fr/Sa 00.01 D

Drive [16/13 J]

Fr/Sa 00.01 E/d/f

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]

Sa/So/Mi 13.50 So 10.30 D

Cave of Forgotten Dreams – 3D [6/3 J]

So 11.00 E/d/f

Kleiner starker Panda

So 11.00 D

Ghost Rider: Spirit of Vengeance – 3D

Mi 22.00 D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Hugo – 3D [9/6 J]

13.15 Fr/Di 21.10 Sa-Mo/Mi 15.50/18.30 D

Fr/Di 15.50/18.30 Sa-Mo/Mi 21.10 E/d/f

REX

Steinen 29, kitag.com

Gefährten – War Horse [12/9 J]

14.00/17.15 Fr-Mo/Mi 20.30 Di 20.15 D

Hugo – 3D [9/6 J]

14.30 D 17.30 Fr-Mo/Mi 20.15 E/d

Swisscom Männerabend: Safe House

Di 20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Giulietta degli spiriti

Fr 14.45 l/d/f

L'important c'est d'aimer

Fr 17.30 F/d

Ashes of Time

Fr 20.00 Ov/d/f

Kinski Paganini

Fr 22.15 l/d

Malina

Sa 15.00 Mo 21.00 D

Ugetsu monogatari

Sa 17.30 Jap/d/f

Aguirre, der Zorn Gottes

Sa 20.00 Mi 18.30 D

Ad ogni costo

Sa 22.00 D

Das Schweigen

So 13.15 Mi 21.00 Ov/d

Dick Tracy

So 15.15 E/d/f

How I Ended This Summer

Fr 17.30 E/d

For a Few Dollars More

So 20.00 E/d/f

El chuncho, quien sabe

Mo 18.30 E/d/f

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

The Girl with the Dragon Tattoo [16/16 J]

14.00/20.00 E/d/f

The Artist [8/5 J]

17.30 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Intouchables [12/10 J]

Fr-Mo 20.15 Sa 14.00 So 17.00 F/d

Der Verdingbub [14/12 J]

Sa 17.00 Dialekt

Betriebsferien: 21. – 29. Feb. geschlossen

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Hugo – 3D [9/6 J]

18.00 Sa-Mi 15.30 D

Familie und andere Angelegenheiten –

The Descendants [11/8 J]

20.30 D

Die Muppets [6 J]

Sa-Mi 13.15 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Bottled Life [12 J]

Fr/Sa 18.00 Ov/d

Intouchables [13 J]

20.15 Sa-Mi 15.15 F/d

Wandlungen

So 11.00 D

Die Kinder vom Napf [7 J]

So-Mi 13.15 Dialekt

Dreiviertelmond [12 J]

So-Mi 18.00 D

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

The Artist [12/9 J]

Fr-So 18.00 ohne Dialog

Intouchables [12/9 J]

Fr-So 20.30/10.30 Mo 18.00 F/d

Hugo – 3D [9/6 J]

Sa-Mi 14.00 Di/Mi 18.00 D

Die Muppets [8/5 J]

Sa-Mi 16.00 D

Familie und andere Angelegenheiten –

The Descendants [14/11 J]

Mo-Mi 20.30 D

Anzeigen

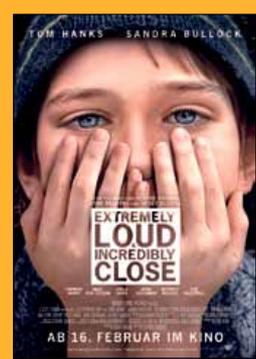
ENTDECKEN SIE DIE MAGIE DES FILMS

IN IHREN BASLER PATHE KINOS!



6 OSCAR NOMINATIONEN
BESTER FILM

WAR HORSE
GEFÄHRTEN



EXTREMELY LOUD
INCREDIBLY CLOSE

AB 16. FEBRUAR IM KINO



CINE CLUB
PATHE

TÄGLICH FÜR NUR CHF 14.– INS KINO
MIT DER CINE CLUB PATHE CARD
AN ALLEN TAGEN IN ALLE VORSTELLUNGEN!*



*3D-Vorstellungen nur gegen Zuschlag.

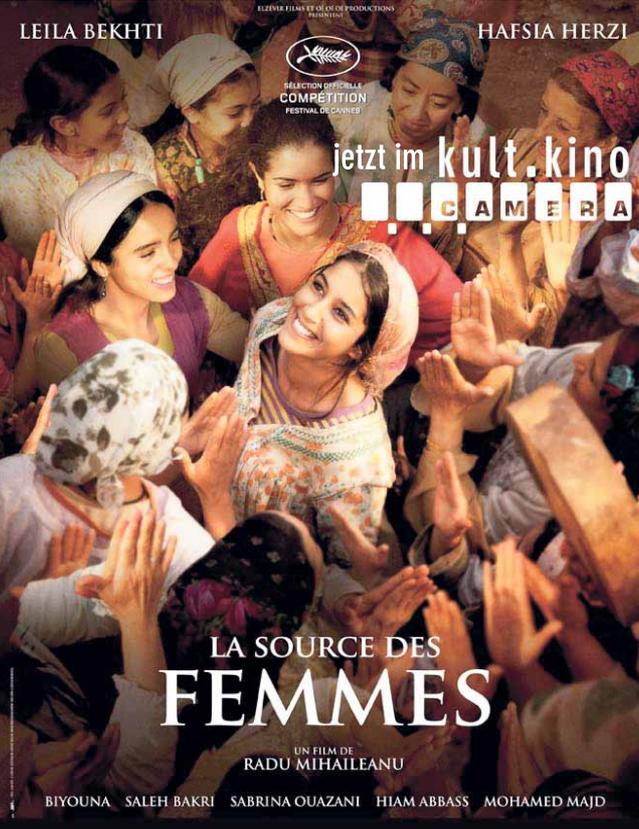
PATHE KÜCHLIN, ELDORADO & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel

LEILA BEKHTI HAFSIA HERZI

SELECTION OFFICIELLE COMPÉTITION FESTIVAL DE CANNES

jetzt im kult.kino

CAMERA



LA SOURCE DES FEMMES

UN FILM DE RADU MIHAILEANU

BIYOUNA SALEH BAKRI SABRINA OUAZANI HIAM ABBASS MOHAMED MAJD

Ein wunderbarer Film über die Emanzipation.